J. can. F 448.

Gmeiner

J. Can. p. 478.

Betrachtungen
über die
Geringschätzung
und
kümmerlichen Unterhalt
der
Seelsorger.

Von

Franz Xavier Gmeiner.

Mit Erlaubniß der Obern.

Wien und Gräz,
bey J. G. Weingand und Fr. Ferstl.
1782.

Geringschätzung, und noch mehr die geringe
rsorgung der Seelsorger entfernet fähige Män-
r von Aemtern, welche nur von ihnen besetzt
on sollten. Herr v. Sonnenfels in den Grund-
tzen der Polizey, §. 93.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Da zwo der vorzüglichsten Pflichten der Seelsorger, der Beichtstuhl nämlich und das Predigtamt, einen so großen Einfluß in den Staat haben (davon im 6ten §. dieser Abhandlung ein Beyspiel zu sehen ist) so verdienen sie von der Seite des Staats eine größre Aufmerksamkeit, als man bey dem ersten Anscheine glauben möchte. Der diese Blätter mit den Augen eines Kanonisten, oder Staatisten durchliest, wird leicht einsehen, welche Rechte der Landesfürst über den Beichtstuhl, und über das Predigtamt habe, obgleich meines Wissens noch kein Kanonist, oder Staatist das den Landesfürsten zustehende Recht der Wahlexklusion (jus dandi exclusivam in electionibus

prælatorum) ausdrücklich auf den Beichtstuhl, und auf das Predigtamt ausgedehnet hat, aber dann, wann der Seelsorger in dem Beichtstuhle, und im Predigtamte die Pflichten eines Bürgers erfüllet, ist nichts billiger, als daß ihm der Staat einen gebührenden Rang, und eine standesmäßige Versorgung gebe.

Geschrieben in Grätz im Merzen, 1782.

§. 1.

Im Stande der durch die Erbsünde gefallnen Natur ist zur innern Glückseligkeit des Menschen eine göttliche Offenbarung nothwendig. Es lehret die Erfahrung, daß der Mensch in dem Stande der gefallnen Natur aus innerem Triebe nicht tugendhaft, sondern mehr zu den bösen, als guten Handlungen geneigt sey. Wenn er nun von seinen Leidenschaften bemeistert sich wider die natürlichen Gesetze vergehet, so lehret ihn die bloße Vernunft jene Art, auf welche der beleidigte Schöpfer ausgesöhnet werden will, nicht. So lang er aber diese Art nicht weiß, kann er die innere Glückseligkeit nicht erhalten. Es ist mithin zur inneren Glückseligkeit des Menschen erforderlich, daß Gott

die Art, auf die er wegen den begangenen Verbrechen ausgesöhnet seyn will, und die Mittel den Leidenschaften zu widerstehen durch die Offenbarung bekannt mache.

§. 2.

In dem Stande der gefallnen Natur ist die Religion das wirksamste Mittel den Endzweck des Staats zu befördern. Damit der Endzweck des Staats befördert werde, ist erfoderlich, alle dem gemeinschaftlichen Besten zuwiderlaufende Handlungen zu unterlassen. Niemand unterläßt eine Handlung, ohne größere Beweggründe zur Unterlassung als zur Ausübung zu haben (nach der Seelenlehre.) Da die Menschen im Stande der gefallnen Natur aus innerm Triebe nicht tugendhaft, sondern vielmehr geneigt sind sowohl die Pflichten der Billigkeit (officia imperfecta) als auch die Zwangespflichten (officia perfecta) zu verletzen, (§. 1.) so ist die bloße Nichtübereinstimmung einer Handlung mit dem Endzwecke des Staats bey den wenigsten ein überwiegender Beweggrund zur Unterlassung. Die oberste Gewalt im Staate verbindet also mit der Begehung einer dem gesellschaftlichen Endzwecke zuwider-

laufenden Handlung ein Uebel, (welches die Strafe heißet,) damit dieses Uebel ein überwiegender Beweggrund seyn sollte von einer unerlaubten Handlung abzuhalten; allein eben dieses Uebergewicht wird manchmal aufgehoben durch die Hofnung nicht betreten zu werden, und der Strafe zu entgehen. Hingegen wenn die Bürger so viel Religion haben, daß ihnen dieselbe zum Beweggrund dienet, eine dem Endzwecke des Staats zuwiderlaufende Handlung zu unterlassen, verschwindet die Hofnung nicht betreten zu werden, weil man der strafenden Hand des ewigen Richters nicht entgehen kann. Es ist mithin die Religion das wirksamste Mittel, den Endzweck des Staats zu befördern.

§. 3.

Die Religion ist das beste Mittel, die Menschen glücklich zu machen. Die Glückseligkeit der Menschen ist die innere, und äußere. Die erste kann im gegenwärtigen Stande der gefallnen Natur ohne einer offenbarten Religion nicht bestehen, (§. 1.) und da die äußere Glückseligkeit nur im Staate erhalten werden kann, dessen stärkste Stütze auch die Religion ist; (§. 2.) so ist es deutlich, daß die Religion jenes kostbare Geschenk des

Himmels sey, wodurch der Mensch seine sowohl innere, als äußere Glückseligkeit befördern muß.

§. 4.

Je geschicktere und emsigere Leute sich der Seelsorge widmen, desto grösser ist die innre und äußere Glückseligkeit der Menschen. Je geschickter, und emsiger die Seelsorger sind, desto mehr Religion werden die ihnen anvertrauten Seelen haben; je mehr Religion aber die Menschen haben, desto größer ist ihre innere und äußere Glückseligkeit: (§. 3.) mithin folget, was zu erweisen war.

§. 5.

Der Landesfürst ist berechtiget und verpflichtet, aufzusehen, daß sich taugliche Seelsorger im Staate befinden. Das Recht und die Pflicht zu einem Endzweck enthält in sich das Recht, und die Pflicht zu den Mitteln. Der Landesfürst ist berechtiget und verpflichtet, den Endzweck des Staats, oder die äußre Glückseligkeit zu befördern, mithin ist er auch berechtiget und verpflichtet, die diesem Endzwecke zusagende

Mit-

Mittel anzuwenden. Das würksamste Mittel, den Endzweck des Staats, oder die äußere Glückseligkeit zu befördern, ist die Religion; (§. 2.) es muß also der Landesfürst besorgt seyn, daß die Religion in seinen Staaten blühe. Je geschickter aber die Seelsorger sind, desto größer ist die innere Glückseligkeit (§. 4.) dieß ist: desto mehr blühet die Religion; mithin ist der Landesfürst berechtiget, und verpflichtet, aufzusehen, daß sich im Staate geschickte Seelsorger befinden. *

* Da der Unterricht in der Religion auf dem Lande zugleich die Stelle der Erziehung zu vertreten pfleget, und da die Erziehung gute Bürger bildet, so zeiget sich wieder ein anderer Gesichtspunkt, aus welchem die Seelsorger dem Staate nicht gleichgültig seyn können.

§. 6.

Der Landesfürst hat das Recht, aufzusehen, daß nur solche zur Seelsorge angestellet werden, die Wissenschaft genug besitzen, im Beichtstuhle, und im Predigtamte die ihnen untergebene Seelen zu unterrichten, und dadurch die Pflichten eines guten Bürgers zu erfüllen. Wenn einige ohne hinlänglicher Wissenschaft zum Beichtstuhl und Predigtamt gestel-

let werden, so ist dieses nicht nur der Religion, sondern auch dem Staate schädlich; der Landesfürst aber ist berechtiget, alles dem Staate Schädliches zu verhindern, folglich ist er auch berechtiget, aufzusehen, daß Untüchtige weder zum Beichtstuhl, noch zum Predigtamt gelassen werden. Daß aber ferner untüchtige Beichtväter und Prediger nicht nur der Religion, sondern auch dem Staate schädlich seyn können, kann daher erwiesen werden, weil es geschehen kann, daß solche aus Mangel hinlänglicher Wissenschaft dem Volke irrige, und dem Endzwecke des Staats zuwiderlaufende Lehren beybringen, oder doch wenigstens die Pflicht, das Volk nicht nur in der Glaubenslehre, sondern auch in den Verbindlichkeiten, die ein Bürger dem Staate schuldig ist, zu unterrichten, nicht einsehen, und sie zu erfüllen unterlassen. Ein einziges Beyspiel wird diesen Satz in das helle Licht setzen. Als der Probabilismus noch im Schwange gieng, hatten die Beichtväter dem Volke diese irrige Lehre beygebracht, daß einige landesfürstliche Gesetze bloße Strafgesetze (leges pœnales) seyen, die man im Gewissen zu beobachten nicht verbunden ist, sondern die Verbindlichkeit sey nur, die auf die Uebertretung gelegte Geldstrafe zu bezahlen, wenn man betreten wird. Sich stützend auf diese falsche

Leh-

Lehre haben viele zum Nachtheil des Staats ungeheure Kontrebande eingeschwärzet, und sich darum im Beichtstuhl nicht einmal mehr angeklaget. Nun frage ich: Ob der Landesfürst nicht berechtiget sey, aufzusehen, daß sich nie ein Fall ereigne, unter welchem der Beichtstuhl dem Staate schädlich werden könne? oder ob er zufrieden seyn müsse, wenn er weiß, daß es solche Beichtväter giebt, die es einer Betschwester zur Sünde rechnen, wenn sie in einem Freytage ein Messer, mit welchem sie den Tag zuvor Fleisch geschnitten hat, gebrauchet, ohne es ehe abzuwischen; einen Einschwärzer aber, wenn sich auch der Werth des Eingeschwärzten auf etliche Tausende belauft, nicht einmal einer läßlichen Sünde beschuldigen.*

* In einem gelehrten Buche, dessen Verfasser ungenannt ist, fand ich folgende Anmerkung vom Beichtstuhle: „Der Priester, der seinem Bischofe wegen der Verrichtung seines Amtes „Rechenschaft geben muß, muß doch fast alle „Hofnung aufgeben, in Verwaltung des Sakramentes der Buße einem Mönche vorzukommen; der Niemanden von dem, was er im „Beichtstuhle thut, Red und Antwort giebt, „der die den landesfürstlichen Rechten so nachtheilige Nachtmahlbulle in demselben durchsetzet, „und der, indem er fünf gerade seyn läßt, „sich noch Ruhm erwirbt, daß er durch sein

„ange-

„ angenehmes und nachgiebiges Wesen sich den „ vornehmen Sündern und Sünderinnen em„ pfiehlt. Daher kömmt die geringe Anzahl „ der Weltpriester, die sich dem Beichtstuhle „ widmen; eine Amtsverrichtung, die allzu„ wichtig für den Staat und die Kirche ist, „ als daß man sie verdächtigen Patrioten über„ lassen könnte, ohne zugleich die Treue der „ Völker, und die Billigkeit der Regenten in „ Gefahr zu setzen. — — — — Leute, in „ derer Augen der Pabst größer im Reiche ist, „ als der Landesfürst, werden sich lieber ange„ legen seyn lassen, eifrige Römer, als gute „ Deutsche zu bilden." Auch das Predigtamt verdienet wegen den Einfluß, den es in den Staat hat, die Aufmerksamkeit des Landesfürsten. Da der Gegenstand des Predigtamts jene Pflichten sind, zu denen jeder als Christ und Bürger verbunden ist, so kann ein Prediger vieles durch seinen Unterricht zum Zweck des Staats beytragen; wenn er aber diese Gegenstände vernachläßiget, und andre, die zum Predigtamt nicht gehören, wählete; wenn man dem Landmanne, oder dem Handwerker die Nachahmung klösterlicher Tugenden, die ein Ordensheiliger ausgeübet hat, empfiehlt, da sie sich doch mit der Beschäftigung arbeitsamer Bürger nicht vereinigen lassen; wenn man immer den Nutzen der Bruderschaften hervorstreicht; wenn man übertriebene Lobreden auf die Heiligen hält, und heut diesen, morgen einen andern zum größten Heiligen macht, wenn man Geschichten und Mirakeln aus nicht allerdings mit historischer

Rich-

Richtigkeit geschriebenen Legenden erzehlet; wenn man über solche Kleidermoden, die weder der Religion, noch dem Staate nachtheilig sind, lärmet; wenn man die öffentliche Belustigungen einer Nation, die aus Staatsabsichten seyn müssen, an und für sich selbst für unerlaubt und der Tugend nachtheilig ausgiebt, oder andre dergleichen zum Predigtamt wenig schickliche Gegenstände behandelt; wenn man das Volk in der Religion nie so gründlich unterrichtet, daß es das Wesentliche derselben vom Zufälligen zu unterscheiden wisse, und nicht für das letztern mehr, als für das erstere eingenommen sey: so können jene Früchte nie zur Reife kommen, die die Kirche und der Staat von dem Prediger erwarten.

§. 7.

Der Landesfürst ist verpflichtet, alle Hindernisse zu heben, die fähige Männer von der Seelsorge abschrecken können. Weil die Religion das würksamste Mittel ist, den Endzweck des Staats zu befördern, (§. 2.) so ist der Landesfürst verpflichtet, alles aus dem Wege zu räumen, was hindert, daß die Religion nicht mit jener Vollkommenheit ausgeübet werde, mit der sie ausgeübet werden sollte. Um aber dieses zu bewürken, ist es erforderlich, daß sich geschickte Leute der Seelsorge widmen, (§. 4. 5.) welche

che die Pflichten eines Beichtvaters und Predigers gehörig zu erfüllen im Stande sind. (§. 6.) Sind aber Hindernisse vorhanden, welche geschickte Leute von einem solchen Amte abschrecken können, so wird die Religion nicht so unterstützet, wie sie unterstützet werden sollte; mithin ist der Landesfürst verpflichtet, dergleichen Hindernisse zu heben.

§. 8.

Die Geringschätzung, und geringe Versorgung der Seelsorger kann fähige Männer von diesem Amte abschrecken. So bald die Seelsorger keinen Rang, und keinen angemessenen Unterhalt haben, so werden sich derselben nur meistens solche widmen, die keine andre Aussicht haben, wenn sie auch sonsten wenig Anlage und Geschicklichkeit zu diesem wichtigen Amte besitzen; hingegen werden jene, die geschickt wären, aber andere Aussichten haben, von den Beschwerlichkeiten, mit denen die Seelsorge verknüpfet ist, von dem kümmerlichen Unterhalte und von der Geringschätzung abgeschrecket, und begeben sich zu einem andern Fach, daß also selten zu hoffen ist, daß ein fähiger Kopf sich der Seelsorge widmen wird, es sey denn, daß

er aus Dürftigkeit gedrungen werde, es zu thun. Beyspiele, und die Erfahrung beweisen dieses mehr als zu viel. *

* Man kann hier nicht einwenden, daß Christus den Aposteln die Erdengüter und die Bequemlichkeiten dieses Lebens zu verachten, und in Armuth das Evangelium zu predigen befohlen habe, denn dieses beweiset nur, daß man nicht trachten sollte, sich vom Altare zu bereichern und habsüchtig zu seyn. Ein andres aber ist sich bereichern wollen, oder ohne Habsucht für eine standesmäßige Unterhaltung besorgt seyn. Man sehe des Herrn Hofraths von Eybel Adumbrat. studii jurid. opusc. 2. §. 52 not. 6.

§. 9.

Der Landesfürst ist verpflichtet, den Seelsorgern einen angemessenen Rang zu bestimmen, und einen hinlänglichen Unterhalt zu verschaffen. Der Landesfürst ist verpflichtet, alle Hindernisse zu heben, die fähige Männer von der Seelsorge abschrecken können. (§. 7.) Die Geringschätzung, * und geringe Versorgung der Seelsorger kann fähige Männer von diesem Amte abschrecken; (§. 8.) mithin ist der Landesfürst verpflichtet, diese Hindernisse zu heben.

* „Der Einfluß auf die bürgerliche Glückseligkeit „(sagt Herr von Sonnenfels) sollte den Rang

„un-

„ unter den Bedienungen bestimmen. Ein Land-
„ pfarrer würde dadurch über den Pfründner zu
„ stehen kommen, der nur seine Stunden abzusin-
„ gen hat; dann aber sollte man unter den Mit-
„ werbern nur die Fähigsten wählen. (in den
„ Grundsätzen der Polizey §. 93.) Welcher
„ aber unter den Mitwerbern der Fähigste sey?
„ sollte nicht aus der Zahl der Jahre, durch
„ die einer der Seelsorge ausgesetzet ist, bestim-
„ met werden, indem Genie und Talente an
„ keine Jahre gebunden sind."

§. 10.

Nachdem erwiesen wurde, daß den Seelsorgern ein angemessener Rang, und eine standesmässige Unterhaltung gebühre, ist zu untersuchen, wie ihr gegenwärtiger Zustand in Rücksicht dieser zween Punkte beschaffen sey. Und zwar was das erste, den Rang nämlich, betrift, so ist es bekannt, daß ein Landpfarrer, oder ein Landkaplan in der bürgerlichen Gesellschaft gar keinen habe. Man muß nicht glauben, daß hier von jenem Range die Rede sey, die den Ehrgeiz schmeicheln und befriedigen kann, denn dieser ist von jenem Range unterschieden, der sich auf eine Hochachtung gründet. Die Geringschätzung ist ein Mangel, oder Abwesenheit (Carentia) der Hochachtung. Dadurch, daß man einen nicht

nicht geringschätzet, sondern hochachtet, reizet man den Ehrgeiz noch nicht. Es können also die Seelsorger mit vollem Rechte einen **Rang der Hochachtung** fordern, ohne dadurch sich eines Ehrgeizes verdächtig zu machen. In der gegenwärtigen Lage aber haben sie keinen Rang der Hochachtung, sondern man schätzet sie gering, und hält sie für Leute, die von keiner Beträchtlichkeit sind. In den Augen des gemeinen Haufens ist ein Bettelmönch, der sich von dem Schweiße seiner Mitbürger ernähret, ein wichtigeres Geschöpf, als ein Landkaplan, der mit Aufopferung seiner Kräfte und Gesundheit den Zweck des Staats dadurch befördert, daß er im Beichtstuhle, und im Predigtamte die Pflicht eines Bürgers erfüllet. Auch ist es eine allgemein angenommene Meinung, ein Landpfarrer stehe in keinem gleichen Range mit einem Domherrn, wenn er auch nicht vom Adel ist. Nun frage ich, warum sollte ein Domherr, der nicht zugleich vom Stande ist, in einem größern Range stehen, als ein Landpfarrer? da doch der erste nichts denn seine Tagzeiten abzusingen hat, und zum allgemeinen Besten des Staats nichts beyträgt, wo hingegen der Seelsorger gute Christen, und folgeweise auch gute Bürger (indem die Religion das würksamste Mittel ist den Endzweck des Staats

zu befördern (§. 2.) bilden muß, dadurch er einen großen Einfluß in den Staat hat. Stellen wir uns nun einen Jüngling vor, der seinen philosophischen Kurs vollendet hat, und mit der Standeswählung beschäftiget ist. Er hat, wenn er seine Studien fortsetzen will, drey Wege, die Gottesgelahrtheit, die Arzneykunde, und die Rechtsgelehrsamkeit. Wenn er überleget, daß er in einer Zeit von fünf, oder sechs Jahren in der Juristen- oder Meziziner-Fakultät graduiret seyn könne, daß er nach erhaltenenem gradus in einem Karakter stehe, daß er sich in einer kurzen Zeit emporschwingen könne, und wenn er im Gegentheil bedenket, daß er bey der theologischen Fakultät, wenn er sich noch so viele Kenntnisse sammelt, und in seinem Fache einer von den stärksten ist, seine Jahre auf dem Lande mit den beschwerlichen Arbeiten der Seelsorge überhäufet, ohne Rang und Karakter, für eine Besoldung, die man in Städten Pagen und Kammerdienern giebt, dahin leben müsse, auf welche Seite wird die Wahl ausfallen? Werden nicht auf diese Art sich nur jene der Theologie widmen, die zu seicht sind, um in den weltlichen Studien einen Fortgang zu machen? oder wenn doch hier und da ein mit Talenten begabter Jüngling sich der Theologie widmet, geschieht es nicht gemeiniglich darum, weil er

keine

keine andern Aussichten hat, und weil ihm die Mittel fehlen, sich bey einer andern Fakultät durchzubringen? Erfahrung und Beyspiele sind auf meiner Seite, und der Einwurf, daß jeder zur Seelsorge berufen seyn müsse, und daß jener, der berufen ist, sich wenig um einen anständigen Rang und Gehalt bekümmere, ist vielmehr für, als wider mich; denn wenn ein höherer Beruf vorhanden seyn muß, woher kömmt es dann, daß so viele die Priesterweihe erhalten, die es selbst, wenn man sie befragte, gestehen würden, sie wollen sich nur um Brod zu haben, dem Priesterstande widmen? und was schadet es dem Berufe, wenn man ihn mit der Vergleichung eines den Seelsorgern anständigen Ranges begleitet, und unterstützet? wenigstens würden in diesem Falle jene, die sich ohne Beruf in das Priesterthum eingedrungen haben, ihr Schicksal erträglicher finden, und sich mit mehrerer Bereitwilligkeit den geistlichen Verrichtungen unterziehen, woraus immer die Religion, und der Staat einen größern Nutzen zieht, und ihn desto leichter ziehen kann, da bey Rangeserhöhungen der Staat keinen Aufwand zu machen hat. Zudem wenn ein anständiger Rang und Gehalt dem Berufe entgegen wären, so müßte man zugeben, daß ein Hauptpfarrer, oder Erzpriester, der jährlich 2000 fl. zu beziehen hat,

einen dreyfach kleinern Beruf habe, als ein andrer Pfarrer, der nur 500 fl. Einkünfte hat.

§. 11.

Es ist nun noch zu untersuchen übrig, ob alle Seelsorger nach der bisherigen Verfassung einen ihrem Stande angemessenen Unterhalt haben. Ich glaube, es wird es jeder einsehen, daß hier die Rede nicht sey von jenen Pfarrern und Pfründnern, die nicht nur zu ihrer standesmässigen Unterhaltung zureichende, sondern auch überflüssige Renten (die billig jenen, die zu wenig haben, zuständen) zu beziehen haben; sondern der Gegenstand dieser Abhandlung sind nur jene Pfarrer, die sich kümmerlich durchbringen müssen (dergleichen es trotz dem Vorurtheile derjenigen, die glauben, alle Pfarreyen seyen fett, giebt) und die Kapläne, derer Zustand einer vorzüglichen Aufmerksamkeit würdig ist. Hier in Steyermark (einige wenige Oerter im Untersteyer ausgenommen *) giebt man einem Kaplan nebst seiner Kost die Woche einen Gulden, und zwo Freymessen. Dieses beträgt, wenn man noch einige Kleinigkeiten, die zufälliger Weise einkommen, mitrechnet, das Jahr hindurch 120 fl. Es hat mithin ein Kaplan nebst

der

der Kost des Tags 20 kr. zu verzehren, davon er sich kleiden, Bücher schaffen, wenn er erkranket, Medikamenten und den Arzt bezahlen, wenn er von einem Orte in einen anderen übersetzet wird, die Reisspesen tragen, wenn ihm eine solche Krankheit überfällt, daß er auf eine Zeit keine Dienste verrichten kann, sich den Unterhalt verschaffen, und andere Nothdurften bestreiten sollte. Es ist leicht einzusehen, daß so kleine Einkünfte kaum hinreichend seyen, die Nothwendigkeiten zu bestreiten, ohne manchmal durch Wohlthätigkeiten ein Beyspiel des brüderlichen Beystandes geben zu können, oder zuweilen eine anständige Ergötzung, die doch manchmal zur Erholung der Kräfte nothwendig ist, sich zu verschaffen, zu geschweigen, daß sie den Anstand ihres Amtes nicht genug behaupten können, weil bey dem gemeinen Volke ein Theil der Achtung auf den Einkünften ruhet, wie der Herr v. Sonnenfels anmerket (**Polizey-Grundsätze** §. 93.)

* Die Oerter, die hier ausgenommen werden, sind jene, in welchen die Kapläne die Getreid- oder Weinsammlung haben. Es ist zwar wahr, daß sie in diesen Orten sich jährlich auf 3, auch 400 fl. Rechnung machen können, allein diese Sammlungen ziehen zwo Folgen nach sich, die nicht gutzuheißen sind; denn erstlich ist ein solcher

Seelsorger gemüssiget, die eingesammelten Produkte zu verschleissen, und zu Geld zu machen, indem er sie zu seinem Konsumo nicht verbraucht, welches ihm theils unbequem, theils seinem Stande ungeziemend ist; zweytens ist er öfters der Pfarrgemeinde mit seiner Sammlung überlästig. Man weiß, daß in unsern Zeiten die Sammlungen der Bettelmönche mit keinem günstigen Auge angesehen werden, und man kann daraus schließen, daß auch die Sammlungen der Seelsorger aus dem nemlichen Gesichtspunkte betrachtet werden könnten. Hier fällt mir eine seltsame Anekdote ein, die mir vor einigen Jahren ein Kaplan erzählet hat. Einige Tage zuvor, als er in die Sammlung gieng, sind Schlossen (nach dem Provinzialausdrucke der Schauer) so häufig gefallen, daß sie das Getreid auf den Aeckern fast gänzlich verwüstet haben. Ein Bauersmann hat einen Topf voll mit Schlossen unter die Erde vergraben, damit sie nicht zerfließen sollten, eben so wie man das Eis in den Eisgruben den Sommer hindurch erhalten kann. Als nun der Kaplan in die Sammlung kam, grub er den Topf mit den Schlossen hervor, setzte ihn auf den Tisch hin mit den Worten: Herr Kaplan! hier ist euer Sammlungsgetreide.

§. 12.

Weil also nach der gegenwärtigen Verfassung der Gehalt der Kapläne so schmal ist,

daß

daß er kaum für die tägliche Nothdurften hinreichet, (§. 11.) so müssen sie in ihrem Alter, da sie zur Seelsorge nicht mehr tüchtig sind, sich blos von Meßstipendien ernähren, weil nicht alle eine Pfarre, oder eine Pfründe erlangen können. Nun aber sind die Meßstipendien hier zu Land erstlich so gering, daß sie zur Unterhaltung nicht hinreichen, und wenn sie auch hinreichend wären, sind sie zweytens so ungewiß, daß man sich keine sichere Rechnung täglich eines zu bekommen machen kann. Wenn also jemand seine besten Jahre und seine Kräfte den beschwerlichen Verrichtungen der Seelsorge aufgeopfert hat, und wenn es ihm nicht gelinget eine Pfarre zu erhalten (welches leicht geschehen kann, da es immer mehr Kapläne, als Pfarren giebt) so hat er nicht einmal eine zwar kümmerliche, jedoch gewisse, sondern nur eine kümmerliche, und zugleich ungewisse Versorgung. Eine Versorgung aber, die kümmerlich, und obendrauf noch ungewiß ist, ist vermögend, fähige und schickliche Jünglinge von der Seelsorge abzuschrecken, und werden sich nur jene diesem Amte widmen, die keine andere Aussicht haben, sie mögen nun dazu geschickt seyn, und Lust haben, oder nicht. Wenn nun unfähige ausgesetzet werden, kann der Staat aus dem Beichtstuhle und dem Predigtamte jenen

Nutzen nicht erwarten, den er erwarten sollte, (§. 6.) und dieses darum, weil die Seelsorger nicht genug belohnet werden.

§. 13.

Es giebt viele Gattungen der Freykünstler, und der Handwerker, die nebst ihrer Kost die Woche hindurch eben so viel, oder auch mehr, als ein Kaplan einzunehmen haben, da doch zwischen beyden ein ziemlicher Abstand ist; denn ein Handwerker hat nur wenige Jahre in der Lehre zuzubringen, ohne daß er viele Unköften zu tragen nöthig hat, hingegen muß sich ein Jüngling, ehe er der Seelsorge vorzustehen fähig ist, durch 10, oder auch 12 Jahre auf öffentlichen Schulen aufhalten, er muß durch die Zeit seiner akademischen Jahre vieles auf die Kost, Kleidung, Bücher, Hauslehrmeister, und auf andre Nothwendigkeiten auslegen, und nach so vielen gemachten Unköften hat er, so lang er zur Seelsorge fähig ist, doch nicht so viel, als mancher Handwerker, und wenn er zur Seelsorge entweder aus Alter, oder Leibesschwäche unfähig wird, und keine Pfarre oder Pfründe erhalten kann, hat er nicht einmal die Versorgung manches Handwerkers, sondern nur einen unzureichenden und ungewissen Unterhalt. (§. 12.)

Kann

Kann nicht dieses einigen, die sonst zur Seelsorge Fähigkeit und Lust hätten, ein Beweggrund seyn, mit dem Gelde, welches durch die Zeit des akademischen Kurses sollte verwendet werden, eine Handwerksgerechtigkeit zu erkaufen, damit sie sich nicht der Gefahr aussetzen müssen, einst im Alter zu darben? Dieses, scheinet mir, war bey vielen die Bewegursache, daß sie sich lieber in die Klöster verkrochen, als der Seelsorge gewidmet haben, weil sie erstens im Kloster für den Fall Dürftigkeit leiden zu müssen geschützet waren, und zweytens mehr Bequemlichkeit in dem Klosterleben, als in den Arbeiten der Seelsorge gefunden haben, ob gleich der Pöbel das Vorurtheil hat, das Klosterleben sey strenger als die Seelsorge, und einen Bettelmönch, der ohne Strümpfen in seinen Kallipodien, oder Sandalien zur Winterszeit einhergehet, bedauret, den Weltpriesterstand aber für einen Stand des Wohllebens hält. Zudem hat ein Handwerker vor einem Seelsorger noch dieses bevor, daß ersterer nach Verlauf jener Stunden, durch die ihm zu arbeiten vorgeschrieben ist, frey sey, und thun könne, was er will, hingegen ist der Seelsorger (wenigstens damal, wenn er an der Woche ist) nie frey, sondern muß zu allen Stunden bereitet seyn den Sterbenden beyzustehen.

§. 14.

Noch eine Anmerkung in Rücksicht der Kost scheinet nicht ganz überflüßig zu seyn. Jeder Pfarrer ist nach der gegenwärtigen Verfassung, wo nicht überall, doch an den meisten Orten verpflichtet, seinen Kaplänen die Kost zu verschaffen. Man weiß aus der Erfahrung, daß es Pfarrer gebe, (ohne jedoch gutgesinnte, und verehrungswürdige, die dieses nicht betrift, zu beleidigen,) welche nicht aus Dürftigkeit, sondern blos aus Kargheit ihren Mitarbeitern in dem Weinberge des Herrn keine anständige Verköstung geben, ja, wenn sie wegen einer zugestossenen Unpäßlichkeit sich von gewissen Speisen enthalten müssen, ihnen keine andern, als solche, die der Arzt untersaget hat, vorsetzen. * Warum sollte ein eifriger und rechtschaffener Seelsorger, der seine Pflicht thut, von der Willkühr seines Pfarrers abhängen, und wegen der Kargheit desselben darben? wäre es nicht anständiger, wenn jeder Seelsorger gehörig besoldet würde, daß er sich nach Belieben selbst verköstén könnte? oder kann man wohl nach der gegenwärtigen Lage einen merklichen Unterschied zwischen einem Kaplan, und zwischen einem Dienstboten finden? Denn ein Dienstbote gehet von einem Herrn zu dem andern, verdingt sich um eine bestimmte Besoldung, und

muß

muß essen, was ihm aufgesetzet wird; eben so gehet der Kaplan von einem Pfarrer zu dem andern, verdingt sich für 52 fl. jährliche Besoldung, und muß essen, was ihm aufgesetzet wird. Ein Handwerker geht ebenfalls von einem Meister zu dem andern, verdingt sich um ein bestimmtes Wochenlohn, und isset, was ihm vom Meister aufgesetzet wird.

* Ein würdiger Seelsorger, der itzt Hauptpfarrer zu L... ist, erzehlte mir, daß er einmal, als er noch Kaplan war, durch drey Vierteljahre gefiebert habe. Sein Arzt hatte ihm den Genuß des Rindfleisches, und anderer Speisen, die schwer zu verdauen sind, untersaget. Der Pfarrer hatte ihm aber demungeachtet keine andern Speisen, als gewöhnlich war, vorgesetzet, von denen er fast keine genießen konnte. Er mußte sich also von den 20 Kreuzern, die er des Tags zu verzehren hatte, (§. 11.) durch drey Vierteljahre auch die Kost anschaffen. Ich weiß zwar nicht, ob der Pfarrer nur darum nichts denn die gewöhnlichen Speisen aufgesetzt habe, weil die Pfarre schlecht war, und ihm was mehreres zu thun nicht möglich war, oder ob dessen eine andere Ursache sey; aber dieses Beyspiel beweiset doch, daß es wegen vielen Umständen zuträglicher wäre, wenn die Kapläne ordentlich besoldet würden, davon sie sich selbst nach Belieben verkösten könnten.

§. 15.

Einen Fond zu einer standesmäßigen Besoldung der Seelsorger vorzuschlagen steht mir nicht zu. Doch dächte ich würde er hinlänglich seyn, wenn man alle fromme Stiftungen, die sich im Staate befinden, zusammennähme, und jene, die eben von keinem anscheinenden Nutzen sind, für die Seelsorger verwendete. Es giebt viele gut gestiftete Kongregationen, Bruderschaften, Abendandachten, und dergleichen Stiftungen, die das solide und reine Christenthum nichts befördern, es giebt Schatzkammern, in denen ungeheure Schätze todt liegen, ohne daß es Gott jemals gefodert habe, ihn dadurch zu verehren, daß man sie auf einem Haufen todt liegen lasse, und sie den Fremdlingen zur Beschau ausstelle, wie die Waaren auf den Jahrmärkten. *

* Dieser Ausdruck möchte einigen, die das Zufällige der Religion mit dem Wesentlichen derselben aus Unwissenheit, oder aus Vorurtheil vermengen, zu übertrieben und zu ärgerlich scheinen, aber ich bedecke mich mit den Worten des heil. Bernhards Abten zu Klarevalle, die folgendes Inhaltes sind: O Eitelkeit aller Eitelkeiten! aber nicht so Eitelkeit, als Unvernunft. Die Kirche strotzet vor Glanz an ihren Wänden, und die Armen schmachten; sie umwindet ihre Mauer mit Gold, und ihre Söhne läßt sie nacket. Ich verbiete es nicht, (sagt der heil. Chrysost.) prächtige Gotteshäuser zu bauen, aber ich hal-

halte dafür, es gezieme sich, daß man vor allen andern dem Mitleiden einen Platz einräume. Ist es Gott angenehmer, Arme zu unterstützen, als die Schätze in den Schatzkammern unbenützt liegen zu lassen, warum sollte es ihm auch nicht angenehmer seyn mit eben diesen Schätzen den Seelsorgern einen angemessenen Unterhalt zu verschaffen, damit nicht fähige Männer (mit dem Herrn Hofrathe von Sonnenfels zu reden) von einem Amte abgeschrecket werden, das nur von ihnen besetzet seyn sollte.

§. 16.

Zum Beschluß muß ich noch anmerken, daß man, um fähige Leute zu den beschwerlichen Verrichtungen der Seelsorge aufzumuntern, in der Verleihung der Pfründen und Pfarren nicht so viel auf das Alter, und auf die Länge der Zeit, durch die einer der Seelsorge ausgesetzet ist, als auf die Talente, und Fähigkeiten sehen sollte. Würde wohl ein Landesfürst in der Wahl seiner Räthe immer gut wählen, wenn er nur auf das Alter, und nicht zugleich auf die Fähigkeiten ein Augenmerk hätte? Der Jüngling, der im Begriffe steht sich eine Standesart zu wählen, sieht ein, daß er sich in der Juristen- und Mediziner-Fakultät desto weiter schwingen könne, je mehrere Kenntnisse er in seinem Fache hat. Aber der Theolog hat in der Seelsorge nebst seiner

Kost

Kost des Tags nie mehr, denn zwanzig Kreuzer, (§. II.) er mag nun viel, wenig, oder nichts wissen, und wenn es auf Beförderungen ankömmt, so muß er einem andern, der zwar weniger Geschicklichkeit besitzet, aber länger in der Seelsorge ist, weichen. Auf welche Seite wird sich nun ein mit Talenten begabter Jüngling wenden?

Theuerster Freund!

Glauben Sie mir, mein Liebster! daß wenn Sie, wie Sie mir schreiben, nicht nur von der Zuläßigkeit sondern auch von den Vortheilen der christlichen Toleranz sich leicht und gern überzeugen lassen, dieses eine natürliche Wirkung ihrer wahren Religion und ihrer ungeheuchelten Gottesfurcht sey. Denn da nach der Anmerkung eines großen Bischofs *) die dem sanftmü-

*) Karls des h. r. R. Fürsten und Bischofs zu Laybach Hirtenbrief an die Geistlichkeit

thigen Karakter unsers Erlösers gemäße Toleranzpatente vielen nicht sattsam unterwiesenen Christen ein Stein des Anstoßes sind; was ist natürlicher, als daß im Gegentheile alle wahre Nachfolger dieses Erlösers, alle, die seine Religion genugsam erkennen, sich daran erbauen, und an der Ausführung der katholischen Grundsätze: darauf unsere Toleranz ruhet, ihre Freude finden? So angenehm es nun für mich ist, Sie, mein Freund! unter diese letztere mit Rechte zu zählen, eben so gern will ich mir Mühe geben, die neuen Anstände zu heben, welche in ihrem Lande auch unter guten Leuten die Duldung in Religiossachen noch immer so gewiß verdächtig machen.

Am ersten führen Sie diesfalls die Vorstellung an, welche ein frommer, aufgeklärter und von mir selbst sehr hochgeschätzter Bischof wider die Toleranz an des Kaisers

---

und das Volk der Laybachischen Diöces S. 37. dieser erstlich zu Laybach bey Eger gedruckte Hirtenbrief ist seiner Vortreflichkeit halben bald darauf zu Wien mit Sonnleithnerischen Schriften nachgedrucket worden.

sers Maj. hat gelangen lassen. Diese Vorstellung, sagen Sie, macht desto mehr Eindruck als dieser verdienstvolle Bischof, eine gewisse Gesellschaft und ihren Anhang ausgenommen, bey jedermann in einer großen Verehrung steht.

Ich habe diese Vorstellung gelesen, und ich gestehe, daß sie auf Leser, welche sie nicht genug erwägen, einen der Toleranz widrigen Eindruck machen kann. Allein dieser wird sich verlieren, wenn man folgende Anmerkungen darüber machet.

1stens: Diese Vorstellung ist nicht vom Bischofe selbst, sondern von seinem weltlichen Kanzler aufgesetzt worden. Daß sie aber der Bischof durch seine Unterschrift sich eigen gemacht hat, ist die Folge seiner jugendlichen Vorurtheile, welche die besten Männer oft nicht ganz ablegen können. Er hatte im deutschen Kollegio zu Rom jene merzische Theologie studirt, welche unter andern, wie ich in meinem I. Schreiben angemerket habe, diesen falschen Begriff unsrer Jugend beyzubringen pflegte: „Ein guter „Katholick dürfe keine falsche Religions„verwandte dulden: und eine jede solche „Duldung sey sündhaft, und zeige einen

„ lauen, oder gar in seiner Religion gleich-
„ giltigen Christen an, welcher keine Furcht
„ Gottes, keinen Eifer um seine Ehre,
„ und um das Heil seines Nächstens hat."

2tens: Wird in dieser Vorstellung ausdrücklich gesagt, daß sie nicht aus eigener Bewegung des Bischofs, sondern auf die von den versammelten Ständen an Ihn gestellte Bitte gemacht worden sey. Darum führet man auch darinn meistens bürgerliche Gründe wider die Toleranz an, durch welche aber die aus dem Evangelio geschöpften Grundsätze der katholischen Kirche in dieser Sache nicht geschwächet werden könne. Die Ursache ist klar. Der Staat kann durch die Zwietracht seiner wider einander aufgetriebenen Bürger zu Grunde gehen; und was pflegt sie wohl hitziger aufzutreiben, als der wechselseitige Religionshaß? Dieses hindert oft die mildesten Landesfürsten gegen streitige Religionspartheyen die politische Duldung so weit auszudehnen, wie sie gern möchten; und ihrer Räthe und Landstände Pflicht ist es, ihnen diesfalls alle zu besorgende Nachtheile zur Erwägung vorzulegen. Die Kirche aber kann nicht zu Grunde gehen. Sie hat göttliche Verheißungen für sich; welcher sie sich desto würdiger machet, je genauer sie das Hauptgebot

bot ihres göttlichen Stifters hält: das Gebot der Liebe, darinn die Duldung aller Irrgläubigen schon enthalten ist. Der Staat verliert durch bürgerliche Kriege, die durch die Zänkereyen über die Religion schon so oft entstanden sind. Die Kirche aber gewinnt an den Ketzereyen nach jener bekannten Anmerkung des h. Augustins: singulæ hæreses attulerunt Ecclesiæ proprias utilitates, alle Ketzereyen haben der Kirche eigene Vortheile gebracht; da nämlich ihre durch die Widersprüche der Ketzer nach dem Ausdrucke Christi gleichsam gesiebte und geläuterte Glaubenslehre nur desto reiner, richtiger und ausführlicher geprediget wird. Mithin können die Gründe, welche den Staatisten manchmal von der Toleranz abschrecken, den Christen in der Duldung der Irrgläubigen nicht erschüttern.

3tens: Der Verfasser dieser Vorstellung scheint den Sinn des kaiserlichen Toleranzpatents nicht wohl verstanden zu haben. Er redet darinn so oft von der Einführung gegenseitiger Religionsverwandten, als wenn der Kaiser ganze ketzerische Kolonien verschrieben hätte, und diese schon im Anzuge wären, um sich in solchen österreichischen Provinzen, die bisher ganz katholisch waren, niederzulassen, und ihren Gottesdienst

so feyerlich, wie wir den unsern, zu begehen. Nun ist aber im Patente sowohl, als in allen nachgekommenen Erklärungen desselben nichts dergleichen zu lesen; folglich geht der meiste Inhalt dieser Vorstellung, wie man zu sagen pfleget, neben der Scheibe. Der Geist dieses Patents findet sich in der allerhöchsten Verordnung vom 26. Apr. 1782 folgendermassen ausgedrücket: „Gleichwie die „Aufrechthaltung der allein seligmachenden „katholischen Religion, deren Aufnahme „und Verbreitung, die nur durch Unter„richt und wahre Ueberzeugung am si„chersten erreichet werden mag, unverän„derlich Sr. Majestät theuerste Pflicht und „angelegenste Sorgfalt bleibt; also wür„de auch allerhöchstdero landesväterlicher „Wunsch gewiß immer dahin gerichtet seyn, „daß ohne Ausnahme Dero Unterthanen „eben dieser heiligen Religion, deren Be„förderung Sr. Majestät so sehr am Her„zen liegt, aus freywilliger Ueberzeugung „anhangen, und auf diesem sichersten We„ge ihr Heil wirken möchten. Weit ent„fernt aber zu dem Endzwecke dieser er„wünschten Uebereinstimmung jemals eini„gen Zwang anzuwenden, oder was immer „für Mittel außer der nützlichen Aufklä„rung und des liebvollen Unterrichts und „guten Beyspiels zu gebrauchen, haben „allerhöchstgedachte Seine Majestät sich

„gnä-

„ gnädigst bewogen, der Menschenliebe und
„ selbst Dero erklärten heilsamsten Absicht
„ wohl angemessen befunden, auch denje-
„ nigen Dero Unterthanen, welche Kennt-
„ niß und Ueberzeugung dem Schoße der
„ heiligen Kirche noch nicht einverleibet
„ hat, und die vielmehr einer der prote-
„ stantischen in Dero Erblanden tolerirten
„ Religionen zugethan sich erklären, fortan
„ die Duldung und das Exercitium ihrer
„ Religion nach der bestimmten Vorschrift
„ der schon ergangenen Kundmachung zu
„ verwilligen" Hätte der Verfasser den Sinn des Toleranzgesetzes vom 13. Weinm. 1781 so genommen, wie ihn hier der Gesetzgeber selbst ausleget, so würde er seine Vorstellung mit Klagen über die der Kirche Gottes und der wahren Religion zudringende Gefahren 2c. nicht angefüllet haben.

4tens: Vermischet er auch, wie Merz, die Duldung der Irrenden mit der Duldung der Irrthümer; da doch dieses nicht nur nicht einerley, sondern gegen einander streitende Dinge sind. Eben weil uns die wahre Religion die größte Liebe zu den Menschen einflößet, flößet sie uns auch den größten Haß gegen die Irrthümer ein, die die Menschen unglücklich machen. Der wahre Christ liebet nach dem Gebote des Herrn den Frie-

den und die Wahrheit; *) folglich hasset er nothwendig gleichviel die Verfolgung, die den Frieden störet, und das Irrthum, das der Wahrheit schadet.

5tens: Der scheinbarste Grund, auf welchem diese Vorstellung beruhet, besteht in folgendem Hauptsatze: Die Toleranz nimmt ihren Grund dazumal, und wird in jenem Falle verstattet, wenn die Nichtduldung der schon eingedrungenen falschen Religionen und deren Glaubensverwandten ein grösseres Uebel wäre, als die Duldung derselben. Der Verfasser merket hierauf an, daß das Land und das Bisthum, von dem die Frage ist, in eine so traurige Lage nicht gesetzt sind, in welcher ihnen die Toleranz zur Nothwendigkeit werden sollte; und schließt sofort: daß sie dort ein sicher grösseres Uebel sey, als die Nichtduldung rc. Es ist nicht zu glauben, wie viel Eindruck sogar auf fromme und gelehrte Leute dieser Schluß gemacht hat: so kraftlos werden die hellesten Wahrheiten, wenn sie bey dem Spiele gewaltiger Leidenschaften zu lang sind vergessen worden!

Denn

*) Pacem & vecitatem diligite, ait Dominus omnipotens. *Zach.* 8.

Denn worauf gründet sich denn der obige Trugschluß, als auf dieser Voraussetzung: daß die Duldung der Menschen, wenn sie irren, ein Uebel, obschon manchmal ein nothwendiges Uebel, und hingegen ihre Nichtduldung an sich gut sey? Aber welcher unterrichtete und bedachtsame Christ wird denn die Duldung, diese Tochter der Nächstensliebe, für bös, und hingegen die Nichtduldung, diese Mutter aller Verfolgungen, für gut gelten lassen?

Schließen Sie also mit mir, liebster Freund! daß, wenn gute Männer nach Durchlesung gedachter auch bey uns hier sehr bekannten Vorstellung Anstand nehmen, unsrer Lehre von der christlichen Toleranz ganz beyzufallen, dieses der Blendung sehr alter Vorurtheile, und auch dem Umstande zuzuschreiben ist: daß sie auf das wichtige für sie zu stracks erschienene Toleranzpatent zu wenig vorbereitet waren. Es geht ihnen, wie einem guten Kinde, welches seine Mutter zärtlich liebet, und in seinem Leben von der Heilsamkeit einer wohl angestellten Aderläße nichts reden gehöret hat. Stellen Sie sich ein solches Kind vor, wie es in das Zimmer seiner Mutter eintritt, um ihr einen guten Morgen zu geben: indessen aber sie unter etlichen unbe-

kannten Männern im Blute und Ohnmacht liegen sieht. „Ach! meine Mutter! Ach! wie sind diese Mörder über dich gekommen! — Vergeblich herzet es der Arzt mit der Vorstellung, daß alles, was da geschieht, zum Besten der Mutter geschehe, daß er und der Wundarzt ihre Freunde seyen 2c. Das bestürzte Kind giebt nur seinen Schmerzen Gehör, und denket sich: wäret ihr keine Mörder, so würdet ihr meiner Mutter Blut nicht so vergossen haben — sie liegt ja schon halbtod dahin. — So wenig sich der kluge Arzt enthalten kann, ein solches Kind, ohne sein unzeitiges Klaggeschrey zu billigen, Lieb zu gewinnen; eben so wenig verliert jener würdige Bischof von meiner Verehrung dadurch, daß er die beschriebene Vorstellung sich eigen gemacht hat. Er hat in dem Augenblicke nicht die wesentlichen Vortheile in Betrachtung gezogen, welche die christliche Verträglichkeit der Kirche mit der Zeit bringen muß, sondern nur die jeweiligen Krämpfungen, die diese große Anstalt da und dort natürlich veranlassen mag.

Von dieser Natur ist der andre Anstand, von dem Sie mir melden, und der eine Krisis der katholischen Kirche in Oesterreich ober der Enns genannt werden kann. „Ist das nicht etwas Trauriges,

„schrei-

„schreiben Sie mir, daß nunmehr zu Schar-
„ten ein eigner luthrischer Prediger bestel-
„let ist, und öffentlich die Irrlehren pre-
„diget, die meine Landsleute bisher nur
„sehr heimlich halten mußten? Vorhin wa-
„ren sie nur da und dort zerstreuet, und
„versteckten sich; nun sammeln sie sich
„ohne Scheue zu ihm. Luthrische Bücher
„mußten bisher nur heimlich eingeschwärzet
„werden, und es war eine schwere Geld-
„strafe auf alle die gesetzt, bey denen sie
„gefunden wurden; nun werden sie frey
„verkaufet. Ist nicht die Gefahr dabey,
„daß der Pastor in der Scharten auch niele
„Katholicken irre mache? Wer will her-
„nach alle diese Leute wieder bekehren?
„Vielleicht wird unsre Geistlichkeit in hun-
„dert Jahren den Schaden nicht gutma-
„chen, welchen dieser einzige Mensch der-
„malen anrichtet. Glauben Sie mir, so
„beschliessen Sie Ihren Brief, daß solche
„Wirkungen unsrer Toloranz auch Leuten
„wehthun, welche Ihre beyde Schreiben
„über sie mit ganzem Beyfalle gelesen hat-
„ten, daß ihnen diese Lehre so gewiß ver-
„dächtig wird; und ich muß selbst bekennen,
„daß mich obige Geschichten öfters so trau-
„rig machen, daß ich es fast bereue, die
„heutige Toleranz erlebet zu haben.“

Daß

Daß die Geschichte zu Scharten traurig sey, das gestehe ich Ihnen, mein bester Freund! und das Traurigste dabey ist die Trennung dieser armen Leute von der Gemeinschaft unsrer heiligen Kirche. Allein ist denn diese Trennung die Wirkung der Toleranz? Waren die, welche uns heute die Glaubensbruderschaft aufsagen, nicht schon lang vorher ihren Herzen nach von uns abgetrennet? Und gilt der im Herzen gefaßte Bruderhaß vor dem gerechten Gott nicht so viel, als wenn er äußerlich sich verrathen hätte? Oder wird der ewige Richter der Herzen durch die äußerliche Heucheley getäuschet? Wären die oberösterreichischen Bauern gegen unsre Mißbräuche duldsamer gewesen, so würden sie weder einst heimlich noch dermalen öffentlich sich von uns getrennet, sondern in der Hoffnung, welche die Geduld wirket, *) die Heimsuchung des Herrn abgewartet haben. Vielleicht hätte alsdenn Gott den großen Bischof, welcher eben diesen Bauern von Scharten im J. 1762 auf eine Erscheinung die Herzen abgewonnen hat, **) nicht so geschwind von der

---

*) Sendsch. Röm. V. 4.

**) Als der unsterbliche Thun Bischof zu Passau Efferding dahin Scharten eingepfarret

der Welt weggenommen; vielleicht hätte er seinen Nachfolger in desselben Nachahmung so lang gestärket, bis durch die Verbesserung der Geistlichkeit den so alten und so gerechten Klagen des oberösterreichischen Christenvolkes abgeholfen worden wäre. Nicht also die Duldung, sondern der beyderseitige Mangel der christlichen Geduld hat eine Anzahl der dortigen Bauern zur Kirchentrennung verleitet.

Alles, was hier die Toleranz eigentlich gewirket hat, besteht in dem: daß diese Bauern heuer ungestraft dasjenige bekennen dürfen, was sie von vielen Jahren her geglaubet, dasjenige auszuüben die Freyheit haben, was sie so lange Zeit schon gewünschet hatten. Und diese Freyheit hat nicht nur

---

ret ist, visitirte, rief er dieselbigen Bauern zu sich. Sie mußten sich auf der Soffa und auf den Sesseln rings um ihn setzen. Er aber mitten, die Bibel auf dem Schoße, hörte ihre Zweifel, erklärte ihnen das Wort Gottes, und nennte sie nicht anders als Brüder. Im Weggehen sprach ein Bauer zum andern: Das wäre ein andrer Herr, als unsre Geistliche, die uns nichts als schimpfen.

nur nichts Böses, sondern dieses sehr Gute an sich: daß sie die Zahl der Heuchler vermindert. Wie es wahr ist, daß es außer der Kirche kein Heil giebt, so ist es auch wahr, daß die Heuchler, wenn sie auch im Schoße der Kirche sind, das Reich der Wahrheit nicht besitzen werden. Mithin verliert die Kirche nichts, wenn sie die Larve abziehen, und sich für das erklären, was sie heimlich schon lang gewesen sind. Wir können alsdenn von ihnen sagen, was der h. Evangelist Johannes von den Abtrünnigen seiner Zeit geschrieben hat: Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren von den Unsrigen (von den ächten Christen) nicht. Denn wären sie aus den Unsrigen gewesen, so wären sie ja bey uns geblieben. Doch es hat so sollen offenbar werden, daß sie nicht alle aus den Unsrigen sind. I. Sendsch. Joh. II. 19.

Die eigentliche Ursache dieses Abfalls ist, wie Sie als ein Oberösterreicher leicht einsehen können, das bisherige Betragen der dortigen Geistlichkeit. Etliche wenige ausgenommen, habe ich durch die zehn Jahre, weil ich oben Pfarrer war, lauter Miethlinge gesehen, welche sich um den Unterricht so wenig wie um die Liebe ihres Pfarrvolkes bekümmern, und dasselbe nur zu melken

und

und zu beherrschen suchen. Christus hat zu seinen Jüngern gesagt: Gehet hin und lehret alle Völker; diese Hirten aber thun, als wenn er gesagt hätte: Gehet hin, und bezwinget sie alle. Sie machen nicht die Väter, sondern harte Zuchtmeister ihrer Pfarrkinder. Sie verstehen sich oft mit weltlichen Beamten, überfallen gewaltsam die Häuser solcher Bauern, die in keine Bruderschaft eingeschrieben sind; die an Sonntägen, anstatt ins Wirthshaus zu gehen, ihren Kindern und Dienstboten ein Buch, wäre es auch der P. Kochem, vorlesen; die ihre Weiber nicht wahlfahrten schicken, oder keine Messen zahlen, oder den Bettelgeistlichen nicht viel geben, und keine Lukaszetteln, keinen Hexenrauch, Wetterzelten sich von ihnen erbitten. Solche Häuser überfallen sie mit bewaffneter Hand und wühlen alles durch, um luthrische Bücher zu finden. Finden sie einige, so macht man keinen Unterschied zwischen dem luthrischen Katechismus oder etwan dem lästerischen Sendbriefe des Schaidberger u. dgl. und zwischen Psalmliedern, Gottliebs Andachten, Neumanns Kern aller Geheter, Arnds Paradiesgärtlein 2c., welche man nur im nämlichen Verstande luthrisch heissen kann, wie man ein Paar Stiefel Herrenhuterstiefel nennet; und welche so wenig Ketzerey enthalten, daß sie unsern Kloster-

jungfern zu Andachtsbüchern ohne aller Gefahr dienen könnten. Für ein jedes Stück solcher Bücher muß der Bauer 3 fl. Strafe bezahlen; wenn es auch wahr ist, was er schwöret, er habe es nicht gewußt, daß sie sein Großvater etwan in einem ausgehöhlten Balken seiner Scheuer verstecket hat. Finden sie aber nichts, so bleibt der Bauer beym Urlaube gleichwohl ein luthrischer Hund; und wer in seiner Nachbarschaft für andächtig gelten, und vom Pfarrhofe Wohlthaten hoffen will, muß ihn auch so nennen. In vierzehn Tagen schicket ihm sein Pfarrer Tobacks- oder Salzüberreiter ins Haus, mit der inständigen Bitte, sie möchten nur alles durchsuchen, um Bücher zu finden. Wenn gleich die auch keine finden, aber der gequälte Bauer nach einer Zeit dem Herrn Pfarrer begegnet, und auf 20 Schritte nicht den Hut abzieht, so wird seine Ketzerey unauslöschlich, weil er so zeigt, sagt der Pfarrer, daß er das Sakrament der Priesterweihe auch nicht glaubet. Er mag noch so fleißig beym Gottesdienst erscheinen, den Armen noch soviel Gutes erweisen, seine Kinder noch so christlich erziehen; er mag sagen, was er will, so bleibt er der luthrische Hund. Der Wirth, bey dem er an Sonntägen nicht zehret, der Lebzelter, dem er keine geweihte Kerzen und wächserne Häuser und Ochsen nicht abkaufet, der Schulmeister,

meister, bey dem er sich aufs öftere Zureden zur Bruderschaft nicht einschreiben läßt, der Sammler, dem er nicht viel giebt, die Terziarien, denen er einmal gesagt hatte, daß Beten und Arbeiten besser sey als Beten allein: alle diese Leute wissen mit täglich neuen Erzählungen den Herrn Pfarrer in seinem Urtheile zu bestättigen.

Wenn hernach ein solcher Bauer, (gemeiniglich ein besserer Katholik als sein Pfarrer, weil er weniger abergläubisch ist;) wenn der seinen ältesten Sohn heurathen lassen will, so werden alle Wohlhabende in der Pfarrey gewarnet, eine Tochter in so ein luthrisches Haus hinzugeben. Wird aber seine Tochter Braut, so muß sie vielmal und lange Zeit zur Prüfung in den Pfarrhof kommen, bis sie wohl begriffen hat, welcher Wochentag der Himmelskönigin geheiliget sey, welche Kraft das heilige Skapulier habe; bis man ihr genugsam eingeschärfet hat, daß die heilige Schrift für das Bauernvolk ein Gift sey; daß das Bücherlesen auf allerley Irrwege, der Rosenkranz aber in den Himmel führe; daß Gott keine Gnaden anders ausspende, als durch Mariam; daß ein guter Katholik dem Priester alles auf sein Wort glauben müße. Dieß ist der gewöhnliche Stoff der Predigten und

sogenannten Christenlehren. Wie zu Wien mancher unwissende und faule Prediger, um seine Stunde auszufüllen, alle Sonntage dreyviertelstunden wider die vermeintlichen Freygeister lermet; so pflegen die Geistlichen in Oberösterreich ihre ganze Predigten wider die Lutheraner zu richten; und ich wollte wetten, das ganze Lutherthum wäre daselbst längst schon vergessen worden, wenn das Volk von der Kanzel nicht so oft darauf gemahnet würde.

Die Anmerkung wäre überflüßig, daß zu solchen Geistlichen kein Mensch ein Vertrauen haben kann. Es fällt keinem mehr ein, zu seinem Seelsorger um eine Belehrung hinzugehen, seitdem mancher, der nur mit einem Glaubenszweifel hingegangen war, in Eisen und Band geschlagen, und als ein Ketzer zum Lande hinaus geschaffet worden ist, wenn er auch noch bey Besteigung des Schubschiffes gerufen hat: Ich bin ein katholischer Christ. Nur erst in den lezten Tagen der hochseligen Kaiserin ist ein Bericht von Linz eingelaufen, darinn zu lesen ist, wie man in dem sogenannten Konversionshause zu Kremsmünster einen sich beständig katholisch erklärenden Bauer zur Ablegung des Glaubensbekenntnißes hat zwingen wollen. Er weigerte sich dessen

stand-

standhaft. Und auf die Frage, warum er das nicht thun wolle? antwortete er einmal wie das andre: weil ich nie luthrisch gewesen bin: weil ich durch die Ablegung des Glaubensbekenntnißes den Verdacht, als wäre ich jemals ein Retzer gewesen, nicht bestärken will. So natürlich und so klug auch diese Antwort gewesen, ist er doch nicht entlassen worden, und vielleicht wäre er itzt schon in Siebenbürgen, wenn das oberösterreichische Ketzergericht länger bestanden wäre.

Seitdem es den Jesuiten gelungen hatte, unter dem Namen Religionskonseß eine wahre Inquisition im Lande einzuführen, da gieng das Ketzermachen erst recht an. Da mußte ein jeder Pfarrer, wenn er selbst nicht bald als ein Ketzer hat ausgeschrieen werden wollen, ein Verfolger solcher seiner Pfarrkinder werden, die einige Sehnsucht nach der Lesung des Wortes Gottes bezeigten. Denn es ist fast unglaublich mit welcher Wuth diese neue Deciusse * dieses göttliche Buch verfolget haben. Es ist wahr,

 daß

* Dem Kaiser Decius haben es die heidnischen Pfaffen begreiflich gemacht, daß er mit

daß da kein freyer Verkauf der Bibel im Lande geduldet war, mancher Bauer unter der Hand, oft aus Unverstand, eine luthrische sich gekauft hat; es ist aber auch wahr, daß im Betrettungsfalle derjenige, bey dem eine katholische gefunden worden ist, nichts besser daran war. In meiner Pfarrey ist es geschehen, daß ein Missionarius, der doch nicht einer von den schlimmsten war, einem wohlbekannten katholischen Bauer zu Kroims eine Mayntzer Bibel, obschon sie von meinem Vorfahrer dem Dechant Engstler,

---

mit der Ausrottung der Christen so wenig wie seine Vorfahren fertig werden wird, wenn er ihnen ein Buch in Händen läßt, welches sie für göttlich halten und Tag und Nacht lesen. Er hat also unter der Todesstrafe allen Christen geboten, die Bibel auszuliefern, und wir lesen in der Kirchengeschichte, daß sich sogar unzählige heilige Frauen und Jungfrauen lieber aufs grausamste haben peinigen und morden lassen, als daß sie diesen göttlichen Schatz ausgeliefert hätten. O ihr seltsamen Zeloten! die ihr für ein Mittel das Christenthum zu unterhalten dasjenige ansehet, was einst der Teufel den Heiden, als das sicherste Mittel es auszurotten, an die Hand gegeben hat!

ler, zum Zeichen daß er sie lesen dürfe, unterzeichnet war, weggenommen hat.

Meine erste Bitte an meinen gnädigsten Bischof war gleich bey Antretung meiner Pfarrey im J. 1764. diese: daß Höchstderselbe in Betrachtung, daß ich als Pfarrer ohnehin der natürliche Missionarius bey dem mir vertrauten Volke bin, die Missionsstation zu Schärfling aufzuheben geruhen möchte. Er that es auch; und Sie wissen, welche gute Folgen bey meinen Pfarrkindern diese Abänderung gehabt hat. Mir ist es nie eingefallen, ihre Häuser durchzusuchen: aber den Verdächtigsten aus ihnen gab ich solang gute Bücher zu lesen, bis sie mir freywillig ihre luthrische brachten. Wie ich samt beyden meinen Hilfspriestern ihnen das Wort Gottes geprediget habe; so fiel mir auch nicht ein, jemanden aus meinen Zuhörern das göttliche Vorlesebuch, ich will sagen, die katholische Bibel zu verweigern. O! wie mancher dankte mir mit Thränen, wenn ich ihm eine Bibel selbst kaufte oder kaufen ließ. Was war das schon für eine Freude, wenn ich ihnen die biblischen Auszüge von Mesenguy oder von Sacy unter den Namen von Royaumont, oder ein Epistel- und Evangelienbuch, oder auch nur den Thomas von Kempen, des Mu-

ratori wahre Andacht, und das katholische aus der heiligen Schrift gezogene Betbuch des Hrn. Johann Philipps Bischofs zu Bamberg verschaffet, geliehen, oder geschenket habe! So sehr dieses vortrefliche Betbuch bey der dortigen Bauerschaft, welche es den Bamberger heißt, beliebt war, so sehr ist es auch von den Missionarien verfolget, und wegen dieser auf dem Titelblate vorkommenden Worte: aus der heiligen Schrift gezogen, unter die luthrischen Bücher gezählet worden.

Sie haben, mein Freund! den Griesler zu Schörfling Wolf Baumgartinger gekannt, und wissen, daß er auch im Fastischen Verstande ein christlicher Mann gewesen ist; denn er hörte täglich die heilige Messe, versäumte keinen Segen, keine Prozession, war in der Christenlehrbruderschaft, gieng alljährlich nach St. Wolfgang und nach Attersee wahlfahrten, und war übrigens kein Liebhaber vom Lesen. Nun hören Sie, was ihm einst, wie er mirs selbst geklaget hat, etliche Jahre vor dem Tode meines Vorfahrers widerfahren ist. Da sein Haus nur durch eine Gasse vom Kirchhofe geschieden war, pflegte er zu jeder auch nachmittägigen Andacht in die Kirche zu gehen. Als er nun an einem Sonntage einer Christen-

lehre

lehre beywohnte, welche der damalige schörflingische Missionarius Gr*** hielt, geschah es, daß dieser sehr heftig auf einmal zu schreyen anfieng: " Ja ja! Gott seys geklagt, das Gift der Ketzerey greift immer „ weiter unter uns. Auch in unserm Markte steht es mit dem katholischen Glauben „ schlecht genug. Ich wollte von hier aus „ mit einem Steine auf ein luthrisches Haus „ werfen — Wie er dieses sagte, sah er unsern Baumgartinger mit starren und funklenden Augen so lang still an, bis alle Anwesende gleichfalls ihre Augen auf ihn gerichtet, und ihm ihre Erstaunung, auch theils ihren Unwillen und Verabscheuung zu erkennen gegeben haben. Der beschämte Mann gieng nach verrichteter Christenlehre dem Missionarius nach, und fragte ihn kläglich, wie ers denn heute gemeint hätte? " Gehet! gehet! sonst werde ich „ euch was anders zeigen. — Aber Euer „ Hochwürden! ich kann ja das nicht auf „ mir beruhen lassen: ich bin ein guter katholischer Christ: und sie haben mich heute „ öffentlich als einen Lutheraner vor der „ ganzen Gemeinde prostituirt. — Gehet! „ folget meinem Rathe. Itzt habe ich genug. „ Baumgartinger gieng in den Pfarrhof, und klagte dem alten Dechant seine Noth. Der ließ den Missionarius rufen, und sprach zu ihm: " aber was fällt

„ ihnen denn ein, meinen frommen Baum„ gartinger so herzunehmen: ich bin schon „ so viele Jahre Pfarrer da, und habe ihn „ allezeit als einen unverdächtigen Katho„ liken gekannt. „ So? fieng Gr*** in einer Wuth an; “ da sieht man, wie Euer „ Hochwürden ihre Pfarrkinder kennen! wie „ Sie manchen stinkenden Bock für ein rei„ nes Lamm ansehen! Baumgartinger! „ zwinget mich nicht, daß ich reden muß: „ es wird nicht gut werden. — Aber re„ den Sie nur immer hier in Gegenwart „ Ihrer Hochwürden des Hrn. Dechants; „ denn ich bin mir nichts bewußt — Gut! „ warte, Ketzer: es soll dich reuen. Euer „ Hochw. Hr. Dechant haben ja seinen Bru„ der gekannt, der zu L*** gedienet hat? — „ Ja — der ist vor acht Tagen gestorben. — „ das weis ich. — Wissen aber Euer Hoch„ würden auch, was sich nach seinem Tode „ gezeiget hat? den Bamberger hat der „ Amtmann unter seinen Sachen gefunden. „

So wunderlich auch dieser Schluß geht: Ein Bruder hat ein von einem katholischen Bischofe verfaßtes Betbuch hinterlassen, folglich ist der andre in einem andern Orte lebende Bruder ein Lutheraner; so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß wenn die Ungeduld den Baumgartinger zu einigen Grob-

heiten

heiten gegen den Missionar verleitet hätte, er als ein Ketzer nach Siebenbürgen geschoben, der Dechant aber als ein Gönner der Ketzer, oder wenigstens als ein lauer Seelsorger verschrien worden wäre. Gr*** hat bald darauf zur Belohnung seines apostolischen Eifers die Pfarrey St. G*** bekommen, wo er vielleicht noch lebet.

Die meisten Missionarien waren aus den Bettelorden: Jesuiten, Karmeliten, Kapuziner ꝛc. Man weis, was für eine Erziehung und wie viel Anlage zur Seelsorge diese Leute insgemein haben. Nun haben die Provinzialen zu dem Missionswerke lauter solche Leute gestellet, die sie zur Kanzel, zum Lehrstule, zu andern Ordensdiensten nicht brauchen konnten, oder die zu Hause keinen Frieden, keine Zucht halten wollten Tägliche und unbeschreibliche Ausschweifungen, die doch allezeit ungestraft blieben, waren die Folgen dieses löblichen Ausschußes. Ich habe einen Kapuziner gekannt, welcher, wenn sich die Leute seine ihnen vorgepredigte Fabeleyen zu verlachen nicht enthalten konnten, ihnen nichts anders zu erwiedern gewußt hat, als: "Ihr „Flögel! wisset ihr nicht, daß ich ein k. k. „Missionarius bin? „ Einst hatte er bey

dem visitirenden Kardinal von Lamberg einen Bauer aus der Pfarrey Gampern als einen Lutheraner angezeiget, und als der Kardinal um den Beweis fragte, gesagt: „Euer Eminenz, er war mir zwar schon „lang verdächtig. Um aber auf den Grund „zu kommen, so habe ich ihn neulich heim„gesuchet. Und da habe ich beym ersten „Eintritte gleich den klaren Beweis mit „Händen gegriffen. Denn als ich bey der „Thüre das heilige Kreuz machen, und „ihnen den heiligen Segen geben wollte, „so fand ich den Weihbrunnkessel völlig „trocken, und keinen Tropfen Weihwasser „darinn. „ Freylich versetzte der altdeutsche Kardinal: “ Seyn sie doch kein „Esel! Darum wird er doch noch nicht „luthrisch seyn, weil etwan sein Weib des „Sonntags vorher Weihwasser heimzutra„gen vergessen hat. „ Indessen blieb der Kapuziner Missionar, und war es noch zu meiner Zeit. Andre machten es insgemein nicht besser, und ob es schon wahr ist, daß die meisten und schreyendsten Bubenstücke derselben von ihrer eigenen Erfindung gewesen sind, kann man doch nicht in Abrede stellen, daß sie zu sehr vielen durch die vom Jesuiten Rögel aufgesetzte vom Kardinal Lamberg aber den 7ten August 1752. bekannt gemachte Instruktion, die bis auf die-

sen

sen Tag noch nicht zurückgenommen worden ist, berechtiget waren. *

Schliessen Sie also mit mir, mein Freund! daß die eigentliche Ursache des heutigen Abfalles der oberösterreichischen Bauern die dortigen Geistlichen sind, 1tens: Weil sie mit ihren Grobheiten und Verketzerungen

---

* Wir sehen, sagt im Namen des Kardinals der P. Rögel im Eingange dieser seltsamen Instruktion, daß die dort bestellten apostolischen Missionarien von dem Eifer, der nach Gott ist, entzündet sind.

In den zween ersten §§. stehen zwar etliche ganz christliche Erinnerungen für die Missionarien aber im dritten werden sie schon zu Inquisitoren und Spionen bestellet; ja es wird ihnen die in der Schrift Gott allein vorbehaltene Macht eingeräumet, die Herzen zu richten. Denn sie werden da gewarnet, solche Bauern am wenigsten für gut katholisch anzunehmen, welche ihre Irrthümer (ohne zu melden ob uud wie sie derselben überzeugt sind) mit einer scheinbaren Frömmigkeit verdecken, und betheuern, daß sie sich niemals außer dem Schoße der Kirche befunden haben.

Im

gen und mit ihrer unerträglichen Herrschsucht nicht nur alle Liebe und Zutrauen des Volkes verscherzet, sondern auch die Kirche, welcher der Menschengeist die Fehler ihrer ersten Diener so natürlich zumuthet, in den

Augen

Im IV. § werden ihnen die Kennzeichen der heimlichen Lutheraner angegeben.

Das erste ist die seltene Beywohnung (ohne vom Sonntage oder Feyertage zu melden) und geringe Andacht bey der heiligen Messe.

Das zweyte ist: Wenn jemand keine, oder doch nicht viele Meßgelder dem Pfarrer zahlet; besonders bey Begräbnissen solcher Leute, deren Aeltern, Ehegenoßen oder Verwandte etwas reicher sind.

Das dritte: Wenn die Leute in ihren Häusern das Kreuzzeichen zu machen unterlassen, keinen Rosenkranz, kein Weihwasser, kein Krucifix, oder andere andächtige Bilder nicht haben, oder während der öffentlichen Abbetung des Rosenkranzes in der Kirche still schweigen, von diesem Gebete beständig wegbleiben; oder sich keiner Bruderschaft, als des Skapuliers ꝛc. einverleiben lassen.

Das

Augen desselben sehr verhaßt gemacht haben. 2tens: Weil sie mit falschen Andachten und allerley offenbaren Irrlehren die katholische Glaubens und Tugendlehre theils aus Eigennutze so verschändet haben, daß sie der gemeine

---

Das vierte: Wenn sie die Feste der Heiligen minder andächtig als die Sonntäge feyern, an denselben niemals beichten gehen, seltener zur Kirche kommen und im Hause, im Garten oder auf dem Felde schwere Arbeit getrieben zu haben überwiesen werden.

Das fünfte: Wenn jemand den öffentlichen Bittgängen, andächtigen Wahlfahrten zu wunderthätigen Bildern, der Aussetzung der heiligen Reliquien, den Seelenandachten zu Anfange des Wintermonats, oder bey Gelegenheit der Begräbnisse niemals beywohnet.

Das sechste ist die Verhehlung verbotener Bücher, darunter oft die besten, besonders die göttliche Schrift, wie bekannt, begriffen sind. Zu Ende dieses § stehen folgende merkwürdige Worte: Wenn ein Bauer, weil er merket, daß er verrathen sey, oder verrathen werden dürfte, freywillig dergleichen Bücher ausliefert, so ist dieses eine Anzeige daß

gemeine Mann fast miskennen mußte. 3tens: Weil sie mit ihren ståten Verfolgungen der göttlichen Schrift, als ihrem unsinnigen Vorgeben nach der Quelle der luthrischen Lehre, dem Lutherthume Würde und Reiz geschaf-

---

daß er sie schalkhafter Weise bisher hinterhalten habe.

Das siebende ist: Wenn jemand, um seine biblische Belesenheit zu zeigen, gern über Glaubenssachen streitet.

Das achte: Wo in Gegenwart des Missionars etwan ein Bauer von solchen Glaubensartikeln redet, welche wir mit den Lutheranern gemein haben, zum Beyspiele von der heiligsten Dreyeinigkeit; soll er ihn fragen, ob er so ein Geheimniß glaube, und diesen Glauben zu beschwören bereit sey. Wenn er nun sagt: Ja ich glaube und schwöre darauf: so soll er ihm stracks die Frage setzen: ob er das Fegfeuer und die Anrufung der Heiligen gleichfalls glaube und beschwören wolle? Da muß man Acht geben, ob der Bauer die Farbe nicht verändere, den Muth nicht sinken lasse, und ohne Angst und unverzagt heraus sage, er glaube und schwöre darauf; oder ja ob er anstehe, langsam antworte, sich besinne, oder gar mit Nein ant-

geschaffet haben. Dieses alles und nicht die Duldung unsrer irrenden Brüder, ist die Ursache der traurigen Vorfälle, die wir wie in

antworte, und einwende: der Schwur sey eine Gewissenssache: juramenti religionem objiciens.

Das neunte: Wenn jemandens Kinder bey der Christenlehre sich verreden, vergessen, oder, durch die Menge der Fragen irregemacht, solche Antworten geben, die sonst den Lutheranern eigen sind ꝛc.

Das zehnte: Wenn jemand an verbotenen Tagen vom Fleische oder Schweinfette speiset, und sich mit der Vergessenheit, Gefrässigkeit oder angeblichen großen Armuth entschuldiget.

Dies sind nun die zehn vom Bischofe selbsten zum Unterrichte der Pfarrer und Missionarien in Oberösterreich an die Hand gegebene Kennzeichen, um Katholicken von Lutheranern zu unterscheiden. Wie viele Katholiken würde wohl Wien, wie viele Rom nach dieser Richtschnur stellen können? Doch ich brauche meinen Lesern keine Anmerkungeu darüber zu machen: sie fallen von selbsten genugsam auf. Ich bitte nur die Instruktion ganz zu lesen, wie sie lateinisch bey Mangold zu Passau gedruckt worden ist.

in Oberösterreich so auch in Böhmen und Mähren erlebet haben. Denn unsre Geistlichkeit ist überall gleich, nachdem sie seit ein paar Jahrhunderten in einerley schlechten Schulen aus einer bey schlechten Büchern einerley Geist, nicht den Geist Gottes, sondern den Weltgeist geschöpfet hat. Ob und wann diese Risse an dem Hause Gottes werden hergestellet werden, das steht nicht bey uns, sondern bey dem, der zu uns gesprochen hat, nicht gehet und bekehret, sondern: gehet hin und prediget das Evangelium. Die Bekehrung ist sein Werk. Wer verführet zu werden nicht verdienet hat, der wird unter der Vorsicht des gerechten Gottes nicht verführet werden. Ohne seiner Erbarmung und wider seinen Willen werden wir keinen Menschen in den Himmel bringen; sondern dieses sein Wort wird ewig wahr bleiben: Es haben geglaubet, soviel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren. *) Indessen wenn die Zeit seiner Erbarmungen kommen wird, nicht nur etliche Bauerngemeinden, sondern alle Protestanten mit ihrer heiligen Mutter wieder zu versöhnen, so wird er zu Werkzeugen gewiß keine menschenfeindliche und herrschsüchtige, sondern demüthige und duldsame Priester nehmen. Solche haben wir mit Grunde zu hoffen,

*) Handl. d. Ap. XIII. 48.

hoffen, seitdem uns der Herr im J. 1773 den großen Stein weggewälzet, und nicht nur unsern großen Kaiser, sondern auch so viele Bischöfe zur christlichen Toleranz erwecket hat.

Ich will hier, um ihr durch die erst beschriebenen Aergernisse beschwertes Herz zu erleichtern, mit Vergnügen etliche dieser Bischöfe für die Toleranz sprechen lassen. Die erste Ehre gebühret dem Hrn. Fürsten Erzbischofe zu Salzburg und Primas von Deutschland. Denn obschon ich keinen eigenen Hirtenbrief in dieser Sache von Ihm bisher gesehen habe, so weis ich doch, daß Sr. fürstliche Gnaden schon unter der Kaiserinn auf die gänzliche Abschaffung der Missionen in Kärnten der erste angetragen, und sie wirklich mit Einverständniß des Hofes abgeschaffet haben. Hätte dieser weise Fürst vor fünfzig Jahren regieret, so würde wohl Deutschland luthrische Bauern aus dem Fürstenthume Salzburg mit Skapulieren und Rosenkränzen nicht auswandern gesehen haben. *)

Aber der Primas von den Niederlanden, Erzbischof zu Mecheln, Kardinal von

 Fran-

*) S. die Memoires de Pöllnitz.

Frankenberg hat heuer unter den 22ten Jäner einen französischen Hirtenbrief von 18 S. in 12mo bekannt gemacht, davon er fünf ganze Seiten mit der Empfehlung der Toleranz angefüllet hat. Er betrachtet unter andern diese Toleranz " als ein Werk, „ das die Vorsehung auf unsre Zeit verordnet hat, um uns Gelegenheit zu schaffen, „ die der Kirche und ihren Dienern von den „ Ungläubigen angeworfenen Verleumdungen zu Schanden zu machen, und die Sanftmuth, Gelassenheit und Liebe dieser zärtlichen Mutter gegen ihre Kinder zu offenbaren. Um zu zeigen, daß ihr Glaubenseifer mit Liebe gemäßiget sey, wie ihre Liebe vom Glaubenseifer beseelet ist: nicht „ aber von einer verfolgerischen Unduldsamkeit, welche wider die ihr eigene Menschenliebe streitet, und welcher sie nicht „ fähig ist. „ Sehen Sie, mein Freund! wie diese dem Merzen und Mitgesellen gar nicht verdächtige Eminenz weit entfernt ist, auf die Rechnung der katholischen Kirche das zu schreiben, was etwan verfolgerische Intoleranten und Inquisitoren bisher gethan haben.

Wem ist der in mehrere Sprachen schon billig übersetzte Hirtenbrief des liebreichen Bischofs von Königgrätz Hrn. von Hay vom

20 Winterm. 1781 unbekannt. Er hätte verdienet der erste genannt zu werden, weil er meines Wissens der erste war, der das Eis gebrochen, und um Christi willen den Haß der in einer unchristlichen Theologie *) erzogenen Priesterschaft eines ganzen Königreichs auf sich geladen hat. Nur Leute, welchen die ganze Wuth der meisten Priester seines Sprengels nicht wohl bewußt war, haben sich, wie ich selbst auch, an das Verbot gestossen, das er in diesem Hirtenbriefe den Seelsorgern machet, die Ketzer in ihrer lezt tödtlichen Krankheit unberufen heimzusuchen. Allein eine traurige Erfahrung hatte den guten Bischof überwiesen, daß es nnter denjenigen, die seine Mithelfer seyn sollen, noch viele gebe, welche so einen Kranken nicht aus Liebe zu seiner Seele heimsuchen, sondern nur um ihn noch vor seinem Ende mit Vorwürfen und Verdammungen zu quälen, und den Schmerzen der Seinigen zu verschärfen. Um nun solchen Geistlichen eine so außerordentliche Sünde zu ersparen, und der schon öfters erlebten Schändung der hochheil. Sakramente fürs Künftige zu wehren, hat er geglaubet ausserordentliche Mittel gebrauchen, und alle Gelegenheit dazu abschneiden zu müßen.

*) Pred. Wahrheiten XVI. St. S. 124.

Was die Stelle in der fünften von Ihm seiner Geistlichkeit vorgeschriebenen Verhaltungsregel betrift, wo untersagt wird, den unkatholischen Pathen im Namen des Kindes zu fragen: Glaubest du eine katholische Kirche; da gab bloß der Verleger, der ohne des Bischofs Wissen den Hirtenbrief zu Wien in den Druck gegeben, und in der Urschrift das Wörtchen römisch ausgelassen hatte, den Anlaß zu ungleichen Auslegungen. *) Mit Rechte hat der Bischof den neuerfundenen Ausdruck Römischkatholisch, der aus zwey sich widersprechenden Worten besteht, bey heiligen Verrichtungen zu gebrauchen verboten. Römisch bezeichnet etwas

*) Zur Ehre dieses Bischofs ist zu merken, daß Patritius Fast, vielleicht aus einer höheren Sendung, wie er es immer ungeahndet behauptet, seinen Hirtenbrief im öffentlichen Drucke gelästert habe. Bey der zweyten Auflage seiner in Wien nicht zugelassenen Schmiererey hat es sich erst gezeiget, daß auch die erste, obschon sie Frankfurt auf dem Titelblate führete, in der hochgeliebten Druckerey zu Augsburg verleget worden sey. P. Patritius nennet sie, um den Bischof mit andern Worten als einen Ketzer darzustellen: Katholische Betrachtungen über seinen Hirtenbrief.

was einzelnes, katholisch heißt allgemein. Wie kann man denn eine Kirche einzelallgemein nennen? So wenig nämlich als man eine Sache kurzlang oder schmalbreit zu nennen pfleget.

Sie können nicht glauben, welchen Lärmen die bekannten Feinde der Toleranz über diesen Hirtenbrief in Wien geschlagen haben; und wie oft ich ihn daselbst wider ihre Verketzerungen habe vertheidigen müssen. Denn ich kenne das Verdienst dieses würdigen Bischofs, und bin sein Verehrer seit 1777, wo ich das Glück gehabt habe, in den bekannten mährischen Religionsstörungen nicht nur ein Augenzeuge, sondern auch ein Mitgenosse seiner apostolischen Arbeiten zu seyn, und mich an seiner ungeheuchelten Religion und Friedensliebe durch hundert Tage, die schönsten meines Lebens, außerordentlich zu erbauen. Ich kann mich nicht enthalten, von seinem schönen Hirtenbriefe hier etwas anzuführen.

“ Wem aus euch, (so spricht er unter „ andern seine Mitpriester an), ist es denn „ unbewußt, daß der Grund unsers evan„ gelischen Gesetzes die Liebe und die Scho„ nung sey, wie dieses durch unzählige Bei-

„ spiele unsers göttlichen Gesetzgebers be-
„ stättiget wird. Seinen ganzen Lebens-
„ lauf unter den Sterblichen war er nur
„ mit Wohlthun durchgegangen: dieser
„ barmherzige Vater des verlornen Soh-
„ nes, der Sünderinn in der Stadt, der
„ Ehebrecherinn, des Juden wie des Grie-
„ chen. Alle seine Tritte, alle seine Wor-
„ te und Thaten, sein ganzes heiliges Le-
„ ben sind so viele Denkmäler seiner Liebe
„ und Geduld, seiner Sanftmuth und Men-
„ schenschonung. Wem aus euch sind die
„ göttlichen Worte unbewußt, womit uns
„ der Weltapostel ermahnet, wir sollen ein-
„ ander in der Liebe vertragen, einander
„ mit Ehre zuvorkommen, und mit allen
„ Menschen Frieden halten. *) Heißt er
„ uns nicht den Schwachen im Glauben
„ übertragen, und wegen seiner Denkungs-
„ art mit ihm nicht zanken? sondern ihn
„ im Geiste der Sanftmuth unterrichten.
„ Will er nicht, daß wir einer des andern
„ Bürde tragen, und so das Gesetz Chri-
„ sti erfüllen? **) Gehet alle Bücher der
„ göttlichen Schrift durch, alle Schriften
„ der alten Väter: sie enthalten nichts an-
„ ders, als das Gesetz der Liebe; nichts
„ als Schonung, Wohlthätigkeit und Dul-
„ dung. „ Nach-

---

*) Sendsch. Ephes. IV. Sendsch. Röm. XII.
**) Sendsch. Röm. XIV. Sendsch. Gal. VI.

Nachdem er Ihnen das bisherige wilde Betragen sehr vieler Priester kurz beschrieben, und dasselbe zu meiden die sichersten Regeln vorgeleget hat, beschließt er sein Sendschreiben mit folgenden rührenden Worten aus dem heil. Chrysostomus: Wir reden von einer Sache, von welcher in der Kirche reden, und gern reden hören, es gewiß der Mühe werth ist. Vom Frieden reden wir zu euch: und was ist wohl eines Priesters des Herrn würdiger, als daß er dem Volke den Frieden einrede. Machet einmal ein Ende: machet, daß alle Störung aufhöre; denn dieses wird Gott eben so wohlgefällig, als unserm so gottseligen Beherrscher angenehm seyn. Ist es ein Wunder, daß ein solcher Hirtenbrief in einer Zeit von einem paar Monate ins Deutsche, Ungrische und Holländische übersetzet, und öfters aufgeleget worden ist?

Wir haben aber, Gott sey gelobt! mehr Bischöfe, welche der Lehre von der christlichen Duldung im öffentlichen Drucke Zeugniß geben. Der wegen seiner Tugend und Kenntnissen bekannte Fürstbischof von Gurk aus dem fürstlichen Hause Auersberg redet in seinem heuer den 20ten Hornung gegebenen Hirtenbriefe über die den augsburgi-

schen und helvetischen Religionsverwandten, dann den nichtunirten Griechen gestattete christliche Toleranz folgender Gestalt S. 7. " Zudem läßt sich von diesem
„ allerhöchsten Ansinnen (er redet vom k.
„ k. Toleranzpatente) in Folge der Zeit
„ für die wahre Religion großer Vortheil
„ versprechen. Denn mit gutem Grunde
„ kann man hoffen, daß hiedurch auch pro-
„ testantische Landsfürsten dahin bewogen
„ werden dürften, den sich in ihren Staa-
„ ten befindlichen Katholiken ebenfalls grös-
„ sere Freyheit zu gestatten; *) und viel-
„ leicht

*) Schon heuer haben uns öffentliche Zeitungen solche Hoffnungen mit den Berichten bestättiget: daß der Landgraf von Hessendarmstadt gegen das von Fulda zugesicherte Reciprokum den in seinen Staaten befindlichen Katholiken die öffentliche Religionsübung erlaubet; daß Irrland alle seine wider die Katholiken von Alters her bestehende Gesetze vernichtet; daß man nur erst neulich in Sachsen eine landesherrliche Verordnung kund gemacht habe, welche allen Katholiken in allen großen oder kleinen Städten ohne Ausnahme erlaubet, nicht nur Häuser zu kaufen, sondern auch Bürger zu werben, und jedes Meisterrecht an sich zu bringen.

„ leicht um so geschwinder zu der erwünsch-
„ ten allgemeinen Wiedervereinigung beyzu-
„ treten. *) Dann bleibt es noch immer
„ eine in der Erfahrung selbst gegründete
„ Wahrheit, daß gewaltsame Bekehrungs-
„ mittel keine wahre Katholiken, sondern
„ nur Gleißner hervorzubringen pflegen. —
„ Wenigstens ist es gewiß, daß es die
„ vom Christo dem Herrn selbst angezeig-
„ te Wege nicht sind, welcher haben will,
„ daß man auch derley irrende Christen als
„ unsre Mitbrüder betrachten, und sie nur
„ mit Liebe und Sanftmuth zur Wahrheit
„ zurücke führen, nicht aber mit Gewalt
„ ohne Ueberzeugung dazu zwingen soll. „

“ Wir wiederholen es nochmals, heißt
„ es S. 10. und glauben es euch niemals
„ zu vielfältig sagen zu können, daß ihr
„ gegen jene, so sich zur protestantischen
„ Religion bekennen werden, alle Liebe und
„ Sanftmuth gebrauchen, und sogestaltig
„ bedacht seyn sollet, sie auf den rechten
„ Weg zurück zu führen. In welcher Ab-
„ sicht euch keineswegs untersaget, sondern
„ viel-

---

*) Mein Gegner mag einmal nicht so mitpro-
phetisiren. S. II. Schr. über die Tol. S.
50. u. nachfolg.

„ vielmehr anempfohlen wird, daß ihr mit
„ derley Protestanten, und auch mit ih-
„ ren nach der Hand aufgestellten Pasto-
„ ren nicht nur die nachbarliche Freund-
„ schaft und Eintracht ohne Verstellung
„ oder Abneigung unterhalten, sondern
„ auch sie in ihren Häusern besuchen, und
„ ihnen alle Gattungen christlicher Lie-
„ beswerke erweisen sollet; um sie hiedurch
„ desto leichter zu gewinnen, und mittelst
„ der göttlichen Gnade nach und nach zur
„ Erkenntniß ihrer Irrthümer zu bringen.
„ — Vielmehr sind sie (S. 11.) nach der
„ Absicht Seiner Majestät unsers glorwür-
„ digsten Monarchens selbst durch Güte und
„ auf eine annehmliche Art zur Anhörung
„ der Wahrheit vorzubereiten, und durch
„ eine anhaltende Rechtschaffenheit, die
„ die Seele des ganzen Bekehrungsge-
„ schäftes seyn muß, dahin zu gewinnen,
„ daß sie selbst von dem Vorzuge unsrer
„ Religion überzeuget, ihre Lehre anzuneh-
„ men ein Verlangen tragen. „

Um hernach die Hinderniße dieser christlichen Toleranz stäts abzuwenden, verbieten Se. fürstl Gnaden 1tens: S. 12 alle Kontroverspredigten mit folgenden Worten:
" Es sollen die unter diesem eigentlichen
„ Namen bisher verstandene Kontrovers-

predigten

„ predigten gänzlich unterbleiben, welche
„ selten einen Nutzen gebracht, vielmals
„ aber die Gemüther nur noch mehr erbit-
„ tert, und von der Bekehrung entfernet
„ haben. „ *)

„ In

*) Als Hr. Merz, dem sein Bischen bandlische Kontroversistenehre theuer ist, ohnedem über die wienerische Noten zu seiner Toleranzpredigt aufgebracht war, bekam er auch den gurkischen Hirtenbrief zu lesen, und mußte besorgen, es dürften ihn seine Zuhörer auch lesen, und daraus, besonders aber aus dieser Stelle von Kontrovers und Kontroversisten den gehörigen Begrif schöpfen. Der apostolische Mann hat also für gut befunden, diesem Aergernisse entgegen zu arbeiten, und in einer seiner Schmähpredigt wider unsern verdienstvollen Hrn. Landrath Eibel angehängten Note den Hirtenbrief von Gurk in ein ganz falsches Licht zu stellen. Der Ausdruck Kontrovers, sagt er, ist dermal ein gehäßiger Ausdruck. Man versteht unter diesem allbereit nur Schimpf-Schmäh- und verbittrende Reden. Diese sollen in allweg abgeschaffet werden; weil sie in der That mehr verderben als gut machen. Nennen wir sie nach der weisen und vor-

sichtigen

" In dessen Folge die protestantischen
" Glaubenssätze und Einwürfe nur gelegen-
" heitlich in den christlichen Unterweisungen,
" in soweit es zur Würkung in der Glau-
" benslehre für eigene Pfarrkinder noth-
" wendig und nützlich seyn kann, aufgeklä-
" ret,

---

sichtigen Bestimmung des hochwürdigsten Bischofs zu Gurk: Unterrichts = und Belehrungsreden, durch die sowohl die Katholicken in ihrem Glauben wider alle Anfälle einer Verführung gestärket, als auch die Unkatholischen selbst mit einer eifrig = vernünftig = und moderaten Verwendung von ihrem Irrthume zurück geführet werden können. (Hirtenbrief Sr. hochfürstl. Gnaden des heil. röm. Reichs Fürsten und Bischofs zu Gurk 1ten und 2ten Blat.) Nennen wir sie in Zukunft Schutz = oder Vertheidigungsreden der katholischen Kirche und ihrer Lehre. Fast soviel Worte soviel Falschheiten, wo dem Bischofe, bald was er nicht sagt, zugedichtet, bald was er sagt, weggespielt oder verdrehet wird. Wir wollen hier etliche dieser Falschheiten beleuchten.

1 Falschheit. Der Bischof meldet nichts vom Ausdrucke Kontrovers, noch weniger sagt

er,

„ ret, niemals aber unmittelbar angegrif-
„ fen, noch weniger mit bissigen Worten
„ und unbesonnenen Eifer des Predigers
„ verdammet werden sollen. Es ist bey Ver-
„ theidigung der katholischen Grundsätze
„ eben so wie bey den übrigen Sittenlehren
vor-

---

er, daß dieser erst dermal gehäßig geworden sey.

2 Falschheit. Er redet klar von den unter diesem eigentlichen Namen bisher verstandenen Kontroverspredigten.

3 Falschheit. Im ganzen Hirtenbriefe steht keine Bestimmung, daß man sie künftig Unterrichts- und Belehrungsreden nennen solle; sondern S. 12. daß sie gänzlich unterbleiben sollen.

4 Falschheit. Auf dem 1ten und 2ten Blate des Hirtenbriefes ist kein Wort von einer Kontrovers zu lesen.

5 Falschheit. Der Bischof sagt nicht, daß solche Predigten die Gemüther nur mehr erbittert und von der Bekehrung entfernet haben, weil man sie Kontroverspredigten nennte, sondern weil sie es eigentlich waren. Wir fordern den Hrn. März auf, daß er seine vorjährige

„ vorzüglich auf die Liebe zu sehen, mit der „ man prediget, nach dem Beyspiele des „ großen Bischofs Salesius, welcher, nach„ dem er durch eine Anrede, die mit nich„ ten wider die Irrlehre gerichtet war, „ eine ganze Familie bekehret hatte, her„ nach immer zu sagen pflegte: daß, wer „ mit Liebe prediget, genugsam wider den „ Glaubensgegner predige; obschon er wi„ der denselben kein einziges Streitwort in „ Vorschein bringt. „

2tens. Empfehlen Sie ihrer Priesterschaft den nöthigen Eifer wider Misbräuche, Aberglauben, falsche Andachten von der 15 bis zur 20ten Seite. Der einsichtige Bischof redet da, als wenn er unsern theologischen Tändler Patritius zum Augenmerke gehabt hätte. “ So ist auch, sagt er, auf „ die

jährige Kontroverspredigt wider die Toleranz unter dem Namen Vertheidigungsrede der katholischen Kirche und ihrer Lehre nach Gurk schicke, und dort ihre Gutheissung einhole. Uns däucht, er wird den weisen Hirten so wenig damit täuschen, so wenig ihn die Busenbäume getäuschet, da sie den Hausdiebstahl compensationem occultam benamset haben.

„ die Abstellung mancher Misbräuche mit
„ allem Eifer zu dringen, welche durch Un-
„ terlassung des ächten Unterrichts bey
„ dem gemeinen Volke so weit gekommen
„ sind, daß sie unsern Glaubensgegnern
„ wirklich ein Stein des Anstoßes und ein
„ Gegenstand der Verachtung sind.„ Er
will, sie sollen dem Volke erinnern, daß uns
in den Gebetern der Kirche nur Gott als
der Helfer, die Heiligen aber nur als Für-
bitter ...... vorgestellet werden. Sie sollen
unächte Gebetbücher der Mechtildis, der
Gertrudis u. s. w. die nur gar zu gerechte
Ursachen zu Ausstellungen in sich haben ꝛc.
so wie allzuhäufige Bilder in den Got-
teshäusern mit guter Art wegzubringen
trachten. Sie sollen in der Lehre vom Feg-
feuer (S. 17.) die kochemischen Schreck-
bilder auf das strengste vermeiden, am al-
lerwenigsten aber die Kinder zu solchen
Thorheiten einleiten. Sie sollen den Pfarrs-
gemeinden von den Abläßen ächtere Be-
griffe beybringen ...... damit einerseits je-
ner Irrwahn diese schlechterdings und so
vielfach gewinnen zu können, benommen,
anderseits aber nach dem Sinne **der er-
sten Kirchenzucht** jene Wege angezei-
get werden, auf welchen sie sich derselben
theilhaftig machen können. Er empfiehlt
hernach den Seelsorgern nicht nur die größ-
„ te Behutsamkeit in wirklich frommen und

„ löblichen Gebräuchen, die aber keine un-
„ umgängliche Heilsmittel sind; sondern
„ auch die strengste Wachsamkeit gegen die
„ von ihm sonst schon längst verbotenen Lu-
„ kaszetteln, Brevemassen Pfenninge
„ und dergleichen Mönchsgeschenke um so
„ mehr, als hiedurch der sinnliche Mensch
„ nur gar zu leicht das wahre beseitiget,
„ und in dem Aberglauben, der ohnedem
„ bey dem Pöbel im Schwunge geht, noch
„ mehr gestärket wird. „

Der würdige Nachfolger eines Thuns *) nimmt keinen Anstand S. 19. diese grosse Wahrheit rund heraus zu sagen, daß wir umsonst unsre Glaubensgegner zu bekehren suchen, wenn wir ihnen nicht im Werke zeigen, daß unsre Religion vollkommner als die ihrige ist. Und setzt so schön hinzu:

---

*) Bekanntlich hat der große Thun, ehe er im J. 1762 zum Bischofe zu Passau erwählet ward, den heil. Stuhl zu Gurk lange gezieret. Auf seinen frühzeitigen Tod im J. 1763 sang Steininger (der damals an Merzen und Kompagnie noch nicht verdungene Steininger) in der bey Trattnern vor wenig Jahren nachgedruckten Trauerode folgendes:

Die

hinzu: " daß ein Seelsorger erst selbst mit
„ dem guten Beyspiele vorgehen, erst selbst
„ jeden Trieb seiner Handlungen Menschen-
„ liebe und Rechtschaffenheit werden lassen,
„ erst selbst die etwan noch anklebende mönch-

Die Schlangenbrut, die Ketzerey
Lag dort in dem Gebirg verstecket,
Die Luthers tolle Schwärmerey
In Deutschlands Schoose ausgehecket.
Sie hob ihr trotzig Haupt empor,
Verstopfte ihr hartnäkigs Ohr
Zu unsers Glaubens heil'gen Gründen;
Auf ihren blinden Wahn erpicht
War sie durch kein Beweisthum nicht,
So stark es war, zu überwinden.

Jedoch Er hat in kurzer Zeit
Dies böse Unkraut ausgereutet,
Vom Irrweg in die Sicherheit
Die treue Heerde abgeleitet.
Wie manches Schaf, das sich verirrt,
Gewann er als ein Seelenhirt,
Daß es in Christi Schafstall bliebe!
Er griff es nicht mit Fluch und Bann,
Mit keinen Donnerwaffen an;
Nein! nur mit Freundschaft und mit Liebe.

So fruchtbar war die Arbeit dort
Auf Kärntens unerstiegnen Höhen rc.

„ artige Vorurtheile durch unpartheyische „ und anhaltende Lesung guter Bücher von „ sich ablegen, sein Herz von dem Hange „ zu irdischen Gütern absondern, und sol„ che, in soweit sie ihm zugetheilet sind, „ nur nach dem wahren Geiste der Kirche „ mit Hindansetzung aller falschen Ausle„ gungen der laxen Kasuisten zu frommen „ Werken verwenden soll: um ein Vater „ der Armen, ein Menschenfreund und zu„ gleich ein Beförderer der Religion zu „ werden. „

Der Hr. Fürst Bischof zu Lavant aus dem gräflichen Hause von Schrattenbach gibt auch der Lehre von der christlichen Toleranz in seinem so bündigen hirtlichen Unterrichte, welchen er den 22ten Horn. d. J. an die ihm unterstehenden Seelsorger erlassen hat, ein schönes Zeugniß. Nachdem er sie (Zweyte Aufl. S. 9.) ermahnet hat, ihre dogmatische Kanzelreden so zu machen, daß sie in keine Kontroverspredigten ausarten, die Er aufs Schärfeste verbietet, versichert Er sie S. 13. daß, wenn sie den Lehren und Beyspielen der alten Herren Seelsorger nachleben werden, uns die süße Hoffnung überbleibt, daß diese Unglücklichen, wenn sie an unsern Handlungen die erhabenen Tugenden der würdigen Priester bemerken

merken werden, selbst wieder in jenen Schafstall zurückekehren werden, aus dem sie ausgetreten sind.

Nicht bald wird man so was schönes und rührendes lesen, als die Ermahnung, welche Se. fürstl. Gnaden S. 19. ertheilen: " Wie ihr aber euern Gemeinden mit Werken der Gottseligkeit überhaupt vorangehen sollet, so befleißet euch insbesondere, denselben Beyspiele der Liebe, der Demuth und der Verträglichkeit zu geben. Wir sagen, Beyspiele der Liebe. Denn liebe Brüder! durch was für andere Eigenschaften könnet ihr den Irrgläubigen mit einemmale euern richtigen Beruf, eure unfehlbare Sendung, und euern wahren Karakter der getreuen Jünger Jesu Christi darthun, als durch die Werke jener Tugend, die zugleich alles das zu euerm Ruhme sehen läßt, was in den Augen der Menschen klar beweißt: daß ihr wahre und ächte Abkömmlinge des größten Meisters der Liebe seyd? Die Vorurtheile des irrenden kurzsichtigen Landmanns wider euch können noch so tief eingewurzelt, noch so sehr veraltet seyn; so wird ihn doch die heimlich predigende Stimme der so hellscheinenden Liebe des Unrechts überzeugen, das er

„ euch anthut. Eure Dienstfertigkeiten und „ Dienstleistungen, die ihr künftighin dem „ Unvermögen eines irrenden Landmannes „ anbieten werdet, werden ihm so viel un= „ umstößliche Beweise seyn, daß er sich „ von einer Gemeinde losgerissen hat, die „ gewisser als die seinige den Geist des „ Evangeliums besitzet. Euer liebvolles „ Betragen, eure Gutherzigkeit, eure Groß= „ müthigkeit, eure für seine Dürftigkeit „ stets ofnen Hände werden immer zu sei= „ ner Bekehrung das meiste beytragen. „ Was ihr immer für seinen engen Ver= „ stand erhabenes, großes und gründliches „ vortragen möget, wird an Stärke jenem „ nicht gleichkommen, was euer Vater= „ herz zur Erweichung seines Herzens zu „ thun vermag. Achtet daher für nichts, „ was euch immer so eine Werkthätigkeit „ der Liebe kosten soll. „ Das heisse ich Duldung gegen Irrende empfehlen! das heisse ich Kontroversisten von einem neuen Schlage bilden! oder vielmehr von dem alten Schlage der Zwölfen, die nicht ihr Reich, sondern das Reich ihres Meisters, das Reich der Liebe in aller Welt verbreitet haben.

Ich habe schon oben von dem vortreflichen Hirtenbriefe Meldung gemacht, womit

erst

erst neulich der Fürst Bischof zu Laybach die Kirche Gottes getröstet hat. Dieser außerordentliche Mann, welcher mit der Kraft von oben angethan sich des Evangeliums nicht schämet, wider die wüthigsten und schalkhaftesten Anfälle des Pharisäismus und der falschen Brüder wie eine eiserne Säule und wie eine eherne Mauer *) dasteht, überzeuget die Welt mit allen seinen Schritten, daß er als Bischof nicht in dem Erbe des Herrn zu herrschen, nicht Schätze und Ehren dieser Welt für sich und seine Verwandtschaft zu sammeln, sondern durch Liebe, Wahrheit und Geduld alle Seelen zu Gott zu führen sich angelegen seyn lasse. Sein Hirtenbrief, darinn dieser demüthige Statthalter des gekreuzigten Königs seines fürstlichen Titels vergißt, und sich des Wortes Wir niemals bedienet, ist ein heller Beweis seiner ganz apostolischen Gesinnungen. Diesen sollen alle Liebhaber Jesu Christi fleissig lesen, und dabey diesen göttlichen Heiland preisen, daß er um seine der Kirche gemachte Verheissungen zu erfüllen auch in den schlimmsten Zeiten solche Bischöfe erwecket.

*) Jerem. I.

Ich will hier nur etwas von dem anführen, was dieser apostolische Oberhirt für die Toleranz schreibt. Nachdem er bewiesen hat, wie gut die Duldung der Glaubensgegner mit dem bürgerlichen Leben und unsrer heiligsten Religion sich vertrage, schließt Er S. 39 so: " Man muß also eines von beyden annehmen: entweder „ daß die Tolerirten keine nützlichen Mit„ glieder des Staates abgeben können, oder „ daß ihnen die hierauf gegründete Dul„ dung habe mitgetheilet werden können. „ Das erste widerspricht der Erfahrung meh„ rerer europäischer Staaten; folglich muß „ das lezte angenommen werden. „ Hernach widerleget Er kurz diese falsche Behauptung des augsburgischen Intoleranten: man könne die Toleranz nicht vertheidigen, ohne die Religionen gleichgeltend zu machen; und setzet hinzu: " Sie sind al„ so (die Irrgläubigen) ihrer Einsicht und „ Denkungsart getreu, und sie verdienen „ daher unser ernstes Mitleiden, daß es „ ihnen so schwer fällt, es in der wichtigsten „ Angelegenheit zu einer ähnlichen Gewiß„ heit mit uns zu bringen, und aus der „ reinen Wahrheit mit uns gleiche Vorthei„ le zu genießen. „

„ Wir

" Wir werden es am besten treffen, „ fahren Sr. fürstl. Gnaden fort, wenn „ wir uns gegen sie verträglich bezeigen, „ und sie durch Liebe, Sanftmuth und Tu- „ genden zu gewinnen suchen. Dieses hat „ allezeit bessere Wirkung gethan, als Ab- „ neigung und Verunglimpfung. Dies ist „ dem Beyspiele unsers Heilandes und dem „ Geiste seiner Lehren angemessen. „

" Jesus Christus unser Lehrmeister, „ unveränderlich in seinen Grundsätzen (S. „ 42) und gegen alle Menschen wohlthätig, „ unterrichtete, obschon von vielen verfolgt, „ ohne Aufhören. Er gieng seinen Weg „ durch sanfte Ueberzeugung, durch reinen „ und rührenden Eifer. Er nahm zwar „ die, welche von den Wahrheiten, die er „ predigte, überzeugt waren, liebreich un- „ ter die Seinigen auf, niemals aber äus- „ serte er den mindesten Ausbruch der „ Unduldsamkeit gegen jene, welche der „ Wahrheit kein Gehör geben. „

Nachdem Er dieses aus den Worten und Thaten des Erlösers bis S. 45 dargethan hat, schließt er: " So stimmt der „ Geist der Religion Jesu mit der Tole- „ ranz vollkommen überein: er räumet die

„ Gelegenheit zur Unruhe und Beeinträch-
„ tigung aus dem Wege, und sorget dadurch
„ für die Ruhe und Sicherheit eines jeden,
„ der in einem christlichen Staate als Mit-
„ bürger aufgenommen worden ist. „

Er trägt hernach kein Bedenken unsere heutige Intoleranten mit den heidnischen Christenverfolgern zu vergleichen, und sagt ihnen mit einer wahrhaft bischöflichen Freymüthigkeit S. 47. “ Euch würden die Bey-
„ spiele einiger heydnischen Kaiser beschä-
„ men, die zum Besten der Christen Gese-
„ tze ergehen ließen, und, soviel es bey ih-
„ nen stund, nicht gestatten wollten, den
„ Christen etwas in den Weg zu legen,
„ wenn sie die Gesetze des Staates beobach-
„ teten „ Er beweißt dieses aus der Kirchengeschichte des alten Bischofs Eusebius, so wie die Duldsamkeit des ersten so eifrigen christlichen Kaisers Konstantin sogar gegen die Heiden; hernach beschließt der große Bischof diese Materie mit folgenden Worten: “ Kann man sich also wohl beykom-
„ men lassen, daß die Toleranz, so wie sie
„ von unserm Monarchen hergestellet wor-
„ den ist, den Grundsätzen der katholischen
„ Religion widerspreche? Nein! ehrwür-
„ dige Brüder! liebe Kinder! Alles spricht
„ für die Toleranz, die Vernunft, das Bey-

„ spiel

„ spiel unsers Heilands, seine Lehren, der
„ ganze Geist seiner Religion, die Grün-
„ de und Beyspiele billiger Fürsten. „

Hier muß ich, um dieses Schreiben nicht zu sehr zu verlängern, mit Anführung solcher Zeugnisse obwohl ungern ein Ende machen. Nun frage ich Sie, ob der österreichische Pfarrer nicht das günstige Vorurtheil für sich habe, daß er von der Toleranz wirklich nach den Grundsätzen der katholischen Kirche geschrieben hat, nachdem so viele unsrer besten Bischöfe das nämliche, nur öfters mit mehr Nachdrucke in öffentlichen Hirtenbriefen lehren? Ob er folglich hinter einem so bedeutenden und allen guten Katholicken so ehrwürdigem Ansehen allen dem Toben eines Fast *), eines Biselli

*) Dieser standhafte Vertheidiger des geweihten (Antw. auf das II. Schr. u. d. Tol. S. 20.) und des trockenen Kothes (Etw. für d. Hrn. Rautenstrauch S. 31 u. 32) hat in seiner Antwort auf mein zweytes Schreiben wider seinen Willen eine Gesinnung verrathen, welche ihn des Priesterthums Jesu ganz und gar unwürdig machet. Denn S. 60 läßt er sichs gefallen

selli **), eines Merz nicht ruhig entgegen sehen könne?

Diesem leztern sind meine Noten über seine Predigt wider die Toleranz dergestalt in den Magen gefahren, daß er auf einmal mehr Fragen heraus gesprudelt hat, als er sonst über die Kanzel zu Augsburg nicht in zehn Jahren herab wirft. Drey und funfzig Fragen hat er an den Notenmacher gestellet, und ohne Namen des Ortes weder des Verlegers durch den Druck bekannt gemacht. Es ist der Mühe werth, daß ich Ihnen

len ein Unterrichter zu seyn, wenn Rautenstrauch die Malefizperson ist; und S. 81. muthet er Wien von seiner heiligen Wuth so viel zu, daß er glaubet, es würde sich ganz leicht entschliessen, all seinen Holzvorrath von der Rossau herzugeben, und einen ganzen Winter nicht einzuheizen, wenn es nur alle solche Gelehrte ausheizen (verbrennen) könnte.

**) Der verkappte Vikar von P — — t, oder ein andrer Gesell, welcher es so arg machte, daß ihn unsre Realzeitung (25 St. 1782. S. 396 für einen Verfälscher hat erklären müssen.

nen die Geschichte dieser Schrift erzähle, weil sich dadurch Hrn. Merzens und seiner Gesellschaft Streitmethode sehr gut beleuchtet finden wird.

Erstlich hat Hr. Merz für gut befunden, gleich auf dem Titelblate seine vorjährige Pfingstpredigt umzutaufen, und sie eine Predigt über Toleranz, Intoleranz und den Indifferentismus zu nennen; da doch auf dem Titelblate der Augsburger Auflage dieser Predigt keine Silbe von Intoleranz zu lesen ist, und der Indifferentismus nur soweit darein verwebet wird, als es dem Prediger zur Behauptung dieses falschen Satzes, daß die Duldung irriger Religionsverwandten aus der Gleichgültigkeit gegen alle Religionen entspringe, nöthig zu seyn geschienen hat. Die offenbare Absicht dieser Umtaufung ist, bey dem Leser, der ohnedem in der zweyten neben den Noten zu Wien gemachten Auflage dieser Predigt ihr Titelblat nicht findet, gleich Anfangs ungefähr diesen Gedanken zu erwecken: „Nachdem Hr. Merz selbst über die Intoleranz so wie über den Indifferentismus „geredet hat, so scheint es, er habe den „Mittelweg für die Toleranz getroffen, und „der Notenmacher mag ihm etwan zu viel „aufgebürdet haben.„ Auf dem nämlichen

chen Titelblate nennet er die Noten die unschicklichsten und lästerlichsten Noten. Und das macht er wieder nicht übel: Denn dieses tauget für faule Leser, welche gern glauben, ein Verfasser, und besonders ein Geistlicher würde in der Aufschrift seines Werkes nichts hinsetzen, was er im Werke selbst nicht dargethan hätte.

Hernach hat er einen guten Vorrath von Abdrücken an den hiesigen Verleger der augsburgischen Makulatur geliefert, welcher sogleich den ersten Abdruck meinem Hrn. Verleger mit folgenden Handzeilen, deren Urschrift in meinen Händen ist, zugestellet hat:

Euer Wohledelgebohren!

„ Habe die Ehre Euer Wohledelgebohr„ren das mir von Augsburg überschickte Exem„plar freundlichst einzuhändigen, ich habe sel„bes von dem Verfasser R. P. Merz erhalten, „mit Bitte, selbes Euer Wohledelgebohren zu „übergeben, damit es Euer Wohledelgebohren „dem Verfasser der **Noten** über die **Toleranz„Predigt**, die in Dero Buchdruckerey aufgele„get worden, zustellen können. In übrigem

„ empfeh-

„ empfehle ich mich in Euer Wohledelgebohren
„ mir schätzbare Wohlgewogenheit.

Den 2 April 1782.

gehorsamster Diener,
Maximil. Hell.

Dieser Schritt, und das den 53 Fragen beygedruckte sehr grobe Schreiben des Hrn. Merz an Hrn. Sonnleithner, hätte diesen auf immer vom Verlage dieser Art Schriften abschrecken sollen. Wäre dieses nicht die Absicht gewesen, so würde es Merz mit einem geschriebenen Briefe an die ihm sogar dem Hausnummer nach bekannte Sonnleithnerische Buchdruckerey gerichtet haben. Doch dieser Buchdruckerey mußte die Fehde der fürchterlichsten Gesellschaft im öffentlichen Drucke angekündet werden.

Der Hr. Sonnleithner händigte mir in Wien, dem gehabten Auftrage nach, den Abdruck ein. Allein die Freygebigkeit des Verlegers gieng so weit, daß ich des andern Tags bey meiner Ankunft einen zweyten in einem Packete zu Hause fand. Kein Begleitungsschreiben war nicht dabey. Auswendig stand mit wahrer oder gut nachgeäffter Weiberschrift: An den Hochwirtigen

Hern

Hern Brobst van *Vitula*, durch Wolkersdorf, Brobstorf. Das Packet war zweymal mit dem Namen Jesu besiegelt. — —

Sagen Sie mir, mein Freund! ob alle diese Bewegungen den natürlichen Gang der Wahrheitsliebe, und nicht vielmehr eine in ihrer Verzweiflung blind um sich schlagende Rechthaberey verrathen? Es ist bey uns Deutschen nicht Sitte, daß ein angegriffener Autor mit Fragen aufziehe; sondern antworten soll er auf die Einwürfe seiner Gegner. Dieses ist so natürlich, daß es auch dem Hrn. Merz nach der Hand eingefallen ist. Ein denkender Mensch hätte nach Durchlesung der 53 Fragen, welche nichts als arge und wegen der Wiederholungen abgeschmakte Zumuthungen enthalten, bey sich sagen können: " der Hr. Merz hät„ te lieber die Noten widerlegen sollen, als „ daß er sich den Notenmacher nach Belie„ ben selbst beschmutzet, um so etwas zu „ waschen zu haben. „ Der schlaue Mann muß so etwas gemerket haben, und hat also seine keiner Antwort würdige Fragen mit einer Menge Anmerkungen unterspicket, welche die Gestalt der Widerlegung haben sollen. Allein soviel Kunst er auch da angebracht hat, bleibt er doch überall stecken.

Es

Es wäre ein langes sie alle durchzumustern. Ich will nur etliche vernehmen und anmerken, daß sie sich alle füglich in folgende Rubriken bringen lassen. I. In Anmerkungen, worinn Hr. Merz dem Notenmacher andichtet, was er nicht gesagt hat. II. Worinn er etwas Wesentliches von dem verhält, oder ausläßt, was er gesagt hat. III. Worinn sich Hr. Merz anstellet, als wenn er den Notenmacher nicht verstanden hätte, und IV. worinn Hr. Merz, wenn er sich ein wenig mit der Sprache heraus läßt, sich selbst widerleget.

I.

Anmerkungen, worinn Hr. Merz dem Notenmacher andichtet, was er nicht gesagt hat.

Anmerkung S. 7. führet Hr. Merz des Notenmachers 9. 11. 20. 29. 31. 38. 40. Seite noch mit einem ꝛc. an, um zu beweisen, daß er ihn und andre Jesuiten und Exjesuiten mit den Ehrentiteln: Unsinnig, Lästerer der Fürsten, Fürstenbetrüger, blutdürstige Leute, Menschenwürger, Menschenverfolger, blinde Lästerer des Weltapostels, Lästerer Christi, Schrift-

verfälscher u. s. w. beehre. Wer Augen hat, lesen kann, und die angezeigten Stellen nachschlagen will, der wird hier in neun Worten neun Lügen entdecken; oder wenigstens sieben Lügen und zwo Verdrehungen. Lästerer der Fürsten, Fürstenbetrüger, blutdürstige Leute, Menschenwürger, Menschenverfolger, Lästerer Christi, Schriftverfälscher: so habe ich Hrn. März und seine Gesellen weder in besagten Stellen noch sonst wo in meinen Noten nicht betitelt. Den Titel eines blinden Lästerers des Weltapostels habe ich ihm auch nicht gegeben. Die Sache verhält sich so: Hr Merz, um seiner grundlosen Lehre nach den Regeln des P. Dekolonia, wenigstens durch eine rhetorische Figur zu helfen, apostrophirte in seiner Predigt (W. Aufl. S. 31.) den heiligen Paulus so: *Unbarmherziger Apostel! was thust du?* Ich glaubete in meiner dortigen Note *a)* ihm diese Apostrophe entgegen setzen zu müssen. *Blinder Tadler (nicht Lästerer) des Weltapostels! was thust du?* Getadelt hat er einmal den heiligen Paulus als *unbarmherzig*; und da er, was ihm in dem Texte, daran er den Anlaß dazu nahm, vor Augen lag, nicht gesehen hat, so hat er ihn blindhin getadelt: folglich ist er ein blinder Tadler des Weltapostels. So habe ich ihn auch eigentlich den *Unsinnigen* nicht geheißen, sondern weil mir das

wider-

widersprechend schien, was Hr. Merz S. 20 von der Reichstoleranz der Indifferentisten vorbrachte, so nennte ich es einen Merzischen Unsinn: und meine Note *b*) giebt dort den Grund dieser Benennung an. Uebrigens bitte ich Hrn. Merz und alle seine Gesellen, daß sie sich künftig besser in Acht nehmen, sich solche Ehrentitel wirklich zu verdienen, die ihnen hernach wehethun; und daß sie uns nicht öfters z. B. an einem Zaupser, an einem Wührl zeigen, daß sie es wider uns nicht bey bloßen Ehrentiteln würden bewenden lassen, wenn sie überall so viel Macht, wie in Baiern und Schwaben hätten. Ein Schuster muß es sich allemal gefallen lassen, daß man ihn den Schuster nenne. Wer für einen Menschenverfolger nicht gelten will, muß seine Mitmenschen weder verfolgen, weder andre zu ihrer Verfolgung erwecken.

Anmerkung b. S. 9 dichtet er mir zu, daß ich nicht einmal recht dulden will, daß man die Namen Luthers, Zwingels und Kalvins mehr nennen soll. Meine Note c) S. 26 erzählet blos folgende Wahrheit: Im ganzen Kirchenrathe von Trient liest man niemals den Namen Luther, Zwingel, Kalvin.

Anmerk. l. S. 16. sagt Hr. März von mir: ich dichte ihm zu, daß er die Worte: Wer euch höret 2c. um nur Blutvergiessen und Menschenwürgereyen zu verursachen misbrauchet habe. Meine Note S. 18 lautet aber so: Worte, welche die blutdürstigsten Inquisitoren eben so gemisbrauchet haben, wie sie Hr. Merz, der doch nicht blutdürstig seyn will, misbrauchet. Sie haben sie nämlich gemisbrauchet, um die Landsfürsten von aller Duldung der Irrgläubigen abzuwenden; was Hr. Merz heutiges Tages auch fleißig thut.

Hr. Merz hatte in seiner Predigt den Text Matth. 10. v. 34 gefälschet, und S. 15 in seiner Predigt so angeführet: Ich bin gekommen wider sie (die Welt) das Schwert zu gebrauchen. Ich habe ihn (Note a) gefraget: aber in welchem Evangelio steht denn das? Er aber anstatt Gott um Verzeihung dieser Schriftfälschung zu bitten, dichtet mir S. 16. Anmerk. m eine ganz andre Frage zu. Uebrigens darf er sich nicht kümmern, daß es für Protestanten ärgerlich töne, wenn ich sage, daß das Evangelium angebetet wird. Sie wissen es, vielleicht besser als er, daß in der Sprache der Väter das Evangelium der Mund Christi sey; (Chrysost.) daß er durch dasselbe noch

noch immer mit uns rede; und daß folglich das Evangelium anbeten soviel sagen will, als den redenden Christus anbeten. Das thun die Protestanten gar gerne.

Anmerk. q. S. 21. dichtet er mir zu, ich wolle ihm auf eine ganz verdeckte Weise in meiner Note b. S. 26. allerley zumuthen. Anstatt daß ich ihn auf eine ganz aufrichtige Weise gefragt habe, ob die Apostel, die er dort als intolerant gegen die Irrgläubigen schildert, sie etwan für unehrlich erkläret, sie des Landes verwiesen, ihr Vermögen eingezogen, sie einsetzen oder verbrennen haben lassen?

Der Hr. Merz war begierig zu wissen, ob und was denn die Toleranten auf die so scharfen Strafpredigten der heiligen Apostel wider Laster und Irrthümer antworten können? Ich wollte ihm nach meiner wenigen Einsicht aus dem Kummer helfen, wagte es S. 28 Note a und sagte: Sie antworten, der Hr. Merz sey nicht klug, wenn er nicht versteht, oder boshaft, wenn er nicht verstehen will, daß der Haß der Irrthümer und Laster aus der wärmsten Menschenliebe entspringe. Diese Antwort nimmt

er übel auf, daß er den Irrthum nicht hasse, 2c.

Anmerk. u S. 25. dichtet er mir zu, ich habe ihn S. 29. N. b einen Verfolger 2c. geheißen; welches nicht ist. Er behauptet aber in der nämlichen Anmerkung den ihm in gedachter Note vorgeworfenen Wunsch ziemlich klar.

Dahin gehöret auch die Anmerk. 99. S. 39, wo er selbst keine meiner Noten findt, um seiner Aufbürdung nur einen Schein zu geben. Uebrigens ist es eine aufgelegte Unwahrheit, daß seine schon oben Anmerk. 5. gemeldete, und hier Fr. 45 widerholte Ausnahmen der Intoleranz irgend in seiner Predigt zu lesen sind.

Zur Ablehnung der in der Anmerk. 11. S. 40. mir gemachten Zumuthungen, brauche ich nichts als zu erinnern, Hr. Merz habe in seiner Predigt S. 42. von den heiligen Aposteln gelästert: sie legten ihnen (den falschen Lehrern) die spöttlichsten Prädikate bey. Was das Wort Gottes von einem jeglichen Spötter sagt, das kann der Notenmacher, ohne gottlos zu seyn,

ohne die Worte zu verdrehen von einem jeglichen Spötter, wäre es auch ein Kontroversist, verstehen.

Hr. Merz sagte im Eingange zum ersten Theile seiner Predigt S. 9. Nachdem Christus öffentlich zu lehren angefangen hat, erklärte er sich alsogleich, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey; und um zu zeigen, was ohnedem ungezweifelt ist, daß er sich auf den Text Joh. XVIII. v. 37 berufe, ließ er die Worte, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, mit Schwabacher drucken. Hiezu machte ich nun folgende Note: "Wieder ein biblischer Schnitzer: denn das erklärte Christus nicht alsogleich, nachdem er öffentlich zu lehren angefangen hat, sondern ganz am Ende seines Lebens.„ Der überwiesene aber seinen Schnitzer zu erkennen zu stolze Hr. Merz dichtet mir S. 47 zu, ich hätte so geschlossen: Christus hat erst am Ende seines Lebens diese förmliche Worte gesprochen: Mein Reich ist nicht von dieser Welt; also hat er vor dem Ende seines Lebens gar nie dergleichen gethan, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey. Da doch mein Schluß so geht: " Das Ende ist nicht der Anfang; am Ende erklären heißt also nicht sogleich im Anfange erklären. Mit-

„ hin wenn uns die Bibel erzählet, Christus habe ganz am Ende etwas erkläret, „ so ist es ein biblischer Schnitzer, wenn jemand mit sichtbarer Beziehung auf diese „ Erzählung sagt, er habe es, wie er öffentlich zu lehren angefangen, sogleich „ erkläret. „ Uebrigens machet hier Hr. Merz mit Zusätzen, die weder in seiner Predigt noch in meiner Note zu lesen sind, als: diese förmliche Worte gesprochen — vor dem Ende seines Lebens — nie dergleichen gethan — den schändlichsten Sophisten; und noch schändlicher ist die Frage, die er zu Ende derselbigen Seite waget: Habe ich mich aber in meiner Rede auf diese bestimmte Stelle bezogen? denn er hat sich, wie gesagt, schon mit dem Schwabacher wirklich darauf bezogen; obschon ihm sein Schnitzer auch ohne dieser Beziehung ganz bleiben würde, da es ihm samt aller Anstrengung S 47 und 48 unmöglich ist, einen Text zu finden, darinn dieses Christus sogleich als er öffentlich zu lehren angefangen hat, erkläret hätte.

Er singt also S. 49 sein Triumphlied im Kontroverstone zu früh, da er von mir schreibt: „ Steht nicht vielmehr der muthwillige Wortverdreher und Verläumder in „ seiner ganzen Größe da? Seine passio-

nirten

„ nirten Absichten und sein verkehrtes Herz
„ hat er selbst viel zu auffallend entdeckt,
„ als daß man ihn entschuldigen kann. „

Bald hätte ich vergessen, was er mir S. 41 in seiner 48 Frage recht boshaft zudichtet, um andächtige Dummköpfe, die von der Empfängniß der heiligsten Mutter Gottes nicht nach der Lehre der katholischen Kirche, sondern nach mönchischen Schulfuchsereyen denken, wider mich aufzuhetzen. “ Er „ nimmt, schreibt er von mir, die Person „ eines Protestanten an, und fragt: wie „ alt ist eure unbefleckte Empfängniß? „ Wer diese Lüge mit Händen greifen will, der lese meine Note Fr. S. 42. Wo ich zu Ende sage: “ Neumodische Theologen „ mußten sich vor Ketzern fürchten, weil sie „ diesen siegenden Beweis (des Tertullians) „ nicht führen durften. Denn ein schlauer „ Ketzer hätte sie fragen können: Wie alt „ ist denn eure Untrüglichkeit des Papstes? Wie alt eure Kirchenmacht in „ zeitlichen Dingen? Wie alt eure unbe„ fleckte Empfängniß. „ Ich habe also eigentlich nur angenommen, daß obige drey Meynungen neu sind, und alle Gelehrte wissen, daß die dritte eben die neueste sey. Skotus der Erfinder dieser neumodischen von den Molinisten aus Vergrößerungsab-

sichten nachmals angenommenen Theologie hat sie bekanntlich erst zu Anfange des 14 Jahrhunderts, und, wie alle Neuerer, ganz furchtsam nur wie etwas Mögliches, etwas Wahrscheinliches auf die Bahne gebracht. Papst Sixtus IV., ein eifriger Skotist hat sich noch im J. 1476, wo er das Fest der Empfängniß Maria einführte, unbefleckte Empfängniß zu sagen nicht getrauet, sondern nur die Empfängniß, die wunderbare Empfängniß der unbefleckten Jungfrauen. So auch in seiner Verordnung vom J. 1483, wo er zwar den Eifer jener Prediger aus allerley Orden strafet, welche zu predigen nicht aufhören: derjenige sündige tödtlich, und sey ein Ketzer, welcher dafür hält und sagt, daß die glorreiche und unbefleckte Gottesgebährerin ohne der Mackel der Erbsünde empfangen sey; aber er verbietet auch zugleich, daß man den Gottesgelehrten, die der gegenseitigen Meynung sind, nämlich daß die glorreiche Jungfrau Maria in der Erbsünde empfangen worden sey, eine Ketzerey oder eine Todsünde anwerfe. Weil Schulstreitigkeiten auf den Predigtstuhl nicht gehören, und ohne ihnen dieses Wort Gottes: daß in Christo alle belebet werden, wie in Adam alle gestorben sind, noch immer so gut geprediget werden kann, wie es von dem Weltapostel den Juden und Hei-

den

den geprediget worden ist *); so hat der trientische Kirchenrath Sess. V. Decr. de pecc. orig.) diese sixtinische Verordnung billig erneuert. Aber diejenigen handeln mehr als unbillig, welche, um vor dem Pöbel katholischer als ihre Mitchristen zu scheinen, wider das wiederholte Verbot der katholischen Kirche einen jeden der mit dem Schulfuchse Skotus nicht träumet, verkezern, zu einem grossen Sünder machen, ja auf den Skotismus schwören, und Kinder schwören machen. Dieses für Protestanten und unterrichtete Katholicken entsetzliche Aergerniß hat unser weise Monarch neulich getilget, da er den von Jesuiten eingeführten Eid von der unbefleckten Empfängniß auf allen erbländischen Schulen abgeschaffet hat.

Neumodische Theologen haben die Ehre des apostolischen Stuhles mit der Untrüglichkeit des Pabstes zu erheben gemeynt, und haben sogar bey unzähligen Katholiken durch eben diese Neuerung die schuldige Ehrfurcht gegen diesen heil. Stuhl sehr geschwächet. Sie haben der Kirche ein grösseres Ansehen zu schaffen geglaubet, als sie ihr eine Macht in zeitlichen Dingen zuschrieben;

*) I. Sendschr. Kor. XV. 22.

ben; und indessen haben sie sie so verhaßt gemacht, daß eben durch diese Neuerung viele Fürsten und Staaten abgeschrecket worden sind, in ihre Einigkeit wieder zurück zu treten. Sollten diese Neuerer in der Beförderung der Ehre der heiligsten aus allen Geschöpfen glücklicher seyn? Das sieht man eben nicht. Sie ist zu groß, als daß sie auf ihre Erdichtungen anstände. Ihr größter Verehrer aus allen Vätern, der heilige Bernhard hat keinen Anstand genommen, die Domherren zu Lyon in einem langen Briefe nachdrücklich zu warnen, sie sollen zusehen, daß sie bey Gelegenheit des Festes der Empfängniß *), welches sie den Griechen damals abborgten, die heilige Jung-

*) Noch heutiges Tages wird im römischen Breviere und Meßbuche dieses Fest lediglich so vermerket: das Fest der Empfängniß, ohne dem Beyworte unbefleckt. Der Priester singt in der Präfation auch nur: in der Empfängniß. Ein jeder aufgeklärter Katholik feyert ohne Anstande dieses Fest, weil er annimmt, was auch der Kirchenlehre gemäß ist, daß Gott, der an dieser seiner demüthigen Magd grosse Dinge gethan, sie auch durch das Verdienst J. Ch. gleich in ihrer Empfängniß von der Erbsünde erlöset und geheiliget hat; um ihr sogar vor den

Jungfrau nicht auf eine wider den Sinn der Kirche streitende Weise verehren. Denn ist sie, sagt er, aus Adam empfangen, so ist sie nach der Schrift in der Erbsünde empfangen; ist sie nicht aus Adam, so muß sie nur aus dem heiligen Geiste empfangen worden seyn: welches der ausschlüssige Vorzug ihres Sohnes ist *).

II.

den heiligen Jeremias und Johannes, die zwar im Mutterleibe aber lang nach der Empfängniß geheiliget worden sind (weswegen auch des Johannes Geburt als heilig von der Kirche allezeit gefeyert worden ist) einen Vorzug einzuräumen. Merkwürdig ist, daß der Nachdruck des von Jesuiten verfaßten kleinen Officiums von der unbefleckten Empfängniß in Rom noch heutiges Tages niemals erlaubet wird.

*) Epist. 174. ad Cap. Lugdun.

II.

Anmerkungen, worinn Hr. Merz von dem, was der Notenmacher gesagt hat, etwas Wesentliches verhält oder ausläßt.

Anmerk. n. S. 17. sagt er, ich erzähle, " daß die Oesterreicher die türkische Belagerung Wiens den Verfolgungen, welche die Jesuiten wider die Protestanten in Ungarn von jeher erwecket hatten, insgemein Schuld gegeben haben." Es hätte sich gezeigt, daß nicht ich, sondern ein von seiner Gesellschaft ungemein geschätzter Jesuit dieses in einem dem Kaiser dedicirten Buche erzähle, wenn Hr. Merz, um den unschuldigen Griffel seines Adepten, des artigen und sinnreichen Kupferstechers Jüngling S. 19 nicht irre zu machen, nicht das Beste zu verhalten für gut befunden hätte. Meine Note a. S. 20 lautet so: " der P. Wagner gesteht ungeschickter Weise das Gegentheil: nämlich, daß die Irrgläubigen zu Aufruhren, Kriegen ꝛc. verleitet werden, wenn man gegen sie zu lang intolerant war. Denn er erzählet *Hist.* Leopoldi M. Tom. I. p. 589, daß die Oesterreicher u. s. w.

Anmerk.

Anmerk. o. S. 18. machet er mich einer Zeitmischung schuldig, als wenn ich in Beschreibung seines kontroversistischen Stammbaumes den Fidler zum Zeitgenossen des Neumayers oder gar des Weislingers gemacht hätte. Allein um mir dieses zumuthen zu können, hat er das in meiner Note b. S. 22. hinter Fidler stehende Komma weggelassen. Dieses dort von mir gesetzte Zeichen bedeutete in meinem Sinne, daß die Hrn. Gondola und Merz zusammgehören, weil beyde wider Fidlern stritten; indessen die übrigen drey, Weislinger, Bandel und Neumayer die Ehre mit ihnen gemein haben, " nach vielem Streiten gezeiget zu haben, daß sie nicht verstehen, was luthrisch, „ weder was katholisch sey. „

Anmerk. x. S. 25. geht es viel gröber her. Hr. Merz hatte im Eingange seiner Predigt § 3. S. 7. wo er noch den Großmüthigen machen wollte, gesagt: daß gegen die, welche von der katholischen Kirche getrennet sind, leutselig, mitleidig und auch gutthätig sich bezeigen, daß, sage ich, diese Gattung der Toleranz gewiß von keinem vernünftigen Katholiken verworfen werden wird. Aber § 29 S. 30 wo er die Sprache seines Herzens führet, vergißt er sich, und folgert aus dem Wahrheits-

heitseifer der Apostel, eine dem wahren apostolischen Geiste eigene, ziemlich unfreundliche Unduldsamkeit. Was konnte ich ihm da in meiner Note b anders sagen, als: " Wäre ihre Folge richtig, und führete der wahre apostolische Geist eine
„ ziemlich unfreundliche Unduldsamkeit mit
„ sich, so würde auch daraus folgen, daß
„ die heil. Apostel keine vernünftige Katholiken gewesen sind. Schlagen Sie
„ nur oben ihren 3 § nach und bereuen Sie
„ ihre Lästerung. „

Meine Beweisführung, wo der Obersatz und der Mittelsatz in Hrn. Merzens eigenen Worten besteht, der Schluß aber von selbsten herausfließt, muß ihn verdrossen haben. Um also nicht nur sich heraus zu helfen, sondern auch mir eine gotteslästerliche Anwendung aufzubürden, läßt er von meiner obigen Note alles das aus, was meine Demonstration ad hominem, wie die Lateiner in Schulen reden, unwiderleglich machet.

Anmerk. aa. S. 27 zeiget Hr. Merz, daß er in seiner Kunstschule seine Jugend nicht müßig zugebracht habe. Um mich dort lächerlich vorzustellen, wo ich ihm das Maul gestopfet habe, sagt er, ich hätte geschrie-

ben: Er (der heil. Paulus) habe ihn (den Elymas) nur ausgescholten, und auf eine Zeit lang mit der Blindheit gestrafet. Anstatt daß ich Note c. S. 34 geschrieben habe, der heil. Geist sey den Toleranten ziemlich günstig: denn er sagt kein Wort davon, daß Paulus den Elymas gestrafet habe. Er sagt, Er habe selbst durch den Mund des Paulus den Bösewicht so, wie er es verdiente, ausgescholten, und durch ein Wunder auf eine Zeit lang mit der Blindheit gestrafet.

So macht er es auch Anmerk. kk. S. 41, da er von meiner Note a S. 43, die doch acht klein gedruckte Quartzeilen enthält, nur die zwey Wörtchen draußen und verwundet meldet. Uebrigens da er hier sagt, er führe die SS. seiner Predigt immer nach der Auflage des Notenmachers an, so muß ich ihm erinnern, daß meine in seiner Anmerk. aa angeführte Note ε nicht S. 33 sondern 34, und meine in seiner Anm. kk angeführte Note a nicht S. 41. sondern 43 steht. Es wird doch hinter so unrichtigen Anführungen nicht etwan eine pia industria *) stecken, damit der fromme Leser, des

öftern

---

*) Imago I. Sæc. S. J. 1640.

öftern misrathenen Nachschlagens müde, lieber dem Hrn Merz alles auf sein Wort glaube?

III.

Anmerkungen, worinn sich Hr. Merz anstellet, als wenn er den Notenmacher nicht verstanden hätte.

Von dem Schlage ist Hrn. Merzens sehr boshafte Anmerk. S. 8. über das Ende meiner Note b S, 8. wie es ein jeder Leser mit Erstaunen finden wird.

So stellet er sich auch Anm. c. S. 11. an, als wenn ich den Unterschied zwischen Irrthümern und zwischen Irrenden nie gemacht, oder er ihn nie verstanden hätte. Der katholische Fürst, der wie sein Erlöser die Irrenden duldet, läßt darum ihren Irrthum nicht zu. Schon durch sein Glaubensbekenntniß erkläret er sich dawider, und läßt wider dasselbe lehren und predigen. Will Hr. Merz dieses nicht verstehen, so muß er annehmen, daß Päbste zu Rom das jüdische Irrthum zulassen, da sie Juden dulden.

Anmerk. e. S. 12. stellet er sich an, als verstünde er nicht, was der österreichische Pfarrer in II. Schr. über die Tol. S. 8. lehret, daß sich die Strafgerechtigkeit mit der Menschenliebe gar wohl vertrage, u. s. w. Dahin gehöret auch seine Fastische Anmerk. p. S. 20.

Anmerk. t. S. 23. bringt ihn meine Note c S. 27. in eine Verlegenheit. Hr. Merz meldet dort, daß der heilige Petrus gewisse gewohnheitliche Lasterhafte Hunde und Schweine gescholten habe. Dies gab dem Notenmacher den natürlichen Anlaß zu schreiben: Was würde der heil. Petrus, der diese Worte geschrieben hat, von jenem Jesuiten gehalten haben, welcher einen öffentlichen Ehebrecher im vorigen Jahrhunderte während seines Schandlebens alle Samstage kommunicirt hat? Um dem Notenmacher aus seiner Sittsamkeit eine Sünde zu machen, stellet sich Hr. Merz an, als wüßte er nicht, daß dieser Jesuit der P. la Chaise, königlicher Beichtvater in Frankreich gewesen ist.

Hr. Merz sagte in seiner Predigt S. 41. Christus war weder ein Indifferentist noch Tolerantist. Hierüber merkete ich N. b,

 an:

an: Abermal zu frech gegen die anzubetende Person Jesu Christi. Das will Hr. Merz nicht verstehen, und muthet mir zu, ich mache Christum gar zu einem Indifferentisten. Anmerk. ff. S. 38.

Der menschliche Geist ist einmal so beschaffen, daß er bey Redensarten die jemandens Sünden verneinen, desselben Macht sie zu begehen mehr voraussetzet als verneinet; mithin auch, wenn solche Redensarten ausserordentlich tugendhafte Personen (wenn sie auch nicht unsündlich sind, wie Christus war) betreffen, für frech annimmt. Ein Beyspiel soll die Sache beleuchten. Gesetzt man hätte in Augsburg bey Nachts ein Kaufmannsgewölb erbrochen, und es spräche jemand dazu: das hat unser P. Merz nicht gethan; würde der Domprediger diese Rede nicht zu frech finden? Warum? Weil sie im gemeinen Menschensinne voraussetzet, er sey fähig so etwas zu treiben. Nun war Christus, seiner Natur nach, der Sünde der Indifferentisten unfähig; mithin lautet der Satz, Christus war kein Indifferentist, unendlich frecher. Hr. Merz versuche es, wenn er einmal über Joh. VIII. prediget, und sage: " Nun war diese Christo vorge„führte Person nicht Maria seine Mutter „gewesen. „ Er wird sehen, ob nicht alle

seine

seine Zuhörer diesen Satz als die größte Frechheit verabscheuen werden.

Er will, weil ich des Tertullians Wort hæretici mit Ketzer (Note f. S. 42.) übersetzet habe. Anm. hh. S. 40. ein weit höflicherer Kontroversist als ich seyn: da ihm, sagt er, das Wort Ketzer nie einfiel. Als wenn ich (II. Schr. S. 43) nicht ein für allemal erkläret hätte, daß ich mich des Wortes Ketzer Kürze halber, und allemal bloß in der theologischen Bedeutung, niemals aber in der alten juristischen, wo es einen entehrenden und verhaßten Verstand hat, bediene.

In seiner Anm. mm. S. 43. stellet er sich an, als wenn er zwischen geistlichen und leiblichen Strafen gar keinen Unterschied wüßte.

Der heilige Johannes erzählet, Christus habe dem fragenden Pilatus geantwortet: Du hast es gesagt; denn ich bin ein König. Hr. Merz aber erzählet in seiner Predigt S. 10. er habe selbst gesprochen; Wahrlich, wahrlich sage ich euch, — — Ich bin euer König. Da sagte ich ihm

Note c, dieß sey eine offenbare Schriftfälschung; er aber will dieses S. 49 nicht verstehen. Ich muß ihm es also deutlicher erklären.

Mit dem Zusatze des Wortes allein hat Luther die Schrift offenbar gefälschet, weil sagt Hr. Merz S 59, er in einer höchstwichtigen Sache den wahren und wesentlichen Sinn der Schriftstelle veränderte. So macht es Hr Merz mit seinem Euer auch; und es ist eine höchstwichtige Sache, der Geistlichkeit es nicht zu gestatten, das Reich Christi anders zu schildern, als es uns von den Propheten und Aposteln und von ihm selbst geprediget worden ist. Hätte er zu den Weltbewohnern gesagt: Ich bin euer König, so wäre sein Reich von dieser Welt gewesen.

Um aber dem Hr. Merzen gar keinen Zweifel zu lassen, daß sein zugesetztes euer den wahren und wesentlichen Sinn der Schriftstelle verändert, folglich eine offenbare Schriftfälschung sey; will ich ihm hier ein Gleichniß setzen. Wenn der Herzog zu Mecklenburg nach Augsburg käme, beym Rathhaus abstiege, in die Rathsstube einträte, und zu den versammelten Räthen

spräche:

spräche: Ich bin euer Herzog; wird diese Rede keinen andern Eindruck auf sie machen, als wenn sie auf vorläufige Nachricht von seiner Ankunft in ihre Stadt ihn im Zweifel beym Thore, ob er der Herzog sey, gefraget, und zur Antwort: Ja, ich bin der Herzog, erhalten hätten?

IV.

Anmerkungen, worinn Hr. Merz, wenn er sich ein wenig mit der Sprache herausläßt, sich selbst widerleget.

Gleich in der Anmerkung S. 6. haben wir ein Beyspiel von dieser Art. Bitterlich klaget dort Hr. Merz wider mich, daß ich in meiner Note a S. 10 " sogar unter „ dem so unschuldigen Ausdrucke Sittli„ ches Reich Christi etwas verdecktes und „ für die weltlichen Staaten nachtheiliges „ finden will. „ Und sechs Zeilen darauf rechtfertiget er mich vollkommen, da er sich zur folgenden staatsschädlichen Irrlehre dreist bekennet: " Die Kirche hat auch ihre geist„ liche Jurisdiktion über Menschen und „ nicht allein über die Seele und das „ Innere auszuüben. „

Ein gleiches widerfährt ihm Anm. b. S. 10., wo er zu seiner eignen Widerlegung Gründe anführet, die noch heutiges Tages gelten, um uns zur Nachahmung der Bescheidenheit des trientischen Kirchenraths in Ansehung der Namen der Ketzer zu bewegen; und uns zu überführen, daß der römische Index gar nicht in dem Geiste dieses Kirchenrathes gemacht sey, folglich die Mönche diesen fälschlich für ihr Werk ausgeben. So bestättiget er auch mit einer wider seine Gewohnheit allzu aufrichtigen Anführung meiner Note b. S. 7., daß er ein wahres Wirwarr gepprediget habe; da er für sich nichts, als eine rhetorische Frage, anzubringen weis. Anm. g. S. 13.

Der Notenmacher hatte 21 Beweise geführet, daß Hr. Merz die Intoleranz nicht nur gegen die Irrthümer, sondern auch gegen Irrende predige. Hr. Merz stellet sich Anm. i. S. 15. an, als wäre dieses seine Meynung nicht, und als wenn seine 17te Frage allein schon auf alle 21 Beweise als Antwort für ein und allemal gelten könnte. Allein er verredet sich gleich wieder, und nennet die geduldeten Irrenden lasterhafte Personen, die die Monarchen strafen. In dieser so lang nach unsern Toleranzpatenten ans Licht gestellten

Schrift

Schrift stellet er alle Augenblicke die Protestanten für so schädlich vor, wie Räuber, Mörder, Diebe, ꝛc. und duldende Fürsten wie pflichtvergessene Obrigkeiten, die keine Verbrecher strafen. Eine so dummkühne als unchristliche, lästerische und menschenfeindliche Frechheit. Gleichwohl will er kein Menschenfeind, kein Lästerer des großen Fürsten heissen. Man lese mein II. Schreiben nach, S. 47 und 48.

In seiner Anmerk. t. S. 23. fraget er mich so lang, und läßt sich mit der Sprache so weit heraus, bis er endlich auf einmal seine ganze Fragenmaschin mit folgendem Satze zerbricht: „Und was könnte ich „durch lauter Fragen in gar kurzer Zeit „aus dem Herrn Gegner machen, wenn „Fragen und Beweisen eines ist?„ S. 24.

Von S. 28. bis 34 giebt sich Hr. Merz Mühe, für den Betrüger Gaßner und seine Teufelslehren eine lobreiche Schutzschrift zu verfassen; widerleget sie aber dadurch, daß er anstatt der Hirtenbriefe von Salzburg und Prag, darinn zween katholische Primate Deutschlands und Böhmen vor diesem Irrgeiste namentlich warnen, nur aus einem namlosen luthrischen Pfarrer vom J.

1595. einen Text mit der Anmerkung anführet, daß dieser aus dem Doktor Luther geschöpfet habe. Obschon nun dieser deutsch und lateinisch angebrachte Text schon an sich nicht viel, in Beziehung auf das gaßnerische Teufelsspiel aber, welchem ich in Gegenwart des noch lebenden Dommherrn Wolf zu Regenspurg den 16ten Weinmon. 1778. ganze fünf Stunden zugeschauet habe, gar nichts zu bedeuten hat, schilt mich doch Hr. Merz aus, daß ich auf seinen seligen Mann nicht so viel halte, als die Protestanten im Reiche, deren Bräuhäuser, Gasthöfe und Posthäuser sich bey dieser Komödie so gut befunden haben, und deren sehr viele so froh sind, wenn sie an uns Katholiken etwas zu verlachen haben. Liebes Deutschland! vergiß es doch nicht, daß die christliche Lehre von der Toleranz den Mann zum Widersacher hat, der sich noch im J. 1782 nicht schämet, für einen der ärgerlichsten Schwärmer eine Lobrede zu schreiben.

Er will mirs, Anm. cc. S. 35. ausstellen, daß ich gesagt habe: Geduld nnd Toleranz ist ein Ding Widerleget sich aber selbst mit der lächerlichen Foderung, daß Ungeduld und Unduldsamkeit nicht ein Ding sey. Denn das kann ich ihm so wenig zugeben, als was er etwas oben sagt:

Ungeduld ist allezeit Sünde. Die Ungeduld des Erlösers über den Unglauben seiner Jünger, als er Mark. IX. v. 18. zu ihnen sprach: Wie lang soll ich euch noch dulden? war ein ganz göttlicher Eifer um ihr und andrer Seelen Heil. Sollte jemand aus einem gleichen Triebe über Hrn. Merzens Intoleranz nicht ungeduldig werden können, ohne zu sündigen?

Anm. dd. S. 35 und 36. führet er mich auf eine Ungereimtheit, weil ich Christum und die Apostel als die Duldsamsten vorstelle, obschon ich ihre scharfe Apostrophen an die Verführer der Rechtgläubigen anerkenne Allein er bleibt stecken, sobald ich ihm, wie es hiemit schriftlich geschieht, auf sein Verlangen S. 36 zusichere, daß ich mit ihm vollkommen werde zufrieden seyn, wenn er Leute, die es nöthig haben, so wie Christus und seine Apostel und die Lehrer der ersten Kirche apostrophiren wird. Nur muß er so wenig als Christus, die Apostel und die Lehrer der ersten Kirche sie weder selbst verfolgen, noch Obrigkeiten zu ihrer Verfolgung erwecken. Er sollte auch aus dem heftigen Fiebertraume sich einmal wecken lassen, welcher ihm die im österreichischen Staate geduldeten protestantischen Soldaten, Kaufleute, Handwerker und Bauern

als Verführer, Irrlehrer, Sektenstifter, welche Verwirrungen und Spaltungen anzetteln, vormalet.

Er will Anm. ee. S. 36 bis 38. diese meine Note a. S. 40. widerlegen: Hr. Merz hat keinen einzigen Schrifttext anführen können, der uns Katholiken verböte, die Personen der Irrgläubigen zu dulden, oder uns berechtigete, sie zu verfolgen. Allein nachdem er auf drey Seiten sehr bös darüber gesprochen hat, bestättiget er meine Note dadurch, daß es ihm bey allen seinem Drehen unmöglich bleibt einen einzigen solchen Schrifttext anzuführen.

Ein Meisterstück theologischer Weltklugheit ist die Anm. ll. S. 43. Hr. Merz hatte in seiner Toleranzpredigt S. 44 und 45 die Protestanten als Indifferentisten sehr schimpflich durchgezogen, dadurch augsburgische Protestanten natürlich sehr aufgebracht worden sind. Hier stimmt er also die Saite etwas herab, und erzählet, er habe ihnen in seiner lezten Weihnachtpredigt ein Pflaster aufgeleget. Dann machet er auf den Notenmacher einen Schuß; aber einen blinden Schuß, weil er da keine seiner Noten wider ihn anzuführen vermag.

Anm.

Anm. mm. S. 43. stellet er sich anfangs bös wider meine Note b. S. 16, wird aber wieder gut, läßt sich durch drey volle Seiten mit der Sprache so weit heraus, und versichert S. 46, daß alle seine Gleichnisse eben dahin zielten: das nämliche zu beweisen, was der Herr Notenmacher nun selbst lehret.

Nichts hat Hrn. Merz mehr verdrossen, als daß ihn der Notenmacher etlicher Schriftfälschungen überwiesen hat. Er windet sich in dieser lezten Schrift öfters, und strengt alle seine Nerven an, um sich da heraus zu helfen. Er schwäzet von S. 49 bis 60 vom Paraphrasiren, von der homiletischen Methode und dergleichen hieher nicht gehörigen Dingen ein Langes und Breites dahin. Bald läugnet er S. 49, daß er sich just auf die Stelle des heil. Johannes bezogen habe, bald gesteht er wieder, was man auch in seiner Predigt S. 10. mit Augen sieht, er habe zum Zeichen dieser Beziehung den Evangelisten unten lateinisch citirt. Am Ende aber verdirbt er sich selbst das ganze Spiel, da er S. 56. schreibt: Alsdann kann man einen den Bibelverfälschern beyzählen, wenn er den Texten Worte beysetzet, die den Originalstellen zuwider sind, und einen

nen ganz widersprechenden Sinn gestalten, als die biblischen Aussprüche anzeigen.

Daß der Zusatz des Wortes euer in einem jeden Texte einen andern Sinn gestalte, als der vorige war: das ist augenscheinlich; ein anders ist sagen. Hier ist Geld, und ein anders: Hier ist euer Geld. Das nämliche versteht sich von dem Worte mein; ein anders ist sagen: Hier steht das Regiment, und ein anders: Hier steht mein Regiment. Hr. Merz wird also, obschon seine Regel sonst nicht richtig ist, aus seinem eignem Munde als ein Bibelfälscher überführet, da er seinem Geständniße nach dem Texte Joh. XVIII. 37. das Wort euer, und dem Texte Matth. V. 19. das Wort mein, zugesetzet hat. Meistens aber wegen dieses leztern Zusatzes. Denn da sich Christus im ganzen Evangelio als einen Abgesandten Gottes ankündiget; der nicht seinen sondern seines Vaters Willen zu thun gekommen ist; der sich selbst nicht das Zeugniß giebt, sondern es vom Vater empfängt, der nicht aus sich selbst redet, sondern seinen Jüngern nur alles offenbaret, was er vom Vater gehöret, u dgl. mehr; so machet der merzische Zusatz mein einen unzähligen biblischen Aussprüchen widersprechenden Sinn im Texte.

Es

Es wird keineswegs der kleinste Buchstab noch ein Strichlein vom Gesetze vergehen, bis daß es alles geschehe. Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten übertritt ꝛc., so stehet es beym Matthäus, und ist die natürliche Sprache desjenigen, der nicht seinen sondern seines Vaters, des Gesetzgebers Willen zu vollziehen gekommen war.

Wer einen aus den mindesten meiner Befehle verletzen wird ꝛc., so steht es beym Hrn. Merz S. 11. und ist seines eigenen Erachtens dergestalt die Sprache eines Selbstherrschers, daß er Jesum in seinem Demuthsstande wider seinen ausdrücklichen Willen (Joh. VI. 15.) zum höchsten Gesetzgeber, zum unabhängigen Könige und Herrn erhebt. S. 10. Urtheilen sie itzt, mein Freund! ob zwischen Merzens und Luthers Zusatze ein andrer Unterschied sey, als daß der merzische der Bibel niemals eingeschaltet werden wird.

Dies wird mehr als genug zur Beantwortung der lezten merzischen Schrift seyn. Der Kontroversist hat nicht geglaubet den Notenmacher in seinen 53 Fragen und 42 Anmerkungen genugsam verketzert und ge-

schimpfet zu haben, und hat also eine Nachschrift an Hrn. Sonnleithner angehängt, um ihn zu ersuchen, daß er mich ermahne: wenn ich je wieder die Feder ansetzen will, so möchte ich in Zukunft wie ein gesetzter ehrlicher und wahrheitliebender Mann schreiben, und in der geraden Strasse bleiben, und durch meine ganze Schreibart an den Tag legen, daß man mit Vernunft noch glauben kann, ich sey ein wahrhafter aufrichtiger Katholik.

Ich hoffe seinen Wunsch in diesem Schreiben übertrofen, und an den Tag geleget zu haben, daß ich von der Toleranz nichts anders gelehret habe, als was die besten unsrer Bischöfe auch lehren. Hat Hr. Merz die Stirne zu behaupten, man könne mit Vernunft nicht glauben, daß die Oberhirten der deutschen Kirche wahrhafte und aufrichtige Katholiken sind, so wird ein welsches Belobungsbreve *) über seine nicht verstandene deutsche Kontroverspredigten seine

*) Man schlage nach in der von allen einsichtigen Katholiken so hochgeschätzten Wochenschrift, welche bey v. Schönfeld in Wien unter dem Namen Prediger Wahrheiten so mühesam fortgesetzet wird. XVI. St. S. 126.

seine Ehre noch weniger sichern, als das Breve Benedikt XIV. *) jene des nicht so kecken polemischen Possenreissers gerettet hat.

Seinem irrenden und andre verführenden Mitchristen, Mitpriester, mit scharfen und strafenden Worten die Wahrheit sagen, ist nicht, wie mir Hr. Merz ewig aufbürden will, Lieblosigkeit und Unduldsamkeit, sondern Liebe Gottes und des Nächsten, sobald es, wie mir diesfalls mein Gewissen das Zeugniß giebt, in keiner andern Absicht geschieht, als, um wo möglich die Irrlehrer und Verführer zu sich zu bringen; und wo dieses nicht möglich ist, wenigstens gute Seelen vor ihren Verführungen zu warnen. „Lasset uns, dieses unsern Feinden wün„schen (was der Prophet im 69 Psalme „den seinigen gewünschet hat) und unbe„denklich

*) Es ist bekannt, daß der stumme Advokat Bandel nicht nur ein Belobungsbreve von Rom erhalten hat, sondern auch zum St. Peters Ritter geschlagen worden ist. Er blieb aber doch, was er vorhin schon war, obschon es damals, vor dreyßig Jahren, im katholischen Deutschlande um die Hälfte finstrer als itzt gewesen ist.

„ denklich wünschen, (optemus talia inimi-
„ cis nostris, securi optemus,) daß sie be-
„ schämet und zu Schanden werden: damit
„ sie sich einmal bekehren; denn sie können
„ sich nicht bekehren, ohne beschämet und
„ schamroth zu werden. „ Non enim converti possunt nisi confusi & reveriti. *)

Mein Freund Bartholotti ein Pauliner, hat in seiner lateinischen Abhandlung über Toleranz und Gewissensfreyheit diesem großen Kirchenlehrer zugemuthet, er sey zwar, so lang er selbst noch von Arianern verfolget war, tolerant gewesen, habe aber, als die Katholiken in Afrika über die Donatisten die Oberhand gewonnen, seine Lehre von andrer ihren Beyspielen verleitet, geändert, und sey intolerant geworden. Er hat 2tens für die Wurzel (fomes) der Intoleranz diese uns von Gott geoffenbarte und von allen Heiligen gepredigte Wahrheit angenommen: Daß es außer der wahren Kirche kein Heil gebe. Er hat 3tens in Ansehung der griechischen Kirche verschiedenes unrichtig vorgestellt.

Wahre

*) S. August. in Psalmum 69.

Wahre Freunde dieses ehemaligen k. k. Censors, welcher sich kurz vorher wider die Kordikolen, die natürlichsten Feinde des heiligen Augustins, wie der Toleranz, so rühmlich ausgezeichnet hatte, betrübten sich, daß er mit diesem Verfahren der guten Lehre, die er zu vertheidigen auf sich nahm, grossen Abbruch thue. Denn es scheint, daß wenn der heilige Augustin die Lehre von der Toleranz leichtsinnig verlassen hat, seine Tugend und Ansehen, wenn es aber mit guter Ueberlegung geschehen ist, diese Lehre selbst verdächtig wird. 2tens: Daß wenn nur Intoleranten den Christensekten, die sich von der Kirche Gottes trennen, das Heil absprechen, Hr. Merz wirklich Recht habe, da er lehret: daß die Duldung der Irrgläubigen aus der Gleichgültigkeit der Religionen entspringe, und daß der Tolerant und Indifferentist ein Ding sey. 3tens: Daß, wer zwischen den Abtrinnigen und uns mehr Religionsunterschied setzet, als es wirklich gibt, wie es Hr. Bartholotti in Ansehung der Griechen machet, die vornehmste Frucht der Toleranz, nämlich die Hoffnung der künftigen Wiedervereinigung, so viel es an ihm ist, vereitle.

Man gab dieses in dem 17 und 18ten Stücke der heurigen wienerischen Realzei-

tung dem P Bartholotti und den Lesern seiner Abhandlung zu erkennen. Man erinnerte es ihm, daß aus dem einzigen Texte des heiligen Augustins, welchen er anführet, nichts weniger als eine Veränderung seiner Meynung von der Toleranz folge, nachdem nicht nur das Wort cessi, Nachgeben, nichts solches bedeutet, sondern auch zwischen den versammelten Bischöfen, welchen der demüthige Heilige nachgegeben zu haben erzählet, gar keine Frage gewesen ist, ob man die Ketzer verfolgen, das ist, ob man gegen sie tolerant oder intolerant seyn solle. Und man hat sofort beobachtet, daß Augustin durch die Beyspiele seiner Mitbischöfe, der vollkommensten Toleranten von der Welt, zur Intoleranz nicht hat verleitet werden können; und daß er sich nie in dem Falle befunden habe, von den Arianern Verfolgung zu leiden.

Man erinnerte fürs zweyte, daß die Wurzel der Intoleranz eigentlich die Hoffart und die Herrschsucht sey, nicht aber die Lehre, daß es außer der wahren Kirche kein Heil gebe; weil zwischen diesem Satze: der Mensch befindet sich nicht auf dem Wege des Heils, und zwischen dieser Folge: also muß ich ihn verfolgen, weder die Religion noch die Vernunft eine nothwendige

Verbindung entdecket; und weil die alten Heiligen, die doch an jener Lehre gar nicht zweifelten, gegen die Ketzer so duldsam: als man es wünschen kann, gewesen sind.

Man erinnerte fürs dritte, daß P. Bartholotti zwischen Griechen und Lateinern im Glauben ans Fegfeuer einen Unterschied setzet, der nicht ist; nachdem die griechische Kirche in ihren Liturgien täglich dasjenige bezeuget, was die lateinische als eine Glaubenswahrheit diesfalls entschieden hat. Und auch, daß in der Lehre vom heiligen Geiste mehr ihre Theologen von den unsern, der Schulsprache nach, als die Griechen von uns dem Glauben nach unterschieden sind. Endlich daß ein Liebhaber der christlichen Einigkeit die Anläße zur Trennung zwischen beyden Kirchen nicht vermehren müsse.

P. Bartholotti nahm diese wohlgemeynte Recension übel auf, und schrieb eine unpaginirte Antwort auf die Nro 17 und 18 der Realzeitung zu seiner Rechtfertigung. Der natürlichste Weg sich zu rechtfertigen, wäre meines Erachtens gewesen, wenn er neue Texte aus dem heil. Augustin zum Beweise angeführet hätte, daß dieser seine Meynung geändert habe, und ein Intolerant

geworden sey. Denn Nachgeben heißt einmal nicht seine Meynung ändern. Ich wenigstens habe mich durch die sieben Jahre, da ich Censor war, sehr oft in dem Falle befunden, daß ich, ohne von meiner Meynung abzugehen, nachgegeben habe. Ich glaube auch, daß es dem P. Bartholotti eben so gegangen ist, und einem jeden Beysitzer einer Rathsversammlung so geht; wo man nicht über die Wahrheit der Grundsätze, sondern über die Schicklichkeit ihrer Anwendung rathschlaget; und wo ihre Anwendbarkeit einem Theile der Räthe oft mehr, dem andern weniger einleuchtet.

Anstatt daß man zum Ueberfluße in der Recension ein und andern neuern Text, als die Versammlung von Kartago gewesen ist, angeführet hat, um zu zeigen, daß der größte Kirchenlehrer nachmals wie zuvor seiner Lehre von der christlichen Toleranz getreu nur diejenige Verfolgung gutheißt, welche die helle Wahrheit dem Irrthume anthut*); bleibt es hingegen dem P. Bartholotti

*) Non enim persequimur illos, nisi quemadmodum veritas persequitur falsitatem. *Aug. cont. Petil. C. 79.*

lotti dergestalt unmöglich, einen Text darinn der Heilige das Gegentheil sagte, anzubringen, daß er zu zweyen Summarien der PP. Benediktiner vom heiligen Maurus seine Zuflucht nehmen, und so für den heiligen Vater andre Leute reden lassen muß. Aber wenn diese PP. den Sinn des Heiligen recht eingenommen haben, warum bringt denn B. aus den zween so langen von ihnen summirten Briefen keine Zeile vor? Und wenn sich diese, obschon gelehrte Männer, von damaligen so sehr verbreiteten Vorurtheilen geblendet, geirret haben, was taugen ihm hernach ihre Summarien? Ein gleiches ist von dem ein Blat weiter angeregten Lamindus Pritannius um so mehr zu sagen, als er in einem Lande der Inquisition lebte, wo man so sehr gewohnt ist, da und dort ein Wort aus den heiligen Vätern heraus zu reissen, um die Abscheulichkeit der geistlichen Tyranney zu beschönigen.

Die Donatisten waren nicht nur Ketzer, sondern auch Räuber, Mörder und Anzünder. Wider so wüthige Schwärmer, welche die bürgerliche Sicherheit noch mehr als den Frieden Christi störeten, sahen sich die Kaiser genöthiget, die schärfesten Gesetze heraus zu geben. Aber die heil. Bischöfe in Afrika haben in Nachahmung der

muth ihres göttlichen Meisters nicht aufgehöret, um die Mäßigung solcher Strafgesetze bey der Landesregierung zu bitten. Diese waren gegen so böse Ketzer, von welchen auf andre Irrgläubige gar keine Folge zu ziehen ist, so duldsam, daß der heil. Augustin uns von ihnen berichtet *), sie haben sich auf der Zusammentretung zu Karthago einmüthig erkläret: daß wenn die Donatisten in die Einigkeit der Kirche zurücktreten wollen, alle katholische Bischöfe in solchen Städten, wo es zugleich donatistische giebt, ihre Bisthümer abdanken werden. Wie hätten nun so vollkommene Toleranten ihn mit ihren Beyspielen zur Intoleranz, zu einer Meynung verleiten können, welche wie P. Barthol. sagt, mit der ächten christlichen Toleranz nicht harmoniret?

Des heil Augustins vorige Meynung war: daß man keinen zur Wahrheit Christi zwingen solle; wie heißt nun die dieser entgegengesetzte Meynung, welche nach der Zeit der heil. Augustin angenommen? Ich dächte diese: Man könne Menschen zu der Wahrheit Christi zwingen: So schließt

*) Brevic. Coll. Carthag.

schließt Hr. Barthol. in seiner Antwort; das wird aber solang ein Trugschluß bleiben, bis er uns bewiesen haben wird, daß der heil. Augustin diese Lehre angenommen habe: Man könne Menschen zu der Wahrheit Christi zwingen. Ich bin mathematisch gewiß, daß ihm dieses unmöglich sey.

Nachdem die Nachsicht der Todesstrafe wider die wüthigsten aus allen bekannten Ketzern die heiligen Bischöfe in Afrika ohnedem schon erbeten hatten; nachdem, seit der Zusammentretung von Karthago, Donatisten, welche keine Schwärmer waren, sich nach den Tausenden mit der Kirche zu vereinigen anfiengen, versammelten sich die katholischen Bischöfe, und rathschlageten, nicht ob man Ketzer verfolgen solle, weder ob man ihre Verfolger rechtfertigen, oder sie zur Wahrheit Christi zwingen könne; sondern nur durch welche Mittel der ganzen so traurigen so verderblichen Trennung abzuhelfen wäre. Unter andern kam die Frage: ob die Bischöfe bey der Landesregierung noch immerfort sich verwenden sollen: damit die Donatistischen Schwärmer nicht nach den bestehenden kaiserlichen Gesätzen zur Strafe gezogen werden. Der heil. Augustin war der Meynung, sie sollten es thun, weil er den Religionszwang über alles scheuete, und

 zum

zum Nachtheile der Ehre der Kirche etwas solches an dem Betragen solcher Hirten zu entdecken glaubte, die für sie nicht mehr fürbäten. Allein die übrigen Bischöfe, ohne an der Wahrheit dieses Satzes zu zweifeln, daß man niemanden zu der Wahrheit Christi zwingen solle, hielten dafür, es sey für die Kirche und für das Heil der Donatisten selbst verträglicher, wenn katholische Bischöfe mit ihren Fürbitten den Lauf der landesfürstlichen Strafgerechtigkeit nicht hemmeten. Um ihre Meynung zu behaupten, führeten sie viele Beyspiele solcher bekehrten Donatisten an, welche ihnen betheuerten, daß sie schon längst in die Einigkeit der katholischen Kirche würden zurückgetreten seyn, wenn sie nicht hätten befürchten müssen, daß ihre Häuser angezündet, und ihre Familien zu Grunde gerichtet werden. Weil nun der heil. Augustin nicht minder demüthig als einsichtig gewesen ist, so hat er auf so viele ihm angeführte Beyspiele nachgegeben; ohne die Meynung anzunehmen, daß man Menschen zur Wahrheit Christi zwingen könne, sondern nur diese, daß es kein Religionszwang sey, wenn sich Bischöfe nicht bewerben, gerechten Strafen Einhalt zu thun, durch welche einerseits Schwärmern ein Zaum angeleget, andrerseits aber friedlichen Ketzern

tzern Luft gemacht wird, der erkannten Wahrheit frey zu folgen.

Nun sollte doch Hr. Bartholotti einmal verstehen, daß seine Antithesis auf ihrem festen Platze nicht bleibe, wie er in seiner Antwort sagt; sondern daß der Recensent seiner Abhandlung, ohne eine grund- und vernunftlose *disputationem* zu verstehen, ihn mit Rechte gestrafet habe, daß er anstatt mit dem heil. Augustin disputationem adductis exemplis entgegen zu setzen, RATIONEM exemplis entgegen setzet. Denn der heilige Augustin hat nicht andrer Leute Beyspiele blindlings nachgeahmet, welches der lezte Ausdruck sagt; sondern auf so viele ihm angeführte Beyspiele, nicht zwar Vernunftschlüße, (disputatio) aber doch aus Erfahrungsgründen vernünftig geführte Beweise, nachgegeben: welchen man die rationem nicht entgegen setzen kann.

Hr. Bartholotti hatte dem heiligsten und gelehrtesten aus den Kirchenvätern aufgebürdet, er habe die Duldung gelehret, so lange er selbst von den Arianern verfolget worden ist, folglich ohne innerer Ueberzeugung, und hernach ohne Grund und aus bloßer Nachahmung fremder Bey-

spiele

spiele diese Lehre wieder verlassen, sobald die Katholiken in Afrika die Oberhand über die Donatisten gewonnen haben. — Anstatt es zu bereuen, daß er ihm einen Fehler zumuthet, dessen man einen heydnischen Schriftsteller ohne guten Grund nicht beschuldigen sollte, beharret P. Barth. ohne allen Grund darauf. Ich sage ohne allem Grunde: denn es ist ein Trugschluß, wenn er aus dem, daß in den Lebzeiten des heil. Augustins die Arianer die Katholiken verfolget haben, folgert, daß der heil. Augustin von ihnen verfolget worden ist; wie es einer wäre; wenn jemand so schliessen wollte: " In den Lebzeiten des Bartho„ lotti haben die Protestanten die Katholi„ ken verfolget; mithin ist Bartholotti von „ den Protestanten verfolget worden. „ Vielmehr muß man sagen: Bartholotti sey gar nicht in dem Falle gewesen, um von Protestanten verfolget zu werden, weil er in Oesterreich lebete, während daß diese Verfolgung in England ausgebrochen war; und ein gleiches vom heil. Augustin in Afrika, wo die arianische Verfolgung erst nachdem es die Wenden erobert hatten, mithin erst nach seinem Tode angefangen hat.

Hr. Bartholotti glaubet mit dem alles gut zu machen, daß er der dem großen Hei-

ligen aufgebürdeten Sünde in seiner Antwort den Namen einer Tugend, nämlich der Klugheit giebt: Oecconomia prudentiæ. Allein wer handelt denn aus einer unordentlichen Eigenliebe (der ordentlichen geben die Deutschen dermalen allgemein den Namen Selbstliebe ohne Beysatze) wenn es derjenige nicht thut, welcher nicht nach den Gründen der Wahrheit, sondern nur nach seinen Vortheilen eine Lehre annimmt und verwirft? Welcher gestern seinen ketzerischen Verfolgern die Lehre von der Duldung der Ketzer vorgesungen hat, nur um von ihnen, weil sie die Stärkern sind, geduldet zu werden; und heute ohne Grunde sich zur Intoleranz bekennet, weil er die Oberhand hat, die Ketzer verfolgen, und seine Verfolgung rechtfertigen will? Wenn das eine Klugheit ist, so ist es gewiß jene in der göttlichen Schrift so oft verfluchte Klugheit des Fleisches, von welcher der Apostel sagt, daß sie dem Gesetze Gottes nicht unterthänig sey, weder seyn könne *). Nein! solang die Christen von Tugend und Sünde nach den Regeln des Evangeliums urtheilen werden, solang werden sie denjenigen für einen falschen Jünger Christi halten,

*) Prudentia carnis — legi Dei non est subjecta, neque enim potest, Rom. VIII. 6. 7.

ten, welcher anstatt nach drr Vorschrift seines göttlichen Meisters zu allem und überall Ja, Ja! oder Nein, Nein! zu sagen, nach der Berechnung seines Nutzens oder Schadens zu der nämlichen Lehre heute Ja und morgen Nein saget. Wer es dem P. Bartholotti glauben könnte, daß der heil. Augustin von einer so falschen Eigenliebe besessen war; der müßte auch schließen, daß er weder ein Heiliger noch ein Kirchenlehrer zu heißen verdiene.

Hr. Bartholotti bringt in seiner Antwort noch zween Trugschlüße an. Der Recensent hatte ihm einen neueren Text angeführet, als des heil. Augustins angebliche Lehrveränderung nach Barth. seyn sollte, nämlich aus dessen Buche wider den Donatisten Cresconius. Dieser wollte ihn, wie unser Bartholotti mit Gewalt zu einem Intoleranten machen. Der Heil. lehnet diese Zumuthung von sich ab, und antwortet ihm: „du schreibst so wider mich, als hätte ich „gesagt, daß man zum Besten der Einig„keit und des Kirchenfriedens euch verfol„gen solle: was ich doch in derselben Stel„le nicht gesagt habe.„ Hieraus, sagt Barth., erhellet, daß der heil. Augustin die Ketzer mit Schärfe zu behandeln gutgeheissen habe. Als wenn nämlich etwas

in

in derselben vom Gegner angeführten Stelle nicht gesagt zu haben, ein Beweis wäre, daß man es in je einer andern Stelle gesagt habe. Als wäre der heil. Augustin nicht aufrichtig genug gewesen, um es zu gestehen, zu erklären, oder zurückzunehmen, wenn er in andern Stellen etwas solches gesagt hätte; oder als wäre Creskonius nicht witzig genug gewesen, nicht die obige, sondern solche andre Stellen aus dem heiligen Augustin anzuführen, darinn er, was ihm taugete, gesagt hätte. Anstatt also an dem Worte derselben zu grübeln, fodert es die Wahrheit so zu schließen: Nachdem ein so schlauer Gegner, wie Creskonius nur eine Stelle dem heil. Augustin vorgeworfen hat, um ihm die Lehre der Intoleranz aufzubürden, der Heilige aber antwortet, er habe in derselben Stelle nichts solches gesagt; so muß er also nirgends intolerant geschrieben haben.

Der zweyte Trugschluß liegt in der Antwort, die Hr. Bartholotti auf einen Einwurf seines Recensenten giebt. Dieser hatte ihn gefraget, wie es denn möglich ist, daß der heil. Augustin in den Büchern, wo er alles, was er in seinem Leben geschrieben und gelehret hatte, aufs strengste mustert, manches bessert, ändert und widerruft,

ruft, von einer so wichtigen Lehrveränderung wie jene von der Toleranz ist, mit keiner Silbe Meldung machet? Bartholotti stellet sich an, als hätte er diese Frage nicht verstanden, und sagt: " Nun was folget „ hieraus? Ich dächte, weil der heil. Au„ gustin in ersagten Büchern seine Schrif„ ten, wie es Hr. Recensent selbst bekennet, „ auf das strengste musterte, seine leztere „ Meynung aber, die Ketzer durch mäßige „ Strafgesetze zu der Wahrheit Christi „ zu führen, nicht widerrufte, daß er in „ dieser seiner lezten Meynung auch behar„ ret sey. Diese und keine andre Folge lie„ fert mir meine Logik. „ Aber andre Leute werden die Logik nicht annehmen, welche nicht nur, was widersprochen wird, für bewiesen voraussetzet, sondern auch die wahre Streitfrage mit einer andern, die der Gegner gar nicht im Sinne hat, verwechselt; wie hier Hr. Barth. beydes auf einmal thut. Ich habe ihm, was er hier als bewiesen voraussetzet, nicht zugegeben, sondern widersprochen: nämlich daß der heil. Augustin diese seine bekannte Lehre, daß man keinen Menschen zur Wahrheit Christi zwingen solle, in diese da verändert habe: man solle die Ketzer durch mäßige Strafgesetze zu der Wahrheit Christi führen. Und eben weil ich das widersprochen habe, konnte ich nicht fragen, warum der Heilige in besag-

ten Büchern diese leztere Meynung nicht wiederrufe; sondern warum er die ihm vom P. Barth. zugemuthete Aenderung seiner ersten Meynung mit keiner Silbe melde. Meine Logik löset sich in folgende Sätze auf.

Es ist gewiß, und P. Bartholotti widerspricht es nicht, daß der heil. Augustin ausdrücklich gelehret habe: daß man keinen Menschen zur Wahrheit Christi zwingen soll.

Es ist gewiß, daß P. Barth. keinen Text bisher hat vorbringen können, wo der Heilige anders gelehret, und gesagt hätte. Man soll die Menschen zur Wahrheit Christi zwingen.

Es ist also gewiß, daß er seine erste Lehre von der Toleranz niemals verändert habe.

Und wenn auch die vom P. Barth. angezeigte oder angeführte Texte aus den übrigen Schriften des heil. Vaters hierüber einen Zweifel erregen könnten, so ist es doch gewiß, und P. Bartholotti gesteht es in sei-

ner Antwort, daß der heil. Augustin in seinen LL. Retract., wo er mit so viel Wahrheitsliebe als Demuth viele minder bedeutende Aenderungen seiner Meynungen beschreibt, von der Veränderung einer so wichtigen Lehre, wie die von der Toleranz ist, mit keiner Silbe Meldung mache.

Es bleibt also kein Zweifel übrig, daß er in seiner ersten Meynung beharret, und nie aus einem Toleranten ein Intolerant geworden sey: was wider den P. Barthol. zu beweisen war.

Um dem P. Barth. begreiflich zu machen, welchen Abbruch er der Lehre von der christlichen Toleranz machet, da er den Intoleranten einen Augustin abtritt, will ich ihm folgende Stelle aus dem gelehrten und im Loben so sparsamen Fleury *) zur Betrachtung vorlegen: " Wollen wir dasjenige suchen, was eigentlich den Namen der „ Gelehrsamkeit verdienet, wo werden wir „ wohl solches mehr antrefen als bey den „ Vätern? Ich rede von jener wahren Weis-

*) II. Betr. über die Kircheng. §. 15. Wien. Aufl. 1772.

„ Weisheit, welche, von einer strengen Ver-
„ nunftlehre geleitet, sich durch die Meta-
„ physik bis zu den ersten Grundwahrheiten,
„ und zum Erkenntniße des wahren Guten
„ und des wahren Schönen schwingt; um
„ hieraus durch zuverläßige Folgerungen
„ Sittenlehren zu ziehen, die Menschen
„ in der Tugend zu befestigen, und soviel
„ sie es nur fähig sind, zu beseligen. —
„ Was kann man wohl in diesem Stücke
„ mit dem heil. Augustin vergleichen? Wo
„ hat man je einen erhabnern, einen scharf-
„ sichtigern, einen richtigern, einen mäßi-
„ gern Geist gesehen?, Hat je einer
„ klärere Grundwahrheiten vorausgesetzet,
„ oder mehrere und richtigere Folgen dar-
„ aus geschlossen? Hat je einer tiefer ge-
„ dacht, oder feiner geforschet wie er? —
„ Wer ihn nicht bewundert, benimmt
„ ihm zwar nichts, aber sich selbst schadet
„ er, indem er zeiget, daß er von der
„ ächten Gelehrsamkeit keinen Begriff
„ habe.„

Der Irrthum des Hrn. Barth. scheinet ganz daher zu entstehen, daß er die Intoleranz aus einem Grunde herleite, an welchen kein Kirchenvater gedacht hat. Sie entspringt, sagt er in seiner Abhandlung,

aus dieser Meynung: daß es für die Menschen außer der wahren Kirche kein Heil gebe.

Man hatte dieses in der Recension dem P. Barth. ausgestellet. Was thut er aber darauf? Erstlich stellet er sich an, als hätte er das nicht geschrieben, weil er nämlich obige Meynung mit verhaßten Worten ausgedrücket hat. Hernach behauptet er gleichwohl, daß die Verdammungssucht einiger Polemicker daraus entspringe; und gesteht, daß er diese als eine Wurzel der Intoleranz angezeiget hat. Allein was hat denn der Recensent mehr gesagt? P. Barth. bestättiget hernach dieses noch mehr, da er gewissen Verfassern einer misrathenen Wochenschrift in Prag den Namen einer gelehrten Gesellschaft beyleget, und ihnen beytritt, wo sie nicht nur Irrgläubige, sondern auch Ungläubige und Heiden in den Himmel einführen. Freylich will er ihrem Satze den Sinn Matth. VIII. 11. 12. anzwingen. Allein diese Höflichkeit müßen sie verbitten, da sie ihre Chineser, Peruvianer ꝛc. den Christen den Gläubigen ausdrücklich entgegen setzen.

Vor Zeiten wollten die Ketzerwürger gerechter als Gott seyn, und verfolgeten Menschen, die er geduldet hat; in unsern Tagen wollen die Indifferentisten gütiger als er seyn, und Menschen selig machen, die er verwirft. Der wahre Christ hält das Mittel und bleibt von der Verdammungssucht so weit wie von der Gleichgültigkeit in der Religion entfernt. Hat der göttliche Erlöser, dessen Duldsamkeit gegen die Samaritin P. Barth. selbst anführet, zu diesem Weibe gleichwohl gesagt: Ihr (Samariter) betet an, was ihr nicht wisset, wir beten an, was wir wissen: denn das Heil kömmt von den Juden her *); so können wohl seine Jünger vollkommen duldsam seyn, wenn sie gleich zu den neuen Samaritern, die sich vom Reiche des wahren Davids trennen, sagen: Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; denn das Heil kömmt von den Gläubigen her, die älter als eure Trennung sind; die sich an den Felsen, darauf Christus seine Kirche gebauet hat, jederzeit gehalten, sich nie getrennet, und alle einmal von seinen Jüngern geglaubte Wahrheiten bisher bewahret haben.

*) Joh. IV. 22.

Es heißt nicht in das Recht des göttlichen Richters eingreifen, wenn man so urtheilet, wie er, als er noch im menschlichen Fleische wandelte, zum Unterrichte seiner Jünger geurtheilet hat. Wenn der göttliche Dulder ausdrücklich gesagt hat: Es sey denn, daß jemand aus dem Wasser und dem heiligen Geiste wieder geboren wird, kann er ins Himmelreich nicht eingehen *), wird ihm dieses sein Jünger ohne Verdammungssucht nicht nachsagen können? Wenn er sagt: Wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingebohrnen Sohnes Gottes nicht geglaubet hat **); erweckte etwan sein heil. Vorläufer eine Verfolgung wider Ungläubige, als er predigte: Wer an den Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihn ***)? Oder erweckete sie nachmals der größte Prediger seines seligmachenden Evangeliums, als er schrieb: Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen ****)? Wenn der göttliche Meister der Menschenliebe im Gleichnisse vom Weinstocke erkläret: So jemand in mir nicht bleibt, der wird hinaus geworfen

wie

*) Joh. III. 5. **) Das. V. 18.
) Das. V. 36. *) Sendschr. Hebr. XI. 6.

wie eine Rebe, und ist verdorret, und man wird ihn zusammenraffen, und ins Feuer werfen, und er brennet *); wird man ohne Intoleranz diese Warnung nicht wiederholen dürfen, da man Leute sieht, welche von Christo, von der Kirche, die der Leib Christi ist **), sich trennen, oder gern getrennet bleiben? Wer ist der wahre Liebhaber des Irrenden? der ihn fortirren läßt, oder der ihm seine unglückliche Verirrung erinnert?

So wenig der Arzt, der mir, wenn ich tödtlich krank bin, sagt: du bist gesund, mein Heiland ist; so wenig ist der Arzt, der mir sagt: Bruder du hast eine tödtliche Krankheit im Leibe, mein Verfolger, oder mein Todtschläger. Nicht aus Hasse, sondern aus Mitleiden hat er mir diese traurige Wahrheit gesagt. Glaube ich es nicht, und folge ich ihm nicht, da er mich retten will, so sterbe ich nicht an seiner Sage, sondern an meiner Krankheit. So geht es auch mit der Lehre des Seelenheils. Wenn der toleranteste Fürst, wie wir gesehen

*) Sendschr. Kol. I. 24.

**) Auch Sendschr. Ephes. V. u. s. f.

haben *), die allgemeine christliche, das ist unsre katholische Religion sogar in seinen Toleranzgesetzen die alleinseligmachende zu nennen keinen Anstand nimmt, wie kann der P. Barth. eine in der Schrift durchaus gegründete Lehre, die in diesem Ausdrucke liegt, für die Wurzel der Intoleranz, für eine Verdammungssucht ausgeben?

Wer zum Ketzer, zum Juden, Türken, Heiden spricht: du bist verdammt, du wirst ewig gepeiniget werden; der sündiget wider das Verbot Jesu: Richtet nicht; Verdammet nicht; und den strafet der Apostel, da er sagt: Wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest. Aber wer zu diesen Unglücklichen sagt: Wahrlich, ich sage euch, wo jemand das Reich Gottes nicht wie ein Kind annimmt, der wird nicht hinein kommen **). — Bekehret ihr euch nicht, so werdet ihr alle gleichfalls umkommen ***). — Denn dies ist das ewige Leben, daß ihr den allein wahren Gott, und Jesum Christum, den er gesandt hat, erkennet ****). — Das Heil ist in keinem andern,

*) Siehe oben S. **) Mark. X. 15.

) Luk. XIII. 5. *) Joh. XVII. 3.

andern, noch ist unter dem Himmel ein andrer Name den Menschen gegeben worden, durch den wir sollten selig werden. *) Wer, sage ich, zu ihnen so redet, der führet die Sprache Jesu, seines heil. Vorläufers, seiner Apostel und Evangelisten, der größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, deren Liebe und Mitleiden gegen die Menschen so weit gegangen ist, daß sie ihres eignen Lebens und Blutes nicht geschonet haben, um sie aus den tödtlichen Blendungen der Philosophie und der vom ersten Sünder angeerbten Sündenlust auf den Weg der Wahrheit und der Liebe, mithin einer ewig beseligenden Tugend, durch die Predigt des Evangeliums zu führen.

Wenn ein Raynal nicht nur diese heilige Liebhaber der Wahrheit, sondern sogar den Sohn Gottes als intolerant lästert, so verdienet er unser Mitleiden und nicht unsre Nachahmung. Auch die lächerliche Behauptung eines Hrn. Fast, eines Hrn. Merz: daß man die Irrlehren eines Priesters oder eines Mönchs nicht bestreiten könne, ohne intolerant zu seyn, hätte der P. Bartholotti nicht nachschreiben sollen. Hat

 ein

*) Handl. d. Ap. IX. 12.

ein Apostel dem andern ohne Intoleranz ins Angesicht widerstehen können, weil dieser nicht gerade in der Wahrheit des Evangeliums gewandelt hat **); warum sollte so etwas einem Propste gegen einen Mönch nicht auch möglich seyn?

Um sich auszuweisen, er habe recht gehabt, die griechische Kirche in Ansehung der Lehre vom Fegfeuer von der unsern zu unterscheiden, führet P. Barth. den Streit an, der zwischen welschen und griechischen Schulfuchsen einst zu Florenz über den Ort und das Feuer vorgefallen war; welches sichtbarlich keine Antwort verdienet. Hernach um zu zeigen, daß die griechische Kirche etwas nicht glaubet, was zu Trient in der Sache entschieden worden ist, nimmt er Daseyn und Ort für einerley: welches die ersten Regeln der Logik offenbar verletzet. Mit der Bestimmung des Daseyns einer Sache beantworten die Menschen die Frage Ob: mit jener des Ortes beantworten sie die Frage Wo. Gleichwie nun diese Fragen unterschieden sind, so sind auch diese Bestimmungen oder Entscheidungen nicht einerley. Frage ich, ob Hr. Bartholotti ist, und

*) Sendschr. Galat. II. 14.

und antwortet mir jemand, Ja er ist; so entscheidet er mir den Ort noch nicht, wo er ist. Mithin ist die trientische Entscheidung vom Daseyn des Fegfeuers (das ist, um allem für Christen unanständigen Wortgefechte auszuweichen, vom Stande leidender Seelen der unvollkommenen Gläubigen) keine Entscheidung des Ortes. Wenn heutiges Tages die Protestanten nach der Apologie der augsburgischen Konfession für die Abgestorbenen beten, so muß P. Barth. nicht schliessen, daß diesfalls wie sie, so auch die Griechen wider uns sind, sondern daß beyde so katholisch wie wir in diesem Stücke sind: und Gott loben, daß so der Religionsvereinigung ein Stein weniger im Wege liegt.

Die Drohung mit Kard. Bona und andern gelehrten Männern wegen dem gesäuerten Brode der Lateiner im heiligen Abendmale wird, so lang P. Barth. keine ausdrückliche Texte anführet, so gut eine leere Drohung bleiben, wie jene obige, wo er dergleichen thut, als hätte er einen Vorrath von Stellen noch übrig, um den duldsamsten aus allen Kirchenvätern, gegen die wüthigsten aus allen Ketzern zu einem Intoleranten zu machen.

“ Uebrigens (sagt er II. Betr. §. 9.)
„ war der Geist der Kirche dergestalt ein
„ Geist der Sanftmuth und der Liebe, daß
„ sie, so viel es möglich war, den Tod der
„ Missethäter, und selbst ihrer grausamsten
„ Feinde zu verhindern pflegte. Du hast
„ gesehen, wie man den Mördern der anau-
„ nischen Martyrer das Leben gerettet hat,
„ und wie viel Mühe sich der heil. Augustin
„ gegeben, um die Donatisten, welche wi-
„ der die Katholiken so viele Grausamkei-
„ ten ausgeübet haben, gegen die Schärfe
„ der kaiserlichen Verordnungen zu decken.
„ Du hast gesehen, wie hoch die Kirche den
„ unbesonnenen Eifer jener Bischöfe verab-
„ scheuet hat, welche den Tod des Erzke-
„ tzers Priszillians befördert haben. Die
„ Kirche pfleget insgemein nach aller Mög-
„ lichkeit allen Verbrechern das Leben zu
„ retten, um ihre Bekehrung zu erzielen,
„ und sie entweder zur Taufe oder zur Bus-
„ se zu führen. Der heil. Augustin giebt
„ uns in dem Briefe an Macedonius die
„ Ursache dieses Betragens an; nämlich
„ weil die Kirche wünschet, daß in diesem
„ Leben bloß allein heilende Strafen gebrau-
„ chet würden: Strafen, welche nur die
„ Sünde, nicht den Menschen umbringen,
„ und den Sünder vor der ewigen Strafe,
„ für welche es kein Rettungsmittel mehr
„ giebt, sicherstellen. Dieses Verhalten

„ machte

„ machte die Kirche sogar den Heiden lie=
„ benswürdig. „

Hören Sie itzt, wie der nämliche gros=
se Mann von den bösen Folgen unsrer in
den spätern Zeiten so unduldsamen Geist=
lichkeit in der IV. Betr. § 14. schreibt.

“ Aus allen Zuchtneuerungen, sagt er,
„ finde ich keine, wodurch die Kirche in ei=
„ nen so üblen Ruf gekommen wäre, als
„ durch das harte Verfahren wider die Ke=
„ tzer, und andre aus der Kirche verbann=
„ te Menschen. Du hast gesehen, wie Sul=
„ pitius Severus die Aufführung der zween
„ Bischöfe Idacius und Ithakus getadelt
„ hat, daß sie sich an die weltlichen Rich=
„ ter gewendet hatten, um die Priszilliani=
„ sten aus den Städten zu vertreiben: er
„ nennet ihre Bemühungen, die sie sich
„ beym Kaiser Gratian wider sie gegeben
„ haben, schändlich. Man ärgerte sich noch
„ mehr, da man sie ihnen als Kläger vors
„ Gerichte nach Trier nachziehen gesehen
„ hat. Der heil. Martin gab dem Itha=
„ kus keine Ruhe, er solle doch davon ab=
„ stehen, und bat den Kaiser Maximus,
„ er möchte das Blut dieser Ketzer verscho=
„ nen. Als sie aber doch hingerichtet wor=

„ den

„ den sind, hat der heil. Ambrosius und der
„ heil. Martinus weder mit dem Ithakus,
„ weder mit den in seiner Gemeinschaft ste-
„ henden Bischöfen einige Gemeinschaft mehr
„ gepflogen, obschon sie vom Kaiser geschü-
„ tzet wurden; und der Bischof Theogno-
„ stes hat sie durch eine öffentliche Schrift
„ verdammet. Endlich hat es der heilige
„ Martin sein Lebenlang bereuet, daß er
„ obschon nur flüchtig, und um einigen Un-
„ schuldigen das Leben zu retten, mit die-
„ sen Ithachianern Gemeinschaft gepflogen
„ hat. Für so entsetzlich hielt man es,
„ wenn Bischöfe ihre Hände in dem Blute
„ der Ketzer waschen sollten, deren Irrthum
„ doch ein Sprosse der abscheulichen mani-
„ chäischen Ketzerey gewesen ist. „

“ Die Donatisten, und absonderlich ih-
„ re Schwärmer (Circumcelliones) hat-
„ ten wider die Katholiken unerhörte Grau-
„ samkeiten ausgeübet. Aber bey allen dem
„ hat der heil. Augustin an den Landpfle-
„ ger von Afrika Donatus wegen ihrer fol-
„ gendes geschrieben: Wenn du in dem
„ Anliegen der Kirche zu Gerichte sitzest,
„ so bitte ich dich, so groß auch die Unbil-
„ den, die sie gelitten hat, seyn mögen,
„ vergiß dort deiner Macht über Leben und
„ Tod. Verachte doch diese Bitte für die-
„ jenigen

„ jenigen nicht, um deren Besserung wir
„ zu Gott auch flehen. Nebst dem, daß
„ wir niemals von unserm Vorhaben, das
„ Böse durch das Gute zu überwinden,
„ abgehen müssen, so mußt du dich erin-
„ nern, daß die Beschwerden der Kirche
„ durch Geistliche bey dir angezeiget wer-
„ den. Wenn du nun die Schuldigen mit
„ dem Tode strafen solltest, so würden wir
„ uns der Freyheit sie zu verklagen nicht
„ mehr bedienen dürfen; und sie werden
„ desto kühner wider uns losziehen, da sie
„ wohl einsehen, es sey unsrer Seits noth-
„ wendig, daß wir uns lieber von ihnen
„ tödten lassen, als daß wir durch dein
„ Gericht ihren Tod suchen sollten. Er
„ schließt seinen Brief mit diesen merkwür-
„ digen Worten: So groß auch immer das
„ Uebel, davon man Menschen abführen,
„ oder das Gute, zu dem man sie leiten
„ will, seyn mag, wird doch unsre Arbeit
„ mehr Beschwerde als Nutzen mit sich
„ bringen, wenn wir sie nicht durch den
„ Unterricht, sondern durch den Zwang da-
„ hin vermögen wollen. „

Nicht bald wird ein Autor wieder auf einen Setzer trefen, der zu wiederholten malen an einem Worte von sechs Buchsta-ben einen dreyfachen Fehler des Zusatzes,

der

der Auslassung, und der Versetzung begeht, wie der ungeschickte Setzer des P. Barth. Denn er hat den Buchstaben b zugesetzet, die Buchstaben en ausgelassen, und den Buchstaben i bis zum s hin versetzet, um in der orientalischen Druckerey aus Oriens Orbis zu machen.

Auf die Nachschrift, die P. Barth. seiner Antwort angehängt hat, habe ich nichts anders zu erinnern, als daß nicht die ganze Recension in der Realzeitung Nro. 17 und 18 mein Werk ist. Meine Schrift haben die Hrn. Verfasser dieser Zeitung in Händen, darinn jedermann sehen kann, daß das übertriebene Lob, worüber P. Barth. gleich im Anfange seiner Antwort klaget, und auch was dort von der Duldung der Atheisten gesagt wird, nicht von mir ist. In diesem leztern Stücke habe ich mich in meinem II. Schr. S. 11 und 12 genugsam erkläret; und behaupte es abermal: daß wenn der Staat praktische Atheisten, welche als Menschen ohne Treue und ohne Gewissen natürlicher Weise unbürgerlich sind, nicht dulden kann; die Kirche Jesu Christi, welche zum Grundgesetze die allgemeine Menschenliebe hat, sie wie alle übrige Sünder dulden müße, und nicht verfolgen dürfe.

P.

P. Bartholotti übertreibt seine Dankbarkeit gegen die Dienste, die ich ihm in Wien geleistet hatte, zu sehr, da er im Anfange dieser Nachschrift versichert, daß wenn er bevor gewußt hätte, ich sey sein Recensent, er diese Antwort unterlassen haben würde. Allein wenn er die Wahrheit vertheidiget zu haben glaubet, liebet er sie denn so wenig, daß er sie der Freundschaft aufzuopfern so bereit ist? Muß ein Priester Jesu diese heil. Wahrheit, die der Gott der Christen ist, nicht über alles, nicht mehr als Vater und Mutter lieben? — Oder, setzt er hinzu, ich würde sie anders verfasset haben. Er meynet nicht so bitter, nicht so beleidigend. Sollte ihm denn aber meine Ehre theurer seyn, als jene des Heiligsten unter den Gelehrten und des Gelehrtesten unter den Heiligen? Oder soll es mich sehr kränken, wenn ich einen Theologen nicht gefalle, welchem ein Augustinus misfallen kann?

P. Bartholotti sagt schlüßlich: Er sey durch kein Gesetz verbunden gewesen, seinen Recensenten kenne zu lernen; und da hat er Recht. Aber was für ein Gesetz hat ihn denn verbunden, den Salvianus in seiner Abhandlung über den heil. Augustin so oft hinauf zu setzen? Was für ein Gesetz

hat ihn verbunden in einer sehr verschränkten Stelle seiner Antwort sich so antiaugustinisch (sein eigner Ausdruck) zu erklären, und dem Ketzer Julianus die Beynamen scharfsinnig nnd tiefsinnig so vorzüglich zuzulegen, als wenn sie dem heil. Augustin gar nicht zustünden? Was hat ihn bewogen, dem augsburgischen Intoleranten und dessen Mittheologen auf Kosten des ihnen so verhaßten Heiligen Weihrauch zu streuen? Aber wenn er sich solche Gefälligkeiten zum Gesetze macht, so wird wohl die Kirche seine Kautelen leicht entbehren können. So bleibt es aber auch ausgemacht, daß er über die Toleranz nicht behutsam genug geschrieben; da er die Quellen der Intoleranz verwechselt, die Tolerirten von uns zu viel entfernet, alte und neue Toleranten geschmähet, den Intoleranten geschmeichelt, und so die Lehre von der Toleranz mehr geschwächet, als vertheidiget hat. So dürfte auch dasjenige bezweifelt werden, was P. Bartholotti zum Beschluße seiner Antwort mit folgenden Worten von sich schreibt: und eben darum verdienet meine Unwissenheit von aller Schuld losgezählet zu werden.

Es ist Zeit, daß ich dieses schon so lange Schreiben beschließe. Nur das Verlangen

gen, meinem Ihnen gegebenen Worte genug zu thun, und diese den Grundsätzen der katholischen Kirche gleichstimmige Lehre wider alle Einwürfe frommer Zweifler, falscher Eiferer, erbitterter Zänker und dreister Kritiker zu behaupten, hat es so sehr verlängert. Zum Beschluße will ich Ihnen nur noch die Beschreibung hieher setzen, welche von guten Wirkungen der Duldung, und von den bösen Folgen der Unduldsamkeit gegen die Irrgläubigen der berühmte Fleury machet.

" Der heil. Augustin hat gleichfalls den „ Donatisten zu gutem, welche einen Prie„ster von Hyppon getödtet, und einen an„dern gestümmelt hatten, an den Grafen „ Marcellin geschrieben. Er beschwöret ihn, „ daß er ja mit ihnen nicht so verfahre, „ wie sie mit den Katholiken verfahren sind „ und setzet hinzu: Wir könnten zu ihrem „ Tode schweigen, weil wir sie weder ver„klaget, noch geliefert haben; aber es wür„de uns kränken, wenn das Leiden der „ Diener Gottes mit dem menschlichen Ver„geltungsrechte gerächet werden sollte. Er „ schrieb auch diesfalls an den Landpfleger „ Apringius, welchem er zu verstehen giebt,*)

*) Ep. 134 al. 160.

„ man werde die Verhöre dieser Ketzer in
„ der Kirche vorlesen, um diejenigen, die
„ von ihnen verführet worden sind, wieder
„ zu gewinnen. Willst du etwan, setzt er
„ hinzu, daß wir diese gerichtliche Verhand-
„ lungen nicht bis zu Ende vorlesen dürfen,
„ wenn etwan ein Bluturtheil über diese
„ Unglückliche darinn enthalten seyn sollte?
„ In einem andern Briefe an den Marcel-
„ lin **) sagt er: daß das Marterthum der
„ Diener Gottes durch das Blut ihrer
„ Feinde nur verunehret werde; und beruft
„ sich auf das, was mit den anaunischen
„ Martyrern vorgegangen war. „

" Drey Geistliche nämlich wurden dort
„ von den Wilden des Trienter Gebiets,
„ denen sie das Evangelium predigten, ge-
„ tödtet. Die Mörder wurden eingezogen,
„ aber man begehrte für sie Gnade beym
„ Kaiser, die er ihnen auch gern widerfah-
„ ren ließ. Zehn oder zwölf Jahre vorher
„ war der Bischof Marcel zu Apamäa in
„ Syrien von den Heiden, weil er ihren
„ Tempel eingerissen hatte, lebendig ver-
„ brannt worden, und seine Kinder wollten
„ seinen Tod rächen. Aber die landschaft-
„ liche

*) Ep. 139. al. 158.

„ liche Kirchenversammlung hat sich diesen „ widersetzet, und dafürgehalten *): es „ wäre nicht recht, wenn man mit Stra- „ fen einen Tod rächen sollte, um welchen „ man vielmehr Gott zu danken schuldig „ ist. Unter verschiedenen andern derglei- „ chen Begebenheiten will ich bey dieser da „ stehen bleiben: weil uns nichts in der „ Welt so klar zeigen kann, was in diesen „ Sachen der Geist der Kirche war, als „ die Entscheidung einer ganzen Kirchenver- „ sammlung.

„ Aber man hatte, fährt Fleury fort, „ auf diese heilige Kirchenzucht ums achte „ Jahrhundert vergessen. Der Tod des „ mainzischen heil. Bonifacius wurde durch „ die dortländigen Christen gerächet, und „ viele Heiden sind bey dieser Gelegenheit „ umgebracht worden. Als der heil. Wen- „ zel, Herzog in Böhmen, aus Haß der „ Religion von seinem Bruder Bunzel ist „ ist ermordet worden, kündete der deutsche „ Kaiser Otte diesem leztern den Krieg an, „ um den Tod des Martyrers zu rächen. „ Als Boleslaus, der grausame König in „ Polen, den heil. Stanislaus, Bischof zu

 Kra-

*) Sozomen. L. VII. cap. 15.

„ Krackau getödtet hatte, wurde er, wie
„ es die polnischen Geschichtschreiber erzäh-
„ len, vom Pabste Gregorius VII. seiner
„ königlichen Würde entsetzet. Kaum war
„ der heil. Thomas von Kantelberg umge-
„ bracht, als der König von Frankreich,
„ und sein Vetter der Erzbischof von Sens
„ zum Papste geschicket, und wegen des To-
„ des des heil. Bischofs, welchen sie doch
„ für einen Martyrer ausgaben, Gerech-
„ tigkeit verlanget haben. Nur die instän-
„ digsten Fürbitten waren im Stande den
„ Papst zu besänftigen, daß er den König
„ von England nicht in den Bann erkläret,
„ und den Gottesdienst im ganzen Lande
„ nicht eingestellet hat; welches nach der
„ damaligen Lehre zur Abthronung führe-
„ te. So ist denn auch dieser Prinz dadurch
„ dergestalt beunruhiget worden, daß er
„ sich in Irland auf so lang geflüchtet hat,
„ bis er der päpstlichen Lossprechung sicher
„ war. Papst Innozenz III. hat den Gra-
„ fen von Toulouse als den vermutheten
„ Mörder des ehrwürdigen Peters von Ka-
„ stelnau mit den härtesten Strafen bele-
„ get. Er befahl, ihn aus der Kirche ver-
„ bannt zu erklären. Er erklärete, daß
„ alle, die ihm die Treue geschworen hatten,
„ ihres Eydes frey wären; und erlaubte
„ allen Katholiken, sich seiner Person und
„ seiner Länder zu bemächtigen. Endlich

„ findt

„ findet man wohl nichts, das von der al-
„ ten Sanftmuth der Kirche mehr entfernt
„ wäre, als was Heinrich, Erzbischof von
„ Kölln that, um den Tod des heil. Engel-
„ brechts seines Vorfahrers zu rächen. So-
„ bald er Erzbischof wird, verschwöret er sich
„ dieser Rache sein Lebenlang nachzutrach-
„ ten. Er läßt den Leichnam auf den Reichs-
„ tag mitführen, und hält ihn dort dem
„ Kaiser und den Ständen vor. Er bewir-
„ ket es, daß der Graf Friedrich als Ur-
„ heber dieser Mordthat in die Acht er-
„ kläret wird. Er bietet auf seinen Kopf
„ tausend Mark Silbers: er bezahlet die-
„ sen Preis doppelt, da er ihm geliefert
„ wird; und als er endlich seiner Person
„ habhaft geworden ist, läßt er ihn durch
„ die Hände des Henkers grausam hinrich-
„ ten: obschon dieser alle mögliche Reue
„ bezeiget hat.

“ Was die Ketzer betrift, so hat man
„ zu Orleans entdeckte und der Ketzerey
„ überführte Leute sogleich in Gegenwart
„ des Königs Roberts lebendig verbrennen
„ lassen; und haben ja die Bischöfe ihren
„ Tod nicht bewirket, so sieht man auch
„ nicht, daß sie sich dawider gesetzet hätten.
„ Aber die manichäischen Bogomils, welche
„ Kaiser Alexis Komnenus zu Konstantino-

„ pel entdecket hat, wurden gar von der
„ Geistlichkeit und vom Patriachen zum
„ Feuer verurtheilet. Das war die ge-
„ wöhnliche Strafe der Ketzer, welche Ka-
„ tharen, Patariner, Albigenser, und auch
„ anders nach Verschiedenheit der Länder
„ hießen, alle aber Manichäer waren. Die-
„ se wurden schon in dem vierten Jahrhun-
„ derte von dem Kaiser Theodosius, und
„ später von dem Kaiser Justinus zum To-
„ de verdammet, und ihre gräuliche Misse-
„ thaten verdieneten es gar wohl: aber
„ Geistlichen stand es nicht zu, die Voll-
„ streckung dieses Urtheils zu suchen. So
„ finden wir auch, daß der lateranische
„ Kirchenrath unter Alexander III. erkennet:
„ Die Kirche verabscheue die Blutgerich-
„ te, obschon sie es **leidet**, daß christ-
„ liche Prinzen ihr mit ihren Verordnun-
„ gen an die Hand gehen, und die Ketzer
„ im Zaume halten. Diese Lehre hat man
„ allezeit für richtig erkennet. „

“ Aber im Werke selbst hat man sie
„ nicht immer befolget. Als Papst Inno-
„ cenz III. dem Könige Philipp August in
„ Frankreich schrieb, er soll die Albigenser
„ mit Kriege überziehen, und als er wider
„ eben diese in Frankreich den Kreuzzug
„ predigen ließ, hieß dieses wohl die Blut-

gerichte

„ gerichte verabscheuen? Ich werde von
„ den Kreuzzügen insgemein in einer an-
„ dern Betrachtung handeln: ich rede hier
„ nur von der Verfolgung der Ketzer, und
„ ich gestehe es, daß ich die Aufführung
„ der Geistlichkeit des dreyzehnten Jahr-
„ hunderts mit jener der Heiligen des
„ vierten Jahrhunderts nicht zusammen
„ reimen kann. Wenn ich Bischöfe und
„ Cistercienser Aebte an der Spitze jener
„ Kriegsheere erblicke, die so viele Ketzer,
„ z. B. bey der Eroberung von Beziers
„ in die Pfanne gehauen haben. Wenn ich
„ sehe, wie sich der Abt von Cisterz nach
„ dem Tode der Ketzer zu Minerbe sehnet,
„ obschon er, weil er Mönch und Priester
„ ist, sie dazu öffentlich zu verurtheilen sich
„ nicht getrauet; und wie diese Unglückli-
„ che von dem Kreuzheere hernach mit Froh-
„ locken verbrannt werden, wie es der wall-
„ sernaische Mönch in verschiedenen Stellen
„ erzählet: so finde ich in allen diesen nicht
„ mehr den Geist der Kirche.

„ Hat man nun das Leben der Ketzer
„ nicht geschonet, so ist es nicht zu bewun-
„ dern, daß man sie auch ihrer Güter be-
„ raubte. Gleichwie du denn gesehen hast,
„ daß Gregorius VII. dem Könige Swinn
„ von Dänemark eine sehr reiche von Ke-

„ tern beherrschte Landschaft als ein Erb-
„ land für einen seiner Söhne angeboten
„ hat: als wenn die Ketzerey jemanden be-
„ rechtigen könnte ein Land zu erobern. In
„ den spätern Zeiten haben es die Kanoni-
„ sten als einen Lehrsatz angenommen: daß
„ die Ketzer kein Recht haben, etwas zu be-
„ sitzen; und sie fußeten sich auf einige bey
„ dem Gratian vorfindige Stellen des heil.
„ Augustins. Aber sie haben das auf alle
„ Ketzer und auf alle ihre Güter erstre-
„ cket, was nur in Ansehung der Donati-
„ sten der heil. Augustin von den Geld-
„ strafen und von den Kirchengütern, wel-
„ che sie zurückgeben mußten, redet. Laß
„ du die gratianischen Glossen, Stümme-
„ lungen und neuerfundene Anmerkungen
„ beyseits, und lies die Schriften (des
„ heil. Augustins) auf die er sich beruft:
„ du wirst sie voll Sanftmuth und Liebe
„ finden, und sehen, daß es dort nur um
„ gerechte Widererstattung, und um ver-
„ besserende Strafen der Ketzer zu thun
„ sey.

Hernach bringt der grosse Mann das heldenmüthige, von mir im I. Schr. schon berührte Beyspiel vor, welches uns von seiner Toleranz gegen die Arianer der grosse heil. Gregorius von Nazianz hinterlassen

hat,

hal, und beschließt seine diesfällige Betrachtung mit folgenden Worten: " Man hat
" diese edle Denkungsart im zwölften Jahr-
" hunderte vergessen, wo Peter von Zell dem
" heil. Thomas von Kantelberg schrieb; die
" bloße Geduld sey nur der ersten von
" auswärtigen Feinden verfolgten Kir-
" che Antheil gewesen; aber izt, setzet er
" hinzu, da sie schon ein reifes Alter er-
" reichet hat, muß sie ihre Kinder züchti-
" gen. " Als wenn die Kirche unter dem
" grossen Theodos (wo der heil. Gregorius
" lebte) nicht in ihrer Vollkommenheit ge-
" wesen wäre; oder die heidnischen und ke-
" tzerischen Verfnlgungen nur aus Feigheit
" geduldet hätte. "

Werden Sie noch länger anstehen, mein Freund! der Lehre von der christlichen Toleranz ganz beyzufallen? Wird sie Ihnen noch so gewiß verdächtig vorkommen, diese in Kirchenversammlungen anerkannte, von allen Heiligen ausgeübte, dem Geiste der Kirche gleichstimmige, edle, und nur erst in barbarischen Jahrhunderten vergessene Lehre? Ist sie nicht besser, sie welche einst die Kirche sogar den Heiden liebenswürdig machte, mithin in alle bewohnte Weltgegenden täglich verbreitete, als ihre Feindinn, die im Mönchsalter ausgebrütete Intoleranz,

welche

welche sie in einen üblern Ruf, als andre noch so ärgerliche Zuchtneuerungen gebracht, folglich von Tage zu Tage mehr geschmälert hat? Wo sind ganze Welttheile, die sonst mit uns im Schoße dieser Mutter aller Lebendigen *) den Gott priesen, der sie aus der Seite des entschlaffenen zweyten Adams gezogen und zu einem Fleische mit ihm gemacht hatte; dermalen aber uns alle Bruderliebe, alle Gemeinschaft in Anbetung unsers gemeinsamen Vaters aufsagen? Wer hat sie meistens hineingestürzet! Wer machet sie immer auf den Fels vergessen, daraus sie gehauen sind, auf die Quelle daraus sie geflossen sind **)? Wer anders nach dem Zeugnisse aller Geschichten, aller Erfahrungen, als die stolze Unduldsamkeit unchristlicher Oberhirten? Wie hätte die Stadt Gottes gewinnen können, wie hat sie nicht täglich mehr verfallen müßen, seitdem sich ihre Bürger Jahrhunderte hindurch in Verfolger und Verfolgte theilen? Seitdem der in seinem Lande verfolgende in andern verfolgte Katholik, auf ihre Erbauung zu denken nicht mehr im Stande war, weil sein ganzer Sinn nur auf Mittel seine Widersprecher zu kränken, oder sich wider ihre Kränkungen zu wehren, gerichtet war? Müssen

*) B. d. Ersch. III. **) Js. L. I.

sen wir mit dem Propheten nicht bekennen, daß Jerusalem schon wie Sodoma, daß die wahre Kirche schon zu einer Pentapolis geworden wäre, wenn der Herr uns nicht einen Samen gelassen hätte *) Einen Samen von Priestern, welche vom nämlichen Geiste der Liebe wie seine Apostel und Propheten erfüllt, ihre Mitmenschen nicht zu bejochen, sondern selig zu machen suchen. Welche sein Wort im Herzen, das heilige Alterthum vor Augen haben, nach dieser göttlichen Richtschnur alle ihre Lehren und Handlungen einrichten, und die im wahren Gottesdienste empfundene Seligkeit auch mit ihren irrenden Brüdern theilen zu können, aufrichtig verlangen. Welche auf die so sehr bekräftigte Predigt der Propheten wie auf ein in einem dunklen Orte leuchtendes Licht aufmerksam **), sich in dem Lichte, das die Finsternisse nicht begreifen ***) so wohl befinden, daß sie weder durch veraltete Vorurtheile, weder durch falsche Neuerungen, noch durch aberwitzige Zweifeleyen sich irre machen lassen, und den muhammethanischen und rabbinischen, den ketzerischen, den mönchischen und den voltairischen Zweifler gleichviel bemitleiden, gleich-

---

*) Is. I. 9. **) II. Sendschr. Pet. I. 19.
***) Joh. I. 5.

gleichviel zu gewinnen und zu sich zu bringen suchen.

Beten Sie, mein Freund! mit mir, daß Gott diesen Saamen des Weibes, der nicht Menschenköpfe, sondern nur den Kopf der alten Schlange *) zertritt, segnen und Männer daraus erwecken wolle, durch welche Heil in Israel geschaffet wird **). — Noch sind sie bey uns wenig, diese theuern Machabäer, und werden von unsern Jasonen und Menelaussen, wie von unsern encyklopedischen Syrern verfolget: da jene mit Gelde und Macht, als wenn die Würde und das Ansehen des Oberpriesterthums darinn bestünde; diese aber mit der Zweifelsucht der Sünder, als wäre sie griechische Weisheit, sich sogar in unsern gelehrten Zeitungen wider sie waffnen. Allein Gott ist mächtig genug, nicht nur der alten unfruchtbaren Sara die Fruchtbarkeit zu schaffen, sondern sogar aus den Steinen dem gläubigen Abraham Kinder zu erwecken: er wird sie unter uns vermehren, wenn wir nach der Ermahnung seines Sohnes, wie dort seine kleine von pharisäischen Glaubensfälschern und sadducäischen Glaubens-

spöt=

*) B. d. Ersch. III. 15.
**) I. B. d. Machab. V. 62.

spöttern ganz umrungene Heerde, den Herrn der Erndte bitten, daß er in seine Ernte mehr solche Arbeiter schicke, wie deren schon einige zum Trost der deutschen Kirche sich gezeiget haben.

Alsdenn werden Sie, und alle die Gott in dieser Prüfungszeit noch einige Jahre durchleben lassen wird, gewiß von der mit einer christlichen Aufklärung verpaarten christlichen Duldung der Irrgläubigen noch schönere Früchte mit Augen schauen, als man sich itzt kaum zu hoffen getrauet. Alsdenn wird die ganze Kirche in dankbarer Entzückung das Lob bestättigen, das Pius VI. im öffentlichen Konsistorio den 19ten April 1782 der Gottseligkeit unsers Kaisers so wahr gesprochen hat. Alsdenn wird vielleicht Joseph selbst die Entwickelung einer Anstalt anstaunen, welche ihm so sichtbarlich der Geist Gottes eingegeben hat: um seine Kirche wieder zu Ehren zu bringen, und seine beseligende Offenbarung von jenen Menschenlehren abzusondern, welche dem giftigen Witze verführerischer Spötter so viel Nahrung und Kraft zum Unglücke der Menschheit so lange Zeit geschaffet haben.

Den 28ten Aerntem. 1782.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gmeiner, Franz Xaver,

Betrachtungen über die Geringschätzung und kümmerlichen Unterhalt der Seelsorger

Wien u.a. 1782

J.can.p. 448
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10545190-5
VD18 14471345-001